LEBEN UND WERK CARL HOHNBAUMS

Helmut Heydenreich

1961

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41555212_0096

AUS DEM INSTITUT FÜR
GESCHICHTE DER MEDIZIN DER UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Direktor: Prof. Dr. W. Leibbrand

LEBEN UND WERK
CARL HOHNBAUMS

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
in der gesamten Medizin verfaßt und
einer Hohen Medizinischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Helmut Heydenreich
aus Oberweimar in Thüringen

München 1961

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Referent: Professor Dr. W. Leibbrand

Dekan: Professor Dr. W. Seitz

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Oktober 1961

VORBEMERKUNG

Bei der Suche nach dem weit verstreuten und vielfach noch ganz unbearbeiteten Quellenmaterial wurde mir in Bibliotheken, Archiven, Museen,Kunst- und Handschriftensammlungen, Verlagen, Pfarrämtern, sowie bei Einzelpersönlichkeiten fast überall freundliches Entgegenkommen zuteil. Vielfach konnte sogar nur vermöge dieser mit Freude und Begeisterung an der Förderung der kulturgeschichtlichen Aufgabe gewährten Unterstützungen eine Reihe bis dahin offener Fragen beantwortet werden.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die unermüdliche Hilfsbereitschaft der Leitung des Heimatmuseums in Hildburghausen,die verschiedene Quellen aufzeigte und zur Bereicherung des Bildschmucks ganz erheblich beisteuerte. Die Freundlichkeit des Landesarchivs Meiningen ermöglichte mir das Studium sehr umfangreichen, dortigen Aktenmaterials über die Zonengrenze hinweg.Mehrere wertvolle Hinweise verdanke ich Herrn Dr.Rüdiger Rückert in Frankfurt am Main,der mir während meiner Studienreise Einblick in die Ergebnisse seiner Forschungen vermittelte,die sich mit dem Briefwechsel seines Urgroßvaters, des Dichters Friedrich Rückert, beschäftigen.

Zur Ermittlung der Literaturstandorte hat schließlich Frau Ruth Gassner-Hirsch durch ihre Hilfe bei der ausgedehnten Korrespondenz dankenswert beigetragen.

Dem Andenken an

CARL HOHNBAUM

gewidmet

INHALTSVERZEICHNIS

A. Einleitung

Erste Begegnungen und geistesgeschichtliche Aufgabe 9 - 12

B. Hauptteil

Leben und Werk CARL HOHNBAUMs

I. Biographie 13 - 104

Eine alte Rodacher Familie / Der Vater / Die Mutter / Besonnte Jugend / Schulzeit / Jena / Bamberg / Wien / Medizinische Praxis in Rodach / Hildburghausen 1805 - 1806 / Erlangen / Heldburg / Endlich wieder in der Stadt / Abschied von HILDEBRANDT / Die Dorfzeitung / Der Prüfungsvorsitzende

Die Entwicklung der öffentlichen Anstalten für Kranke und Irre in Hildburghausen unter HOHNBAUMs Leitung
a. Vom Siechhaus zur Landesirrenanstalt
b. Die Errichtung einer Krankenanstalt

Dienstliche Veränderungen durch den Regierungswechsel 1826 / Beziehungen zur Musik / Heimatliche Bilder / Spuren aus der Jugend / HOHNBAUM und FRIEDRICH RÜCKERT / Im Kreis um JOSEPH MEYER / HOHNBAUM und CARL BARTH / Ausklang und Rückblick

II. Die literarischen Arbeiten CARL HOHNBAUMs Werkverzeichnis 105 - 113

Monographien / Übersetzungen / Abhandlungen / Besprechungen / Bearbeitung von Enzyklopädien / Redaktionelle Tätigkeit / Gedichte / Manuskripte und Briefe

III. Die spezifische Eigenart der Wirksamkeit HOHNBAUMs
Perspektive, Methode, Programm und Ziel 114 - 120

IV. Ausgewählte Gedanken und Ergebnisse HOHNBAUMs aus verschiedenen Disziplinen 120 - 181

Geschichte der Heilkunde / Die Polarität der Empfindungen

HOHNBAUMs Krankheitsauffassung vom übermäßigen Monatsfluß als Beispiel seiner Konstitutionslehre
Vom Wesen der Menstruation / Die übermässige Menstruation eine Konstitutionskrankheit / Über die Vererbung der Krankheitsbedingungen / Prophylaxe und Therapie: Die Pflege der Konstitution als Aufgabe der Pädagogik / Die konstitutionstherapeutische Aufgabe des Arztes

Augenheilkunde

Pathologie 1.Teil: Die Lehre vom Tode
Allgemeine Thanatologie / HOHNBAUMs Deutungen plötzlicher Todesfälle / Neue Aspekte zur Theorie der Thanatogenese / Die Entwicklung der Auffassungen bis an die Schwelle zur Ätiologie des Lungenschlags
Pathologie 2.Teil: HOHNBAUMs Auffassung von der Ausdehnung krankhafter Vorgänge am Beispiel der Entzündung in der allgemeinen und speziellen Pathologie
Anlaß und persönlicher Standpunkt zum Thema/ Karge Ergebnisse aus den Untersuchungen des Zeitfaktors im Krankheitsverlauf / Die räumliche Ausdehnung der Krankheiten im Körper / Eigene Auffassungen von der Bedeutung des Fiebers / Begründung des Gedankens an die Spezifität der Entzündung / Von den Beziehungen der Krankheitsursache zur Gestalt, Lokalisation und Ausbreitung der Krankheit / Die Gicht / Die Skrofulose / Die Syphilis / Die Krätze und die Säftekrankheiten / Vom Sinn der Richtung des

Krankheitsprozesses / Rückschlüsse vom Wandel des Erscheinungscharakters auf das Wesen der Krankheit

Phrenologie / Der tierische Magnetismus

V. Die wesentlichsten Erkenntnisse HOHNBAUMs aus Psychiatrie und Psychologie 182 - 244

Ideen zur Therapie der Geisteskrankheiten 1828-1834 / Spätere Stellungnahme zur Frage der Anstaltspflege Geisteskranker (1840-1841) / Beiträge zur Problematik der psychogenen Krankheiten / "Mein Thema ist der allmähliche Übergang des gesunden in das kranke Seelenleben..." / Vom Wechsel der Stimmung bei Irren / Aus den ersten Jahren irrenärztlichen Schauens und Denkens / Ausgewählte Ergebnisse aus verschiedenen kleineren psychiatrischen und psychologischen Schriften / Die eingebildete Schwangerschaft / Über die Erblichkeit der Geisteskrankheiten

Anhang 245 - 266

Übersetzung der Thesen der Inauguraldisputation CARL HOHNBAUMs / Schriftprobe / Muster eines psychiatrischen Gutachtens HOHNBAUMs / Die Autonosographie CARL HOHNBAUMs / Gedichte aus dem Nachlaß CARL HOHNBAUMs

Literaturverzeichnis 267 - 273

Verzeichnis der Abbildungen 274 - 277

*

"Genialische Menschen
sind immer die Erwecker
des sogenannten Geistes der Zeit"

(CARL HOHNBAUM)

CARL HOHNBAUM

1780 - 1855

Abb. 1

ERSTE BEGEGNUNGEN
UND GEISTESGESCHICHTLICHE AUFGABE

Anfänglich wollte es scheinen, als ob das Schicksal dem Vorhaben, über ERNST FRIEDRICH CARL HOHNBAUM (H.) zu berichten,nicht gerade günstig sei: die Landstraße, die seine Pferde so oft entlang trabten,um ihren Herrn vom Wohnsitz Hildburghausen in die benachbarte Heimat Rodach zu bringen, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch Deutschlands Teilungsgrenze unpassierbar.Das hat die Verfolgung der Spuren, die es aufzufinden galt,erschwert und verzögert. Dann mochte Manches zum Trugschluß verleiten,CARL H. sei der Vergessenheit anheimgefallen.So existiert die dem ehrenden Gedenken an ihn gewidmete Büste, die, von dem Bildhauer ERNST CONRAD geschaffen, einst die Aula des Hildburghäuser Gymnasiums schmückte,nicht mehr. Auch als Stichwort der grossen Konversationslexika hat der Name CARL H.seinen Träger nicht lange überlebt.

Doch dort, wo nahe der heimatlichen Stätten die Erinnerung an eine einstige Wirksamkeit gepflegt wird, erklingt er auch in unserem Jahrhundert noch hin und wieder. Das geschah am 7. Dez. 1948, als WERNER LEIBBRAND ihn neben CHR. FR. HARLESS und THEODOR SCHREBER auf der Wiedereröffnungsfeier der Physikalisch - Medizinischen Gesellschaft in Erlangen nannte und der Tätigkeit HOHNBAUMs im Direktorat der Sozietät seit dem Gründungsjahr 1808 gedachte.

1952 unterhielt man sich in der Sonderausstellung hinterlassener Werke des begabten Hildburghäuser Malers CARL AUGUST KESSLER im dortigen Heimatmuseum wiederholt über H. Die Sammlung barg nämlich jene schöne, mit dem Namen HOHNBAUM bezeichnete Kreidezeichnung (Bild 1), die damals viele Besucher stark beeindruckte.

Am 11. Oktober 1958 und am 30. September 1960 erwähnte der Sonderschullehrer ROLF NICOLAI aus Delmenhorst H. in der "Thüringer Tageszeitung" und würdigte u.a. auch seine, einst daselbst veröffentlichten, populärmedizinischen Beiträge. Der Inhalt eines erst vor wenigen

Jahren vom Museum in Eisfeld in Thüringen erworbenen Handschreibens HOHNBAUMs vom 17.2.1818 weist darüber hinaus einwandfrei HOHNBAUMs maßgebliche Beteiligung an der Gründung dieses Heimat- und Volksblattes nach, das früher Dorfzeitung hieß und gegenwärtig im 144. Jahrgang erscheint.
Die Reihe wäre nicht vollständig,würden wir nicht auch der dritten,heute noch bestehenden Einrichtung gedenken, deren Gründung auf H. zurückgeht. H. hat die erste Landesirrenanstalt in Hildburghausen, die Vorgängerin der heutigen, dortigen Thüringischen Landesirrenanstalt, gegründet, nach seinen Ideen eingerichtet und viele Jahre geleitet.

Gerade bei der Geschichte dieser Gründungen können wir uns aber auch eines Blickes auf die persönlichen und geistigen Umweltsbeziehungen HOHNBAUMs nicht entziehen. Denn das Verständnis für den Gegenstand der Betrachtung zieht nicht allein aus der Untersuchung der auf ihn wirksam gewordenen Einflüsse Gewinn, sondern erst aus der Beurteilung einer Gemeinschaft heraus, die ein bestimmtes Werk gebar,kann der hier besonders interessierende,individuelle Anteil der mitgestaltenden Einzelpersönlichkeit ermittelt werden.

Bei der von H. in Hildburghausen vollzogenen Reformierung der Irrenpflege zeigt sich sein enger Konnex mit dem liberal gesinnten, regierenden Herzog BERNHARD ERICH FREUND von MEININGEN, dessen Reisebegleiter er war. Beide standen mit FRIEDRICH FRÖBEL in Keilhau bei Rudolstadt in Briefwechsel, während der Erziehungs- und Volksbildungsgedanke im Sinne PESTALOZZIs und FELLENBERGs auch sehr stark in die Gründungsgeschichte der erwähnten Dorfzeitung hineinspielt, die 1934 von dem Historiker und Zeitungswissenschaftler GERHARD FÜSSER sehr sorgfältig untersucht und 1960 von NICOLAI erneut dargestellt wurde.

Die geistigen Urheber dieses Volks- und Bauernblattes verkehrten in der Rodacher Superintendentur, dem Elternhaus CARL HOHNBAUMs. Dort war sein betagter, verwitweter Vater, der Superintendent CHRISTIAN H.,Gastgeber jener fröhlichen,bis zur mitternächtlichen Stun-

Das Denkmal des Superintendenten CHRISTIAN HOHNBAUM in Rodach. Eigene Aufnahme des Verfassers.

Abb. 2

de vereinten Gründungsgesellschaft und bis zu seinem Tode (1825) eifriger und ältester Mitarbeiter des Blattes. Auch an ihn lebt, wovon Verfasser sich persönlich überzeugen konnte, die verehrende Erinnerung bis zum heutigen Tage fort. Enkel und Urenkel seines grossen Freundeskreises, unter ihnen ein Enkel des Dichters FRIEDRICH RÜCKERT, errichteten ihm in seinem Heimatort ein Denkmal (Bild 2) und weihten es am 1.November 1907, fünf Tage vor seinem 160. Geburtstag. Am 13. November 1925 wurde in Schulen und Kirchen des ganzen Coburger Landes sein 100. Todestag gefeiert. Auch ließ man im gleichen Jahre die Biographie des Jubilars neu auflegen, ihr Verfasser war der 53 Jahre zuvor verstorbene Dr. KARL KÜHNER, ein Schwiegersohn CARL HOHNBAUMs.

Für CARL H. existiert Ähnliches noch nicht. Schon im letzten Dezennium seines Wirkens hatten Angehörige und Freunde ihm wiederholt vergeblich eine Darstellung seines Lebens abzufordern getrachtet.Nach seinem Tode hat man den Wunsch seinen Kindern vorgetragen, jedoch von zwei Schwiegersöhnen, Prof.WEIDEMANN und dem schon genannten Dr. KARL KÜHNER nur einige kurze biographische Daten erhalten.

Obwohl nun versucht wurde, diese mit brauchbaren Mitteilungen nach den verschiedensten Richtungen hin zu ergänzen, haftet der Sammlung noch immer der Charakter des Fragmentarischen an.

Möge es dennoch im 182. Geburtsjahr CARL HOHNBAUMs gelingen, auch sein Andenken neu zu beleben.

Vom medizinhistorischen Standpunkt ergibt sich für die geisteswissenschaftliche Untersuchung mehrfacher Anlaß. Es wird zu zeigen sein, in welcher Hinsicht der R o m a n t i k e r CARL H. als "Verwandtschaftsmensch" im Sinne WERNER LEIBBRANDs zu verstehen sein wird.Dann bedarf es der Prüfung, in welcher Weise der r a t i o n a l e E m p i r i s m u s in das Empfinden und Denken HOHNBAUMs hineinragt und sich dort mit dessen starkem, romantischen Erkenntnisdrang verknüpft. Denn von beiden, in ihren Sphären einander berührenden Epochen sind Einflüsse zu erwarten.

Schließlich wird die Bindung an die A n t i k e zu berücksichtigen sein, denn H. fand in den Priesterärzten der klassischen Medizin des Altertums seine ihn begeisternden Vorbilder. Damit ergeben sich mehrere Quellen für HOHNBAUMs G a n z h e i t s a u f f a s s u n g im ärztlichen Denken. Weitere Impulse empfing H. durch seine universelle Bildung und seine mehrseitige Begabung mit deutlicher Neigung zur M u s i k, zur P o e s i e und zur b i l d e n d e n K u n s t. So wird die polymorphe Persönlichkeit, deren zeitgenössisches Leitbild das ärztliche " K ü n s t l e r g e n i e " war, schließlich als vielfältiges Beispiel jener Menschen dienen können, die WERNER LEIBBRAND in seinen Werken dargestellt hat.

*

EINE ALTE RODACHER FAMILIE.

Jahrhundertelang waren die HOHNBAUMs in R o d a c h , dem Landstädtchen zwischen den Städten Coburg und Hildburghausen, ansässig. Ihr Familienname leitet sich ab von HOHER BAUM, hieß zuvor HOHENBAUM und vor 1654 HAANBAUM. Generationenlang, "vom Urgroßvater bis zum Urenkel herab" waren sie Bürgermeister in Rodach gewesen, "ehrbare Handwerker, die sich im Hause ihres Schurzfelles nicht schämten, aber auf dem Rathause mit Würde und Nachdruck als hochgebietende Herren regierten" (164).

Der letzte dieser Reihe war GEORG H., CARL HOHNBAUMs Großvater, der von 1700 bis 1767 lebte. Von ihm erhalten wir Kunde durch seine Autobiographie, die er mit 65 Jahren schrieb. Immer aufs Neue war er von seinen Bürgern als Bürgermeister wiedergewählt worden, 24 Jahre lang führte er das Regiment des Städtchens. Die größte Sorge bereitete ihm der Stadtkirchenneubau, der in seine Amtszeit fiel. Auch sechs Kriegsjahre hatten ihm viel unruhige und schlaflose Nächte bereitet. Eine von den überlieferten Anekdoten beschreibt den Unmut des Landesfürsten, der ihm drohte, ihn selbst in die Löcher der morastigen Straße zu werfen,wenn er die Wege nicht bessern ließe. Darauf antwortete der Bürgermeister: "Durchlaucht! gern will ich mich unter die Räder von Dero Wagen werfen lassen,aber meine armen Bürger kann ich nicht des Straßenbaus pflichtig machen!" (164).

Am Straßenzustand gemessen scheint die HOHNBAUMsche Familientradition sich länger,als im Rathaus des Städtchens erhalten zu haben; noch HEINRICH VON TREITSCHKE spöttelt in seiner "Geschichte des 19. Jahrhunderts" : "Die Meininger Welthandelsstraßen boten untrügbar auf der Karte einen sehr stattlichen Anblick, gebaut waren sie freilich noch nicht, auch besaß das Ländchen durchaus nicht die Mittel, sie jemals zu bauen" (192).

Hinter diesen wenigen Mitteilungen verbergen sich be-

reits Konturen mißlicher, zeitlich und örtlich bedingter Umstände, deren Beständigkeit aber ein Menschenalter weit überdauerte. Dasselbe gilt für einige Persönlichkeitsmerkmale der genannten Träger des Rodacher Bürgermeisteramtes, denn Erbfolge war hier nicht das fortwirkende Moment, vielmehr eine tradierte Beliebtheit, die sich auf Lebenstüchtigkeit und Fähigkeit gegenüber Aufgaben öffentlicher Angelegenheiten gründet.

Das aber sind Eigenschaften, die wir auch bei den Abkömmlingen durch eine Reihe von Generationen wiederfinden. Auch hier blieben die äußeren Gegebenheiten ungünstig, denn auch später vermochte, wie in jener Anekdote, kein Machtwort des Regenten die fehlenden Mittel herbeizuschaffen oder die im Volke heimische und durch Kriege, Besatzung und Seuchen verschlimmerte Not abzuwenden. Umso größere Bedeutung gewinnt deshalb manche tatsächlich vollzogene Förderung des Allgemeinwohls aus stiller Wirksamkeit im kleinsten Kreise - alltägliche Leistungen der Rodacher HOHNBAUMs in vergangenen und späteren Generationen.

DER VATER

Von den sechs Kindern sollte der Sohn CHRISTIAN (Bild 3), am 6. November 1746 geboren, nach dem Willen des Vaters, wie dieser, Bäcker werden. Doch der Mutter hochfliegende Pläne bestimmten den schwächlichen Knaben zu einem Barbier, denn sie rühmte sich eines Bruders, der es vom Barbier bis zum Kämmerer des Herzogs von Hildburghausen gebracht hatte, ein eigenes Haus besaß und einen, wie sie sagte, ganz von Gold starrenden Rock trug. Auch dieses Vorhaben scheiterte, die Lehrer vereitelten es. Nach einem unerwartet guten Abschluß in der Lateinschule belohnten sie den Knaben CHRISTIAN mit der Versetzung in das Gymnasium academicum, wodurch die soziale Beharrlichkeit des zünftigen Handwerks in der Familie durchbrochen war. CHRISTIAN wurde Gymnasiast, dann Student der Theologie und Philologie in Jena und

Superintendent CHRISTIAN HOHNBAUM,
der "Patriarch" von Rodach,
Vater CARL HOHNBAUMs.

Abb. 3

Göttingen. Als Hofmeister des Freiherrn VON KÖNITZ in Untersiemau erhielt seine Entwicklung nach zwei entgegengesetzten Seiten hin Anregung und Nahrung: während er in den hochadeligen Zirkeln des Freiherrlichen Hauses zuerst die feine Weltsitte und höhere gesellige Gewandtheit in sich ausbildete,die ihn später auszeichneten, fand er zugleich, was noch viel entscheidender für sein Leben wurde, in dem benachbarten Dorfe Großheirath bei dem originalen und genialen Pfarrer "Vater LINK", den man einen veredelten GEYLER VON KAISERSBERG nannte, eine Schule patriarchalischer Sitte und Wirksamkeit. 1775 wurde er, achtundzwanzigjährig, zum Diakonus in Rodach ernannt, wo er im selben Jahr die Tochter des Hofapothekers MÜLLER aus Hildburghausen heimführte. Zwei Jahre später berief ihn der Herzog als Hofprediger nach Coburg. Hier gab er seine Schriften "Über die Abendmahlsfeier" und seine "Predigten über geschichtliche Texte des alten Testaments" (2 Bände) heraus, wurde der gesuchteste Prediger und der belebende Mittelpunkt heiterer Geselligkeit. Dennoch kehrte er 1787, vierzigjährig,als Superintendent in seinen stillen Heimatort zurück, wo er bis zu seinem Tode wirkte.

Aus seinen Predigten, von denen eine ziemliche Anzahl in Konzepten erhalten ist, spricht Natürlichkeit, Innigkeit, lebendige Kraft und häufig eine sichtbare Genialität der Gedanken. Seine Schriften zeichnen sich durch tiefe Wahrheit und natürliche Frische, durch Schalkhaftigkeit und Ergötzlichkeit aus. Literarisch war er tätig für die mit FOUQUÉ,LAFONTAINE und FRIEDRICH RÜCKERT herausgegebene "Vierteljahrsschrift für müßige Stunden", u.a. mit dem Feenmärchen "Sebeners Morgentraum", für "SCHLICHTEGROLLs Nekrolog", den "Deutschen Merkur", den "Reichsanzeiger", die "Dorfzeitung", sowie für die Bearbeitung des neuen Hildburghäuser und des neuen Coburger Gesangbuches. Bei und mit ihm verkehrten CARL MARIA VON WEBER, der Komponist BÖHNER, der Kupferstecher CARL BARTH, DE LA MOTTE FOUQUÉ, der Homerübersetzer JOHANN HEINRICH VOSS und dessen ältester Sohn, Professor HEINRICH VOSS,JEAN PAUL, mit dem er jahrelang im Briefwechsel stand ,

besonders aber FRIEDRICH RÜCKERT, den er einst auf der Bettenburg beim Ritter TRUCHSESS kennen gelernt. Jenem und H. verdankt der Dichter einsichtige Kritik und Bewunderung, Aufmunterung, verständigen Rat und hilfsbereite Tat, die neue Gedanken und neue Verbindungen für sein Leben entstehen ließen. HOHNBAUMs Verdienst war es, die Begabung RÜCKERTs früh erkannt zu haben. Schon 1810 unterschied er seine Gedichte deutlich von den wertlosen Produkten verschiedener Versschmiede, die sich anläßlich der Hildburghäuser Hoffeste betätigt hatten; in einem Brief an einen seiner Söhne nannte er RÜCKERT einen außerordentlichen Dichter, obwohl dieser damals noch kaum etwas hatte drucken lassen und noch von keinem Rezensenten signalisiert war. Auch galt er als ein feiner Kenner der Musik, die er mit begeisterter Liebe betrieb und genoß. Sein einfacher, seelenvoller Gesang soll einst Tränen in JEAN PAULs Auge gelockt haben. Für seine Kirche komponierte er mehrere von ihm selbst gedichtete Kantaten, eine derselben gelangte damals auch in weiteren Kreisen zu einer gewissen Berühmtheit. Er hinterließ auch eine Anzahl von Aquarellbildern und Skizzen, technisch nicht vollendet, aber mit genialem und echt künstlerischem Zug. Einer Sammlung hinterlassener Gedichte, darunter auch größere Romanzen, entnahm RÜCKERT eine Auswahl für den Erlanger "Musenalmanach".

Bei Hofe stand CHRISTIAN H. in hohen Gnaden. Besonders war es die Herzogin CHARLOTTE von Hildburghausen, die ihn oft zu ihren vertrauten Kreisen zog und ihre sinnreichen Feste gern mit ihm und seinen Liedern schmückte. Herzogin CHARLOTTE, die jugendlichen Prinzessinnen vom Hildburghäuser Hof, Prinzessin PAUL von Württemberg, Erbprinzessin AMALIE von Hildburghausen, sowie Prinz LEOPOLD und Herzogin LUISE von Coburg beehrten ihn des öfteren mit ihrem Besuch.

> "In jenen Zeiten, wo die geistliche Amtswürde mit unnahbarem Nimbus sich zu umgeben pflegte, trat er als natürlicher Mensch in alle Kreise des Lebens, unbewußt, daß er es tat, und, daß er es anders hätte tun können... Allen trat er mit seiner herzlichen Liebe und mit seiner herzgewinnen-

> den Freundlichkeit entgegen...Er war in seinem Amte nach allen Seiten hin tätig, aber kurz abmachend, von Mund zum Herzen,... ohne viel Umschweife, wie ein Patriarchenfürst, der unter dem Tore Recht spricht, wie ein Vater, der mit seinen Kindern l e b t und sie daher nicht zu beaufsichtigen und zu gouvernieren braucht" (164).

CHRISTIAN H. starb nach einer Erkältung an Lungenentzündung, achtundsiebzigjährig, am 13. November 1825.-

DIE MUTTER

Die Hof- und Stadtapotheke in Hildburghausen blieb, seitdem der aus Hambach im Oberelsaß zugezogene JOHANN CONRAD MÜLLER sie am 5.März 1710 mit den erteilten Privilegien gekauft hatte, länger als ein Jahrhundert (bis 1814) durch vier Generationen im Besitz der Familie. Auf den genannten JOHANN CONRAD folgten der Reihe nach CHRISTIAN FRIEDRICH, CONRAD ANDREAS und schließlich G. CASIMIR MÜLLER. Eine Tochter des CONRAD ANDREAS MÜLLER, ADELHEID, geboren am 6.August 1756, war neunzehnjährig, als sie, wie erwähnt, die Gattin des neun Jahre älteren Diakonus CHRISTIAN HOHNBAUM aus Rodach wurde. Von dieser Frau ADELHEID berichtet KÜHNER:

> "Voll unermüdlichen Fleißes, reich an allen wirklichen und mütterlichen Tugenden, führte sie Hauswesen und Kinderzucht und reichte mit ihrer Zeit und ihrem Sinne nicht immer aus für eine volle Teilnahme an dem höheren Schwunge des Mannes" (164).

Sie schenkte ihm zwölf Kinder.

> "Mit echt patriarchalischem Sinn hielten die Eltern den Kindersegen für den Stolz und die Freude des Hauses" (164).

Die von echter Frömmigkeit und wirklicher Gott- und Schicksalsergebenheit erfüllte Frau starb am 28.Januar 1813, sechsundfünfzigjährig, zwölf Jahre vor dem Gat-

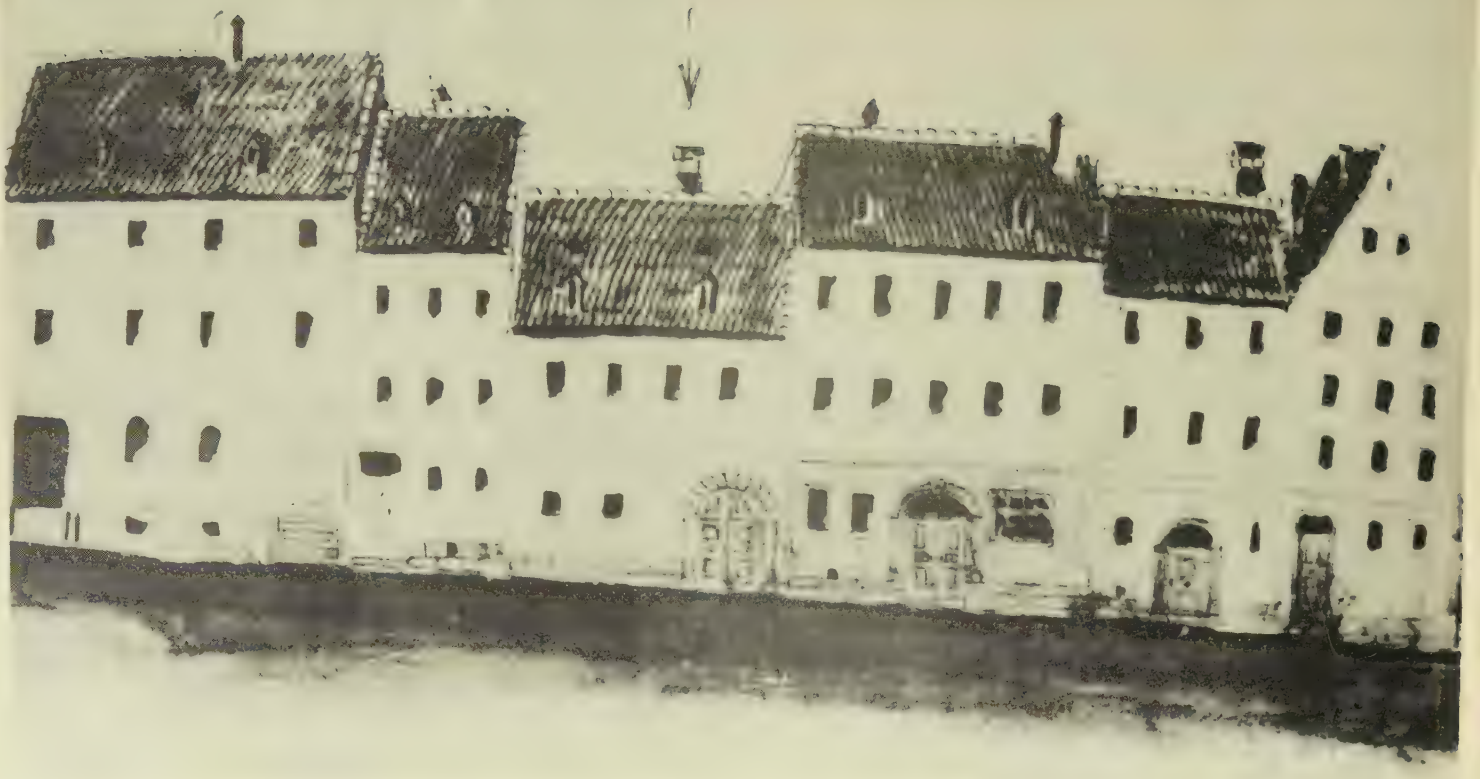
ten, an einem Nervenfieber, das der Sohn CARL als Arzt miterlebte, behandelte und fünf Jahre später in seiner psychiatrischen Abhandlung "Über die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn" beschrieb.

BESONNTE JUGEND

Der erste Sohn, ERNST FRIEDRICH CARL HOHNBAUM, wurde am 10. Januar 1780 in Coburg geboren. Sein Geburtshaus (Bild 4) das die Hofpredigerwohnung enthielt, ist nicht mehr erhalten, es lag in der dem jetzigen Schloßplatze zugewandten Häuserzeile der Grafengasse und fiel mit der ganzen Straßenseite dem späteren Schloßumbau zum Opfer.

CARL war sieben Jahre alt, als die damals schon siebenköpfige Familie die Rodacher Superintendentur (Bild 5) bezog. Hier bot sich ihm ein inniges Zusammenleben mit der Natur, Rodach wurde ihm zur eigentlichen Heimat, an der er sein Leben lang mit inniger Liebe hing. Das harmonische Familienleben setzte sich in ein bis zum Tode glückliches Verhältnis zu den Eltern fort; die von diesen stets geübte Überbrückung sozialer Kontraste wurde für CARL Lehre und Vorbild. Alle Schichten von Besuchern verkehrten in der Superintendentur; an den langen Winterabenden brannte nur e i n Ofenfeuer, Eltern, Kinder, Freunde, Mägde saßen an e i n e m Talglicht in der gemeinsamen Wohnstube, die dem Vater an seinem Pulte zugleich zur Werkstätte seines Geisteslebens diente. So wuchs CARL in die Vielseitigkeit dieser Interessenwelt hinein, er bekam ebenso nahe Berührung mit dem großen Kreis der Gäste des Hauses, wie mit dem engeren Milieu des ungewöhnlich begabten und beliebten Vaters, seinem Wirken, Streben und Wünschen, seinen Musen Musik, Malerei und Poesie. Hier erlebte CARL jene Idylle, die FRIEDRICH RÜCKERT später in Liedern und der Elegie "Rodach" verherrlichte. Darin heißt es über die Söhne:

"Kräftig entsprossene Söhne sind Heldengedichte zu nennen; doch wie ein Lehrgedicht kündigt der eine



Die alte Grafengasse in Coburg. 1828 wurden diese Häuser abgebrochen.
Der Pfeil bezeichnet die Hofpredigerwohnung, das Geburtshaus CARL HOHNBAUMs.
Reproduktion einer rekonstruktiven Zeichnung aus dem Stadtarchiv Coburg.

Abb. 4

CARL HOHNBAUMs Elternhaus seit 1787,
die Superintendentur in Rodach.
Das unter Denkmalsschutz stehende, heute
noch existierende Gebäude diente bis 1959
als Pfarrhaus.

Abb. 5

sich an" (186).

KARL KÜHNER kommentiert hierzu: "der Älteste, Carl, der Arzt" (164) und berichtet über die vom Vater geübte Erziehung:

> "Gewiß ist, daß seine Kinder bei einem reichen Maße von Freiheit, weit mehr durch die Tugenden der Eltern und durch die fromme Sitte des Hauses erzogen wurden, als durch Lehren und Strafen. Gewiß ist, daß der Vater wenig beaufsichtigte und tadelte, aber viel mit seinen Kindern l e b t e , daß er an ihrem Treiben, ihrem Festungs- und Gartenbau, ihrem Vogel- und Fischfang, ihren Kanienchen und Tauben, der Mädchen Puppenspiel und der Knaben waghalsigem Klettern seine eigene Lust hatte, als wäre er selbst mit ihnen Kind. Gewiß ist, daß er seine Kinder frühe auch an seinen eigenen Freuden teilnehmen ließ und sie zu seinen eigenen Neigungen und Beschäftigungen heranzog. Keine Trübung trat zwischen Vater und Kindern ein" (164).

Später schrieb der Vater einmal an einen der erwachsenen Söhne: "Ich habe euch nie mit vielen moralischen Lehren inkommodiert, aber ich glaube nichts versäumt zu haben, was zu eurer wahren Bildung dient" (164).

KÜHNER nennt die Söhne "scharfgezeichnete Charaktere durch ungewöhnliche Energie und Strebsamkeit ausgezeichnet und durch ein so strenges, rücksichtsloses Rechtlichkeitsgefühl, daß sie überall, wo sie Unrecht erblickten, mit hellen Zornesflammen dareinfuhren. Alle bewahrten bis zum späten Alter und selbst unter den entgegengesetzten Verhältnissen die ursprüngliche Naturwüchsigkeit und Frische ihres freien, ländlichen Kinderlebens" (164).

Vermutlich war Rodach auch der Schauplatz der frühesten, der Erkundung der Tierseele gewidmeten Naturbeobachtungen CARL HOHNBAUMs, an die der Knabe Überlegungen anzuknüpfen begann und zu Erkenntnissen zu gelangen trachtete. So beobachtete er zum Beispiel, daß mehrere junge Enten, denen er Maikäfer vorwarf, diese zwar mit großer Begierde frassen, bald darauf aber alle tot waren. Ein andermal setzte er einem zuvor noch ganz munteren Baumfalken eine eben gestorbene kleine Haselmaus vor; er verschlang sie, war

aber gleichfalls nach einigen Stunden tot. Aus diesen Beobachtungen leitete CARL dann den Schluß ab, daß manche Tiere gewisse Dinge meiden, die sie krank machen, andere dagegen nicht. Das Unterscheidungsvermögen der Tiere lernte CARL an Wildenten kennen. Er sah, wie diese eines ihrer Jungen nach dem anderen aus einem Weiher in den anderen, nicht weit davon entfernten, trugen, dann ziemlich hoch aus der Luft herabfallen ließen und das solange fortsetzten,bis das letzte herüber getragen war. Bei Gänsen stellte CARL einen ausgesprochenen Tonsinn fest, als er bemerkte,daß diese in ganzen Zügen Leichenbegleitungen bis zum Totenacker folgten, aber nur dann, wenn dabei gesungen wurde. In einigen kleinen Experimenten bemühte sich CARL die geistigen Leistungen der Stare zu prüfen. Er verbarg Mehlwürmer in einem zusammengeschlagenen Buche oder in einem Bierglas, das er auf den Zimmerfußboden stellte. In beiden Fällen bemächtigte sich der Vogel der versteckten Nahrung, indem er die Buchseiten mit dem Schnabel umblätterte und das Bierglas mit einem Anlauf umwarf. Das Problem der Konstatierung und Deutung seelischer Sachverhalte und Vorgänge beim Tier hat CARL H. auch später wiederholt beschäftigt und zur Veröffentlichung einer größeren Reihe beobachteter Begebenheiten veranlaßt, deren Zeit und Ort er dabei aber nicht präzisierte.

SCHULZEIT

Erheblich weniger Besonnung, als im Elternhaus,empfand das Gemüt CARL HOHNBAUMs unter dem Einfluß der für seinen Charakter nicht geeigneten, lieblosen Erziehungsmethoden der damaligen Schulen. Den ersten Unterricht erhielt er in Rodach. Später besuchte er die Gymnasien zu Gotha und Coburg, wo er, wie sein Vater, als Alumnus Aufnahme fand. Allerdings findet man im biographischen Quellenmaterial die Reihenfolge umgekehrt angegeben: "... besuchte später die Gymnasien zu Coburg

und Gotha", doch dürfte die Richtigkeit dieser Mitteilung aus nachstehenden Gründen weniger Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch zu nehmen vermögen. CARL H. wurde nämlich erst mit fünfzehn Jahren, am 13. April 1795, also relativ spät, im Gymnasium Casimirianum academicum in Coburg immetrikuliert. Zweitens handelte es sich bei dieser Anstalt nicht um eine aufgestockte Lateinschule, sondern um ein Mittelding zwischen Lateinschule und Universität mit dem Grundgedanken, den Schülern den Aufenthalt an den Universitäten möglichst zu verkürzen. Deshalb bot der Lehrstoff die Anfangsgründe der vier Fakultäten. Damit sprechen der Schulcharakter neben dem Umstand, daß H. bereits wenige Jahre später die Universität Jena bezog, dafür, daß der Besuch der Coburger Anstalt dem Universitätsstudium in Jena unmittelbar vorausgegangen sein muß. Die übliche Dauer des Schulbesuches in Coburg von sechs Jahren, davon je drei Jahre Paedagogium und Publicum, konnte von H. nicht erreicht werden, es kommen längstens insgesamt dreieinhalb Jahre in Betracht. Diese Tatsache unterstützt die Vermutung, daß er zuvor noch ein anderes Gymnasium besucht hat, wofür mangels anderer Angaben nur Gotha in Betracht kommen kann. Es dürften daher diejenigen biographischen Mitteilungen, die das Gymnasium Coburg als einzige Stätte schulischer Ausbildung CARL HOHNBAUMs nennen, der Vollständigkeit entraten.

JENA

In Jena soll H. entweder 1797, also schon zwei Jahre nach der Immatrikulation im Gymnasium Casimirianum zu Coburg, oder 1798 das Studium der Medizin aufgenommen haben, denn in der Originalmatrikel erscheint sein Name erst am 31. Oktober 1798, wie eine neuere Mitteilung aus Jena besagt. Darin heißt es weiter: "Studienrichtung und weitere Angaben sind für diese Zeit nicht festzustellen. Wenn H. Student der Medizin war, wird er bestimmt bei den Professoren ERNST ANTON NICOLAI, CHRISTIAN GOTTFRIED

GRUNER, JUSTUS CHRISTIAN LODER, JOHANN CHRISTIAN STARK und CHRISTIAN WILHELM HUFELAND gehört haben."

HOHNBAUMs Studienzeit in Jena fiel in die Glanzzeit der Universität, es war die klassische Zeit Jenas, zugleich die große Zeit Weimars und der Deutschen Literatur. Jena war für einige Jahre zum Zentrum der Geistesbewegung geworden: REINHOLD, FICHTE, SCHELLING, HEGEL und FRIES als Hauptvertreter der Philosophie, NOVALIS und TIECK als Vertreter der frühen Romantik. Insbesondere durch FICHTEs, später SCHELLINGs Philosophie, sowie durch die unmittelbare Verbindung zum klassischen Weimar waren die Hauptvertreter der Romantik nach Jena gelockt worden, die große "Doppelstadt" galt damals als der geistige Mittelpunkt Deutschlands. Von Goethe ist bekannt, daß er in Jena durch Stadt, Natur, Bürgertum und Universität eine Fülle anregender Impulse für sein Schaffen gewann; "in Jena," schrieb er einst an SCHILLER, "bin ich immer ein glücklicher Mensch, weil ich keinem Raum auf Erden soviel produktive Momente verdanke" (190).

Für die pädagogische Psychologie hatte sich ERHARD SCHMID entscheidend eingesetzt, er forderte ein intensives Studium der Natur, hielt bereits vor SCHELLING naturphilosophische Vorlesungen und ließ 1798 bis 1801 sein dreibändiges Werk "Physiologie, philosophisch bearbeitet" erscheinen. SCHELLING hatte 1797 und 1798 seine naturwissenschaftlichen Hauptwerke herausgegeben, er las seine "Naturphilosophie", die ihm besonders am Herzen lag, im Wintersemester 1798 und im Sommersemester 1799 und "Organische Physik nach den Prinzipien der Naturphilosophie" im Wintersemester 1799. Während seiner Jenaer Zeit hatte er den äußerst wichtigen Versuch unternommen, in seiner Naturphilosophie die zahllosen neuen Erkenntnisse und Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften philosophisch zu einer Ganzheit zusammenzufassen.

Es mag nun scheinen, daß von den Eindrücken, die der junge Student CARL H. in Jena gewann, nur Mutmaßungen möglich seien. Wenn man aber die örtlichen und zeitlichen Zusammenhänge ermittelt, diese dann in ihrer Bedeutung erwägt und mit dem späteren Schrifttum HOHNBAUMS vergleicht, so finden sich doch eine Reihe von

Hinweisen für eine schon in Jena vollzogene Fundierung und Ausrichtung seines Gedankengutes. So dürfte seine Überzeugung, der er sein Leben lang treu blieb, daß die Natur eigenen Gesetzmäßigkeiten folge, ihr eigenes Leben habe, dem Geist jener Jenaer Studienzeit entstammen. Dasselbe dürfte für seine Auffassung von einer harmonischen Synthese zwischen Naturbeobachtung und philosophischem Denken gelten, schließlich auch für seine bestimmte, sich auf philosophische Gedankengänge gründende Art des Forschens, die stets das tastend gewonnene Neue sorgsam mit Vergangenem zu konfrontieren trachtete.

Wollte man daraus die Wahrscheinlichkeit ableiten, H. habe zum Beispiel bei SCHELLING oder bei ERHARD SCHMID gehört, so wäre das mangels näherer Anhaltspunkte gewiß zu gewagt. Wer aber wollte andrerseits glauben, daß eine so vielseitig aufgeschlossene und interessierte Persönlichkeit wie H., der aus dem Elternhaus schon eine universale Einstellung im Sinne eines Studium generale mitgebracht hatte, gegenüber jenen mächtigen, geistigen Strömungen hätte immun bleiben können, die das "liebe närrische Nest", wie GOETHE sich ausdrückte, nicht nur förmlich erfüllten, sondern weit von ihm ausstrahlten ? Will man sich aber anschicken, das Maß der Dinge, das Wie und Wo im einzelnen zu bestimmen, den Quellen nachzuspüren und dabei zu unterscheiden versuchen, welche Einflußnahme auf H. die entscheidendere war, etwa Lektüre oder persönliche Kontakte in Jena oder nur mittelbar durch spätere Begegnungen, von denen noch die Rede sein wird, dann bleiben allerdings noch viele Fragen offen.

Es ist aber sicher und durch die kritische Sichtung seines Schrifttums erwiesen, daß Einflüsse und Interessen bei H. schon frühe bemerklich in die Grenzgebiete seines eigentlichen, geradlinigen Medizinstudiums hineinragen: in die Psychologie, in die Pädagogik und in die Philosophie.

Im engeren Rahmen der Medizin gewinnt das Bild von HOHNBAUMs Studien in Jena deutlichere Konturen. Wesentliche Anregungen dürfte er dem Magister der Philosophie und Professor der Medizin ERNST ANTON NICOLAI verdanken, der der bedeutendste Schüler des Hallenser Professors FRIEDRICH HOFMANN war. NICOLAI befaßte sich in seinen Vorle-

sungen vorwiegend mit der praktischen Medizin. Auch sind auf ihn die ersten Ansätze der Augenheilkunde zurückzuführen, schon 1784 hatte er seine "Augenkrankheiten und Augenmittel" veröffentlicht. Mit den beiden genannten Gebieten hat sich H. später sehr eingehend beschäftigt. Bei CHRISTIAN GOTTFRIED GRUNER, der vor seiner Berufung als Professor nach Jena (1773) zuerst Theologe, dann praktischer Arzt war und Arbeiten aus der Medizingeschichte (über HIPPOKRATES) hinterlassen hat, dürfte HOHNBAUMs ausgeprägter Sinn für dieses Fach erste Anregung und Förderung erhalten haben.

Im Hinblick auf die Pflege scharfer Beobachtung aller Erscheinungen und einer sorgfältigen Durchdringung jedes wissenschaftlichen Stoffgebietes fand die Lehre JUSTUS CHRISTIAN LODERs bei dem Studenten H. fruchtbaren Boden. LODER galt als bedeutendster Anatom seiner Zeit, er war Ordentlicher Professor für Anatomie und Chirurgie, stand GOETHE und HUFELAND nahe und wirkte als Lehrender beständig daraufhin,

> "daß scharfe Beobachtung alles sei. Eine häusliche Wiederholung des behandelten Stoffes machte er seinen Schülern zur unbedingten Pflicht" (190).

Ihm dürfte H. die stärksten Impulse zum wissenschaftlichen Selbststudium verdanken. Auch für HOHNBAUMs spätere Tätigkeit in Geburtshilfe, Hebammenausbildung und Gerichtsmedizin mochte ihm LODER Lehrer und begeisterndes Vorbild gewesen sein.

Neben LODER erlebte H. in CHRISTOPH WILHELM HUFELAND den zweiten hervorragendsten Vertreter der Fakultät. HUFELAND, der freundschaftliche Beziehungen zu WIELAND, HERDER, GOETHE und SCHILLER unterhielt, propagierte damals schon die erst 1796 durch EDWARD JENNER entdeckte Pockenschutzimpfung und die Hygiene der Leichenversorgung, insbesondere die Einführung der Leichenhäuser zur räumlichen Trennung der Lebenden von den Toten. HOHNBAUMS spätere Tätigkeit in beiden Gebieten dürfte hier ihre erste Anregung gefunden haben.

Die Reihe der akademischen Lehrer CARL HOHNBAUMs beschließt JOHANN CHRISTIAN STARK, Leibarzt der ANNA AMALIA, CARL AUGUSTs, GOETHEs und SCHILLERs. Er war, wie

LODER, geburtshilflich tätig und lehrte gleichzeitig Pharmakologie, Pädistrik, innere und populäre Medizin. In dem unter seiner Leitung stehenden Herzoglichen klinischen Institut hatten die Studenten an den Sprechstunden teilzunehmen und selbst Diagnosen zu stellen. Höhere Semester durften auch selbst Krankenbesuche machen und mußten dabei ständig ein Tagebuch führen.

Eine weitere wertvolle Ergänzung des Unterrichts bildeten die zum festen Bestand der Lehrveranstaltungen gehörigen Disputationen, auf die Regierung und Professoren großen Wert legten. Bei den Studenten sollen die Disputationen mehr Eifer und Anreiz zum Besuch hervorgerufen haben, als die Vorlesungen, es herrschte die allgemeine Meinung, eine Disputation bringe mehr Nutzen als 20 Lektionen. H. Stand dieser Einrichtung ebenfalls sehr positiv gegenüber; in seinem späteren Schrifttum unterschied er die Konservationen als Bestandstücke des eigentlichen Vorlesungsbetriebes von den Disputationen zur Prüfung der Examinanden. Die Konversationen

> "sollten nicht wie bisher von einzelnen Privatdozenten geleitet, sondern mit den Vorlesungen aller Lehrer verbunden werden. Sie dienen nicht allein als Kontrolle der Schüler über ihre Lehrer und lassen unter diesen keine Ignoranten aufkommen, sie rütteln auch den säumigen und trägen Schüler auf, ziehen ihn tiefer in das Interesse des Gegenstandes hinein und dienen übrigens noch als eine gute Vorschule für mündliche Vorträge"(139).

Die Disputationen bezeichnete H. als Veranlassungen und Übungen,

> "seine Geschicklichkeit öffentlich und in freier Rede, sowie nebenbei auch in der lateinischen Sprache zu zeigen."

H. beleuchtete zugleich auch den tiefen Sinn der Disputationen, die dem Examinanden

> "Gelegenheit gaben, sein Talent und seine Kenntnisse auf dreifache Weise, durch Prüfung, Schrift und freie Rede zu zeigen" (139).

Dies sei nach seiner Meinung die beste Vorübung zur Äusserung einer wissenschaftlichen Ansicht in freier Rede, zum Beispiel für eine Äußerung vor einem Geschworenen-

gericht oder im Lehramt.
Der junge Student H., bis in die Nächte hinein fleißig beim Studium seiner Bücher und Konzepte, verschlimmerte damit seine Digestionsbeschwerden, was ihn, wie er selbst später ausführlich berichtete, bisweilen der Hypochondrie, dem Trübsinn und der Menschenfeindschaft nahegebracht haben soll. Doch die Musik, der er sich in leidenschaftlicher Liebe hingab, vermochte sein Gleichgewicht immer wieder herzustellen. Später veranlaßte ihn dieses wiederholte Erlebnis, sich ihrer als Psychotherapeuticum für seine Patienten zu bedienen.
Nach zweijährigem Aufenthalt verließ H. Jena. Der Schluß liegt nahe, daß es mit reichem Gewinn geschah. H. hatte in Jena noch den Höhepunkt der Fakultät erlebt, der unter dem Mangel an modernen Kliniken und Instituten begann, sich seinem Ende zu nähern. H. reiste nach Bamberg. Der große Ruf des dortigen Klinikum hatte ihn dazu bestimmt.

BAMBERG

Damals wirkte in Bamberg IGNAZ DOELLINGER als Universitätsprofessor für Anatomie und Physiologie. Er war der Naturphilosophie SCHELLINGs zugewandt, mit dem er später freundschaftliche Beziehungen unterhielt. DOELLINGER promovierte den einundzwanzigjährigen CARL H. am 12. Februar 1801 an der Universität Bamberg zum Doktor der Medizin, nachdem dieser, der Üblichkeit der Zeit entsprechend, dort öffentlich disputiert hatte. Vom Gegenstand der Disputation künden elf in lateinischer Sprache abgefaßte Thesen, die der Responent auf eigene Kosten drucken lassen mußte (Bild 7). Zur Charakterisierung ihres stark im Brownianismus befangenen Inhalts dient die im Anhang beigegebene Übersetzung des lateinischen Originaltextes (S. 245).

In den Matrikeln der Universität Bamberg konnte der Name CARL H. nicht ermittelt werden. Die Dauer seines dortigen Aufenthaltes läßt sich nur ungenau aus diesen

Vn. med.
o. 17

Ex

VNIVERSA MEDICINA

POSITIONES

quas

Vnanimi Facultatis Medicae Consensu

Praeside

D. IGNATIO DOELLINGER

Fac. med. p. t. Decano.

PRO GRADV DOCTORATVS

publicae disquisitioni submittit

ERNEST. FRID. CAROL. HOHNBAVM

Coburgensis.

BAMBERGAE

Die XV Februarii MDCCCI.

Formis Klebsadelii.

IGNATIVS DOELLINGER

Facult. med. p. t. Decanus

Disputationem inauguralem

D. E. F. C. HOHNBAVM

D. A. H. F. HOLDORFF

Die Februarii 1801

habendam indicit.

Qua finita, erit

PROMOTIO.

Literarum literatorumque amici ac fautores

adeste inuitati.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Die Inauguraldisputation Carl HOHNBAUMs / Titel- und Schlußblatt
Abb. 6

1.

Nullum vulnus qualecunque ſit per ſe veneſectionem aut remedium quodcunque antisthenicum indicat.

2.

Nulla inflammatio qua talis, medendi methodum antiſthenicam indicat.

3.

Quaecunque in corpus organicum legè agunt chemica vel oxydare vel desoxidare partes organicas nituntur.

4.

Quidquid partes organicas pleno ſiue oxydationis ſiue desoxydationis proceſſui ſubiicit, ſtimulans actiuitatem organicam incitans dici nequit.

5.

Ita quoque quidquid omnino mechanice laedit, cohaeſionem organi normalem tollit, ſtimulans, incitans, non adpellari poteſt.

6.

Quidquid vero ea ſiue chemica ſiue mechanica vi in partes organicas agit, vt actiuitas vitalis his partibus propria eidem vtcunque reagere, illam limitare, determinare poſſit, ſtimulans, incitans eſt.

7.

Formulas medicamina ſthenica antiſthenicis iuncta ſimul continentes, reiicit theoria medica.

8.

Exanthemata per ſe morbi ſunt locales; ideoque methodum medendi generalem neque antiſthenicam, neque antiaſthenicam qua exanthemata indicant.

9.

Idem (8) de impetiginibus valet.

10.

Morbus communis toti organiſmo exanthemati aut impetigini iunctus, ſecundarius eſt morbus, non primarius.

11.

Qui morbus ſecundarius communis toti organiſmo ſi exanthemati aut impetigini adceſſerit, medendi methodum aut antiſthenicam aut antiaſthenicam requirit.

Die 11 Thesen der Inauguraldisputation Carl HOHNBAUMs
Abb. 7

nicht unmittelbar betreffenden Daten auf ungefähr ein Jahr schätzen.

WIEN

Zur Ergänzung seiner Ausbildung ging H. nun nach Wien. Als wesentlicher Magnet, der ihn dorthin zog, ist neben der schon vor Jahrzehnten berühmt gewordenen Wiener medizinischen Schule der klinische Professor, Philosoph und Arzt JOHANN PETER FRANK anzusehen. Die von H. hochgeschätzte Persönlichkeit FRANKs, besonders seine Fähigkeit, mit einer ausgezeichneten Beobachtungsgabe kritischen Scharfblick zu verbinden und mit der Liebe zu den Menschen die Liebe zu den Wissenschaften, vollzog leitbildhaft eine Förderung und Entwicklung gleichsinniger Anlagen HOHNBAUMs.

H. besuchte in Wien ein Jahr lang besonders das unter der Leitung FRANKs stehende Allgemeine Krankenhaus und die Augenklinik JOHANN ADAM SCHMIDTs. Hier pflegte er seine Neigung zu einem Fachgebiet, deren Keim im Lehrstoff ERNST ANTON NICOLAIs in Jena zu suchen ist.

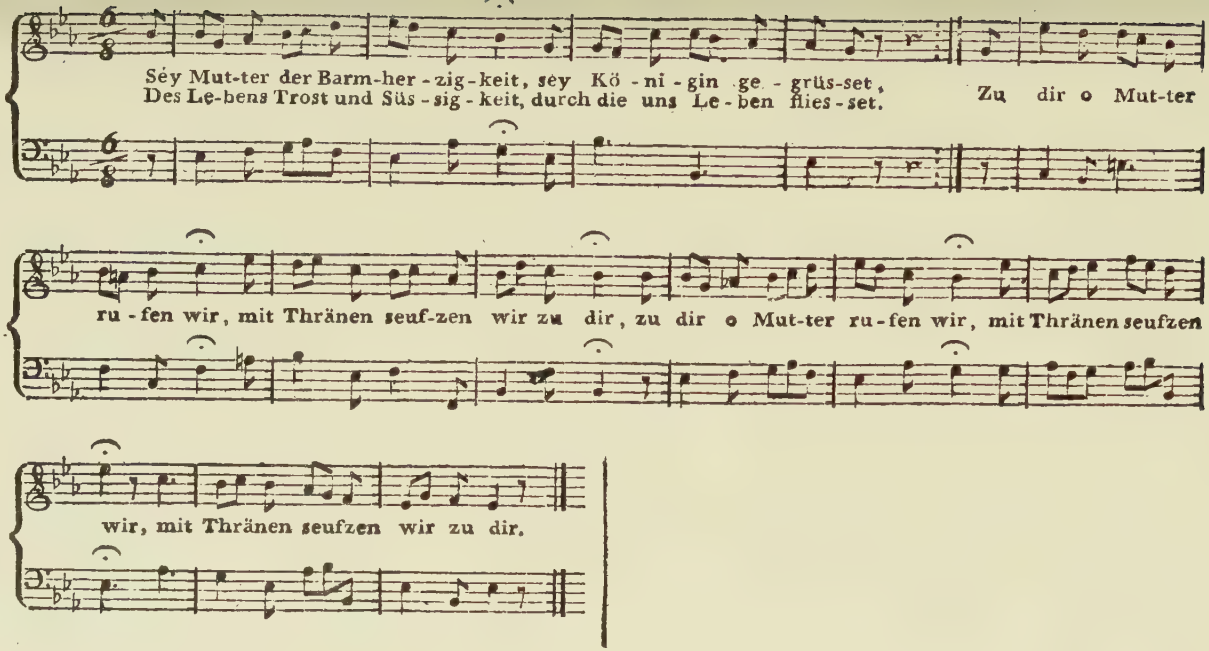
MEDIZINISCHE PRAXIS IN RODACH

Von Wien zurückgekehrt begann H. im Heimatstädtchen Rodach seine erste, eigene, ärztliche Praxis auszuüben. Der Zeitpunkt der Praxiseröffnung läßt sich nicht genau bestimmen, er ist jedoch, wie sich aus anderen nachweislichen Daten schätzungsweise berechnen läßt, im Winterhalbjahr 1802/03 anzunehmen. Schon im Frühjahr 1803 nahm der dreiundzwanzigjährige H. in Rodach Pockenschutzimpfungen vor. Er tat dies offenbar aus persönlicher Initiative, denn die fakultative, von der Regierung anempfohlene Pockenschutzimpfung wurde erst am 5. Juni 1805

im Coburger Land eingeführt (207). Schon nach einer seiner ersten Impfungen wurde H. einmal von einem ausgedehnten, sehr heftigen, ödematös infiltrierten und zum Teil bullösen Impfexanthem so stark beeindruckt, daß er zunächst in der Literatur nach Beschreibungen ähnlicher Erscheinungen vergeblich suchte, schließlich seine Beobachtungen in einem kasuistischen Bericht festhielt und unter dem Titel "Ueber ein mit den Schutzpokken gleichzeitiges Exanthem" in PIERERs " Allgemeinen medizinischen Annalen " veröffentlichte.

Bald gab ein anderes, diesmal musikalisches Erlebnis Anlaß zu neuen Arbeiten. H. berichtete darüber im Herbst des folgenden Jahres (1804):

"Im verflossenen Sommer reiste ich nach dem gelobten Schwabenlande, mit vielen Erwartungen, besonders aber mit vieler Receptivität für Harmonie, da ich ein ganzes Jahr beynahe ohne sie vegetiret hatte. In einem Neuwirtembergischen Kloster: Schönthal, wo ich einen Freund erwartete, war ich vier Tage zu verweilen genöthiget, weil dieser nicht kommen wollte. Schon diese getäuschte Hoffnung u. noch andere Umstände machten mir meinen Aufenthalt daselbst sehr unangenehm. Unter den letzteren führe ich hier einen geringen, aber meiner damaligen mislaunigen Lage sehr günstigen an. Meinem Zimmer gegenüber stand in dem meines Nachbars eine Uhr, die mit jeder Stunde einen, ich glaube Wirtemberger, militärischen Marsch abspielte. Der Besitzer der Uhr, der sie, wie ich hörte, erst vor wenigen Tagen bekommen hatte, mochte zu viel Gefallen an dem pompösen Marsch haben, als daß er ihn nicht mit jeder Stunde aufs Neue gerne gehört hätte. Ich dagegen war das Spielens der Uhr herzlich müde. Ich verließ das Zimmer, um im Freyen Zerstreuung zu finden, aber auch da verfolgte mich der skandalöse Marsch, wenn ich nicht wachsam genug über mich selbst war; vier Tage quälte er mich mit und zwischen dem Stundenschlag. Endlich ließ mir ein guter Dämon in der dortigen Klosterkirche das heilige Lied hören...
In einem Moment waren alle Töne des Marsches in



Das heilige Lied aus der Klosterkirche Schönthal.
An das Erlebnis dieser Melodie schlossen sich HOHNBAUMs Gedankengänge zum Problem der "Auslöschung" oder "Verdrängung" einer Empfindung an.

Abb. 7a

> mir vertilgt, und ob ich ihn gleich nachher noch verschiedenemale hörte,so behielt ich dessen ungeachtet nichts mehr davon im Gedächtnis, so sehr ich mir auch in der Folge,der Sonderbarkeit wegen, Mühe gab" (39).

Die erlebte Auslöschung oder "Verdrängung" einer Empfindung wie H. dieses Phänomen später nannte, regte ihn zu seinen Gedanken über die Polarität der Empfindungen und zu einer scharfen Kritik an der Setzkunst seiner Zeit (S.125) an. Diesen Themen widmete er seine Aufsätze:"Einige Gedanken zu einer Erfahrung" und "Gedanken über den Geist der heutigen Setzkunst", die er beide in der "Allgemeinen musikalischen Zeitung" in Leipzig erscheinen ließ.

H. soll "sich einige Jahre in Rodach der medizinischen Praxis" gewidmet haben. Dauer und Beendigung der dortigen Tätigkeit sind nicht genau zu ermitteln. Sicher ist aber, daß H. von Rodach nach Hildburghausen übersiedelte. Sicher ist auch, daß dies s p ä t e s t e n s im Sommer 1805 geschehen sein muß, denn schon im September desselben Jahres wurde er dort zum Hofmedicus ernannt.

HILDBURGHAUSEN
1805 - 1806

Dem Bericht des schon früher (S. 11) erwähnten Professor WEIDEMANN ist zu entnehmen, daß H. in Hildburghausen

> "schon durch seinen Vater, der in der dortigen Gesellschaft bekannt und beliebt und auch am Herzoglichen Hofe gern gesehen war, ein freundlicher Empfang gesichert zu sein schien. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung; es fand sich bald Praxis die in der Stadt von Tag zu Tag zunahm, und bei der Herzogin CHARLOTTE stand der junge Arzt in hoher Gunst. Sie veranlaßte es auch,daß H. zum Hofmedicus ernannt wurde" (149).

Die Ernennungsurkunde (Bild 8) in der Handschrift ihres Gatten, des Herzogs FRIEDRICH von Sachsen - Meiningen, stammt vom 7.September 1805. Im folgenden Jahre wurde H., ebenfalls auf Veranlassung der Herzogin, gemeinsam mit einem Major von WALDSCHMIDT zum Begleiter des damals noch nicht siebzehnjährigen Erbprinzen JOSEPH auf die Universität Erlangen bestimmt, wo die Genannten fast drei Jahre blieben.

ERLANGEN

In Erlangen bahnte sich ein freundschaftliches Verhältnis HOHNBAUMs zum Hause des Universitätsprofessors GEORG FRIEDRICH HILDEBRANDT an,der dort als Arzt und Naturforscher tätig, Physiologie, Chemie und Physik lehrte. H. schätzte ihn als Gelehrten und Mensch im gleichen Maße, er sah in ihm ein verehrungswürdiges

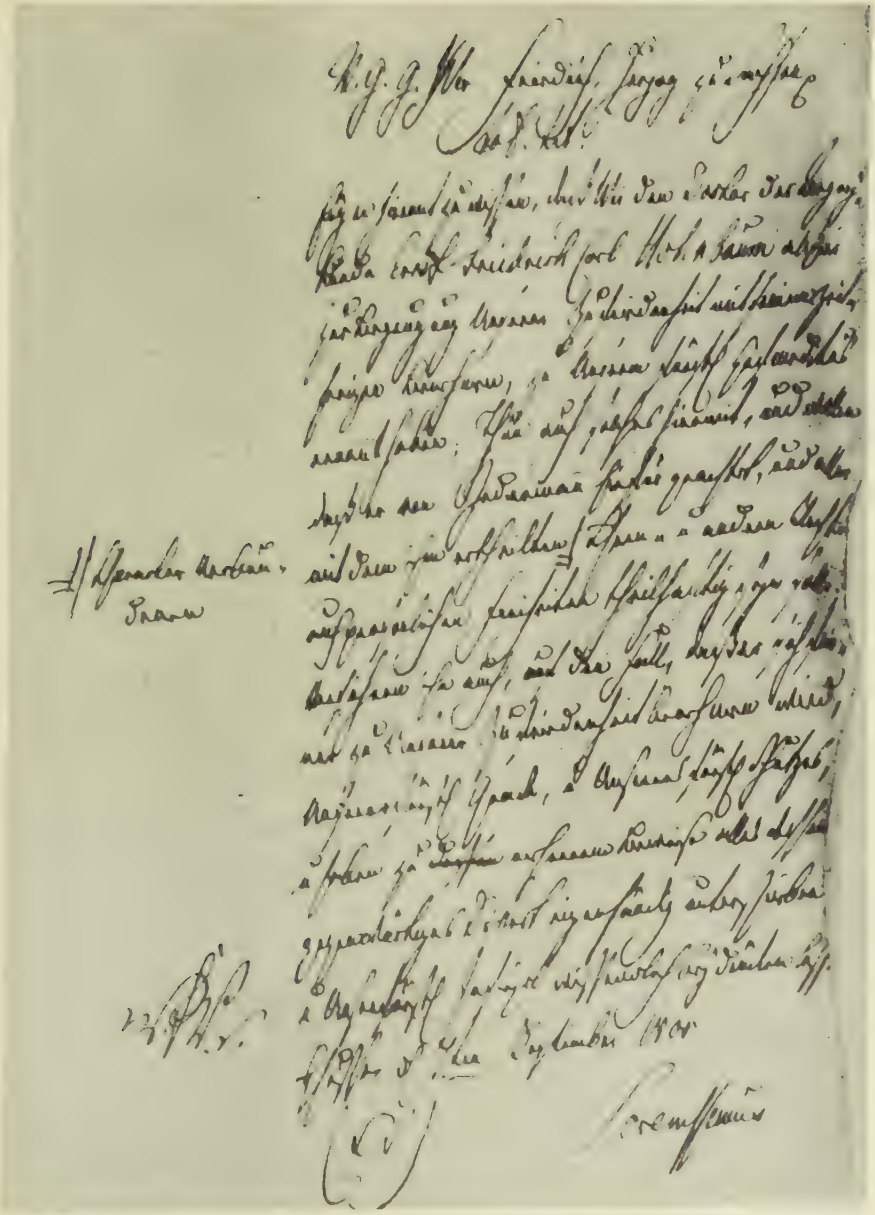
> "Vorbild von Geist, Fleiß, Ausdauer, beharrlichem Streben nach einem bestimmten Ziele, Liebe zur Wissenschaft, tugendhaften Wandels, vielseitiger Bildung und harmonischer Verbindung von Geist und Gemüt" (24).

Als H. 1809 die Tochter HILDEBRANDTs heimgeführt hatte, blieb ihm dieser bis zu seinem Tode (1816) "in dreifacher Beziehung, als Schwiegervater, Lehrer und Freund" (26) nahe verbunden.

Mit der Bemerkung: "Ich habe mit ihm Kranke beobachtet" (24) deutete H. auf seine persönlichen Eindrücke vom Wirken HILDEBRANDTs als praktizierender Arzt, er hatte aber auch eingehende Kenntnis von seinen wissenschaftlichen Ansichten. Beides ist für die Einschätzung des Einflusses in Betracht zu ziehen, den HILDEBRANDT als Lehrer auf H. nahm.

> "Die Kranken besorgte er mit der größten Gewissenhaftigkeit und Teilnahme, wie ich sie noch bei wenigen Ärzten gefunden habe" (24).

Gefährlich Erkrankte soll HILDEBRANDT auch drei bis



Urkunde von der Ernennung Carl HOHNBAUMs zum fürstlichen Hofmedikus vom 7.September 1805 durch Herzog FRIEDRICH von Sachsen - Hildburghausen.

Abb. 8

vier mal täglich besucht und sich stundenlang die Erzählung ihrer Leiden angehört haben, berichtete H.,aber was diesen bei HILDEBRANDT noch mehr beeindruckte, war wohl das Erlebnis der Nutzanwendung intensiver Bildung in medizinischen Fächern und Hilfswissenschaften bei der praktischen Ausübung der Heilkunde am Krankenbett. H. fand in HILDEBRANDT nicht einen Anhänger irgendeines der medizinischen Systeme,

> "aber er hatte sie mit aller Gründlichkeit und mit wahrer philosophischer Prüfung studiert,und wenn es den Anschein hatte, als hänge er den Alten und insbesondere dem Systeme der Humoralpathologie zu strenge an, so hatte er Grund das zu tun und nicht Einseitigkeit und Gewohntheit trieb ihn dazu" (24).

Eine noch nähere Beziehung zur Wirksamkeit des Gelehrten läßt sich in der Berücksichtigung der Jahreskonstitution, der Witterungseinflüsse, des Alters, des Geschlechts,der Krankheitsanlagen und sonstiger individueller Verhältnisse finden. Das Gleiche gilt für die aus diesen Praktiken abzuleitende Therapie, auch hier erinnern HOHNBAUMs Auffassungen und Bestrebungen an die Lehre HILDEBRANDTs,der anstelle vielerlei Versuche nur wenige Mittel beharrlich anwendete, sich differenter Diätvorschriften bediente und um die Anpassung der Lebensverhältnisse des Patienten an die Krankheit bemühte. Verwandt sind schließlich die Bemühungen, den empirisch gegebenen Stoff mit Hilfe philosophischer Kritik zu ordnen und zu einem organischen Ganzen zu gestalten.

Nach der nekrologischen Würdigung durch H. hatte HILDEBRANDT mit großer Aufmerksamkeit die Lehren KANTs und SCHELLINGs in der Philosophie verfolgt und von SCHELLINGs "scharfsinnigen Ansichten" mit großer Achtung gesprochen. In HILDEBRANDTs Nachlaß fand H. "Beiträge zu einem Werk über Naturphilosophie," das HILDEBRANDT einst herauszugeben gedacht hatte.

HOHNBAUMs Bericht von den Interessen HILDEBRANDTs an der Deutschen Literatur (HALLER, KLEIST, LESSING, SCHILLER) läßt weitere Berührungspunkte beider erkennen, während uns das Studium von HOHNBAUMs Korrespondenz aus der Erlanger Zeit auf andere Gebiete und Persönlichkeiten hin-

weist. So stand H. mit dem gleichaltrigen Philosophen und Naturforscher GOTTHILF HEINRICH VON SCHUBERT, der damals in Nürnberg lebte und, wie WERNER LEIBBRAND mitteilte (168), von dort auch den Erlanger Kreis besuchte, in Briefwechsel. SCHUBERT, der sich in seinem Brief an H. vom 6.April 1809 als dessen Freund bezeichnete, drückte darin den Wunsch aus, H. bald persönlich kennen zu lernen, auch würde er Bücher aus der Erlanger Bibliothek und Schüler für sein Nürnberger Institut suchen, beides sollte ihm H. vermitteln.H. sehnte sich indessen eher nach dem nahen Nürnberg, um dort Kunststudien zu betreiben. Jahrelang hatte er sich um die Deutsche Volkspoesie bemüht und beschwerlich die Materialien dafür zusammengetragen.

> "... ich habe eine beträchtliche Sammlung teils mündlicher, teils gedruckter alter Volkslieder mit ihren Melodien zusammen gebracht und schon mehrere Jahre vor Erscheinung des Wunderhorns die Absicht gehabt, sie durch Druck wieder einheimischer in Deutschland zu machen. Diese genannte Sammlung stimmte mit meinen Ideen über Volksgesang und seine Verbreitung wenig zusammen, daher ich auch daran keinen Teil nahm, ohngeachtet mich BRENTANO, der mein Universitätsbekannter ist,dazu aufforderte. Späterhin verband ich mich mit LEO VON SÄCKENDORF, der auch gesammelt hatte,zur Herausgabe einer neuen Sammlung. Wir wollten etwas Vollendeteres geben... In meinen Forschungen, die Musik des Mittelalters betreffend, bin ich bisher nicht vorwärts gekommen. Ich fand alles Nachsuchens ohngeachtet, auch nicht einen Überrest Altdeutscher Musik,nicht einmal dergleichen aus den Zeiten der Meistersänger, auf die ich mich, meiner Nähe von Nürnberg wegen,vorzugsweise beschränkte. Dies ist umso auffallender, da, wie man mir von dorther schreibt, noch vor 20 Jahren Meistersänger in der Katharinakirche daselbst sangen. Jetzt ist alle Spur davon verwischt und MURR und KIRSCHABER sagen einstimmig, daß es weder gedruckte noch geschriebene Meisterbücher mehr gäbe. Auf Bibliotheken mag noch manches versteckt liegen..." (198).

In der schon erwähnten Physikalisch-Medizinischen Sozietät zu Erlangen gehörte H. zu den Stiftern der Gesellschaft und der von diesen gewählten Kommission, der die Abfassung der Statuten oblag. Eine schriftliche Abstimmung wählte H. zum Korrespondenzsekretär, ein Amt, das er bis zu seiner Abberufung aus Erlangen durch den Herzog von Hildburghausen, vierzehn Monate nach der Gründung der Gesellschaft, innehatte. Aus dieser Zeit konnten zwei Vorlesungen festgestellt werden, die H. in der Akademie gehalten hat. Das Datum der ersten ist im Laufe des ersten Jahres nach der Gründung anzunehmen, die zweite fand am 4. März 1809 statt. Die Themen waren das Problem des Todes und das der Auslösung der Resorption von Aszitesflüssigkeit durch Blutverluste. Die zweite Vorlesung erschien 1810 im Druck in den "Abhandlungen" der Sozietät, von der ersten berichtete Dr. HARLESS am 20. August 1809, daß der Anfang dieser physiologisch medizinischen Abhandlung über den Tod zwar auch zum Abdruck in den "Abhandlungen" vorgesehen gewesen sei, nun aber von dem würdigen Verfasser eine anderweitige Bestimmung erhalten habe. Die physiopathologische Deutung des Todes hat H. noch jahrelang beschäftigt, bis er ihr im Rahmen seiner erst 1817 erschienenen Monographie über den Lungenschlagfluß die endgültige Fassung verlieh.

Auch nach 1809 blieb H. ordentliches Mitglied der Gesellschaft, was ihn im Gegensatz zu den eigentlichen Ehrenmitgliedern zu tätiger literarischer Teilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft oder zu Einsendungen von Abhandlungen oder Korrespondenznachrichten verpflichtete.

Am 18. Februar 1809 schrieb H.:

> "Ich selbst verlasse nunmehr in 6-8 Wochen Erlangen und gehe vorderhand nach Hildburghausen" (198).

Die weitere dienstliche Verwendung HOHNBAUMs war noch immer ungewiß, obwohl der Medizinalrat Dr. SOMMER und das Justizamt Rodach H. schon am 17. Juli 1808 für die Übernahme der dort für Stadt und Amt neu zu errichtenden Physikatsstelle vorgeschlagen und hierzu bereits am 30. November 1808 die Zustimmung der Landesregierung

erhalten hatten (207). In Rodach hatte man sich viel Gutes von der vorgesehenen Wirksamkeit HOHNBAUMs erwartet, man rühmte seine erprobte Geschicklichkeit und seine Vertrautheit mit den dortigen medizinischen Belangen (207).

Von dem tatsächlichen Schicksal HOHNBAUMs berichtet die Geschichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät folgendes:

> "Im Mai 1809 hatte die Sozietät den Abgang ihres würdigen und verdienstvollen Correspondenzsekretärs, Raths und Hofmedicus, Herrn Dr. HOHNBAUM, zu bedauern, indem dieser Gelehrte einen Ruf als Stadtphysikus in Heldburg erhielt und annahm" (19).

Als H. aus Erlangen schied, hatte sich, wie seine Veröffentlichungen erkennen lassen, eine bemerklich günstige Entwicklung zu selbständiger, forschender, tiefgründiger wissenschaftlicher Tätigkeit vollzogen. Ausgangspunkt derselben blieb stets die eigene Beobachtung, deren Ergebnisse er sehr sorgfältig beschrieb, um nun zur Deutung der Phänomene zu schreiten. Dabei wagte er sich auch an die schwierigsten Probleme der Pathologie heran, die er deutlich darzustellen und bisweilen ihrer Entscheidung ein wenig näher zu bringen vermochte.

HELDBURG

Am 24. April 1809 war "dem fürstlichen Hofmedicus HOHNBAUM" das Physikat bei der Stadt und dem Amte Heldburg übertragen worden; über den Anlaß hierzu und den Zeitpunkt seines Umzuges berichtet er selbst:

> "Als ich nach dem Tode des herzoglichen Amtsphysikus Dr. EIDT als dessen Nachfolger im Jahre 1809 nach Heldburg berufen wurde... Ich zog zu Ostern desselben Jahres an" (203).

Die gleichzeitige Verleihung des schon erwähnten Titels "Rat" diente dazu, um H. hoffähig zu machen, denn der Amtsphysikus H. wurde auch zu regelmäßigen, ärztlichen Besuchen auf dem nur 6 Kilometer von Heldburg entfernten, freundlichen und geräumigen Jagdschloss Seidingstadt aufgefordert, wo der Hildburghäuser Hof die Sommermonate zuzubringen pflegte. In seiner privaten Ausdrucksweise nannte H. die Aufnahme der dortigen Tätigkeit: "Wache in Seidingstadt beziehen" (203).

Wenn diesem Wort, wie sich aus HOHNBAUMs Korrespondenz schließen läßt, der Nebensinn einer vereinsamenden Isolierung während des dortigen Wartens ohne Erwartung anhaftet, so bedeutete das stille, parkumgebene Schloß Seidingstadt in dieser Hinsicht nur eine Steigerung des Heldburger Milieus. Schon für das dortige Leben "auf dem Lande", fühlte sich H. nicht mehr recht tauglich, weshalb er es nicht ohne Wehmut sorgfältig von dem in der Stadt unterschied, wie er es an seinen Studienorten, in Erlangen und Hildburghausen kennen gelernt. Besonders schien H. den einstigen, engen Konnex zum Erlanger Kreise zu entbehren, vermutlich empfand er auch irgendwie seine Entwicklung zu wissenschaftlicher Tätigkeit, die sich dort angebahnt hatte, durch sein neues Schicksal jäh gehemmt. In hypochondrischer Stimmung schrieb er nach Rodach über die Bedeutungslosigkeit seines kleinstädtischen Umgangs und die Ärmlichkeit seines geistigen Verkehrs, was den Vater zu den Trostworten veranlasste:

> "Du siehst das Leben von einem weit höheren Standpunkte an als ich. Ich drehe mich als ein ehrlicher Planet um meine Sonne, so daß ich in 365 Tagen und 6 Stunden wieder an dem vorigen Ort und Stelle bin und Du willst als Komet, in einer exzentrischen Bahn, wer weiß welche Sterne noch berühren. Meine Forderungen sind so klein, daß sie der alltäglichste Tag befriedigen kann; Du möchtest gern das ganze Jahr in einen hohen Festtag verwandeln. Glaube nicht, daß ich vielleicht gar keine Ahnung von einem höheren Leben haben könnte, in dem ich mich nur den besseren Menschen,

wie Du schreibst, hingeben könnte. Allein ich bin 61 Jahre alt geworden und mußte lernen, mit gewöhnlichen Menschen zufrieden zu sein; und ich mußte mich von besseren trennen und einsehen lernen, daß die Menschen auch mit mir Geduld haben mußten. Dadurch soll durchaus Dein Flug nach einem höheren Ziele nicht gehemmt werden; allein Zufriedenheit mit der Zwischenzeit und auf den Fall, wenn dies Ziel nicht ganz erreicht werden sollte, wünschte ich Dir mit diesem Briefe überschicken zu können" (164).

Aus der "Zwischenzeit", von der Vater H. gesprochen hatte, wurden nahezu 5½ lange Jahre, während der der Physikus und Hofrat bis Michaelis 1814 in Heldburg verpflichtet blieb, auch mußten seine "höheren Ziele" unter der Notwendigkeit, Geld zu verdienen, zurückgesteckt werden. Dies umso mehr, als der neunundzwanzigjährige H. durch seine Vermählung mit JULIE, der zwanzigjährigen Tochter HILDEBRANDTs, am 14. September 1809 in Heldburg begonnen hatte, eine Familie zu gründen. Die Ehe wurde, der Sitte des Rodacher Elternhauses folgend, kinderreich, ihr entstammen 12 Kinder, von denen die ältesten, 2 Mädchen, noch in Heldburg, 1810 und 1812, geboren wurden. Dabei flossen die Mittel für den Unterhalt der Familie anfänglich nicht reichlich. Der überwiegende Teil der Bevölkerung war sehr arm, und selbst die Physikatsbesoldung mußte H. aus der Gerichtskasse, den verschiedenen Gemeindeverwaltungen und der Domänenkasse des verschuldeten Hildburghäuser Hofes wiederholt anmahnen; ebenso ging es mit den Obduktions- und den Vakzinationsgebühren; letztere hatten die Schultheisse der verstreuten Gemeinden von den meist unbemittelten oder zahlungsunwilligen Eltern der Impflinge einzutreiben. Ein Teil der Zuwendungen HOHNBAUMs bestand aus Deputationen von Holz, Hafer, Weizen, Korn, Heu, Stroh und Bier, sowie aus anderen Vergünstigungen, wie der Nutzung eines Gemüsegärtchens und der Transsteuerfreiheit. Aber auch die Deputationen kamen nicht regelmässig ein. In einer der wiederholt notwendig gewordenen Reklamationen HOHNBAUMs heißt es:

"... bitte ich um den rückständigen Hafer von den

Gerichtsortschaften oder,was mir lieber,um das Geld dafür" (203).

Auch die Qualität der Deputationen mußte H. bisweilen beanstanden; im ersten Jahr blieben sie überhaupt ganz aus,weil sie einer angestammten Üblichkeit zufolge noch der Witwe des Vorgängers zuflossen,was HOHNBAUMs schmale Kasse noch mit dem Kaufpreis des Holzes für den Küchen- und Winterbedarf belastete. Als Helfer in HOHNBAUMs derartigen, wirtschaftlichen Alltagssorgen bewährte sich der als Amtmann im Herzoglichen Amt in Heldburg tätige Regierungsassessor DÖHNER, den H. wiederholt als seinen Freund bezeichnete und mit dem er auch privat verkehrte.

Außer der zum Rodacher Elternhaus fortbestehenden, innigen Verbundenheit blieb H. dem Schwiegervater HILDEBRANDT in Erlangen in treuer Liebe und Verehrung zugeneigt. Auch nahm er, wie der rege Briefwechsel zeigt, herzlichen Anteil an des Schwiegervaters jahrelanger Krankheit.Diese Zuneigung beruhte auf Gegenseitigkeit, trotz seiner Entkräftung mutete sich HILDEBRANDT 1811 eine achtzehnstündige Ferienreise zu, um die junge Familie H. in Heldburg zu besuchen.

Seine schriftstellerische Tätigkeit setzte H. in Heldburg mit einer Reihe von Abhandlungen fort, die sich mit Themen aus der Gerichtlichen Medizin und der Augenheilkunde, mit grundsätzlichen Fragen wissenschaftlichen Vorgehens und den Beziehungen zwischen Medizin und Philosophie befassen. An Gedanken HILDEBRANDTs knüpft die "als Beweis der Liebe und Dankbarkeit" auch mit einer Widmung an ihn versehene Monographie HOHNBAUMs "Über eine besondere Art des übermäßigen Monatsflusses" an. Schon das Motto,ein Wort ZIMMERMANNs von der Erfahrung, zeigt HOHNBAUMs bewußte Abkehr vom Dogma mittels der Ergebnisse eigener Beobachtung:

"Die Natur wird in der Natur langsam gesucht,am geschwindesten gefunden.Man sieht sie in ihrem wahren Lichte,sobald man sie durch kein System kennt" (23).

Das 1811 erschienene Werk überrascht durch seine Per-

spektive: In dem von ererbten und erworbenen Faktoren bestimmten, konstitutionellen Merkmal erblickte H. einen Bestandteil der Anlage zu gewissen Krankheiten, der ihm zum Gegenstand seiner Forschung und zum Angelpunkt seines ärztlichen Handelns wurde.

ENDLICH WIEDER IN DER STADT

Der Tod des Hildburghäuser Hofrats CHRISTIAN LÜTZELBERGER am 24. Mai 1814 wurde der Anlaß dafür, daß H. nun sehr bald von Heldburg als Physikus und zweiter Herzoglicher Leibarzt mit dem Prädikat "Hofrat" nach Hildburghausen versetzt wurde. Die Nachfolgeschaft LÜTZELBERGERs hat H. seinem schon damals begründeten Ruf als ausgezeichneter Arzt zu danken. Auch als medizinischer Schriftsteller hatte er begonnen, sich einen Namen zu machen. Neben der schon erwähnten, konstitutionspathologischen Monographie "Über eine besondere Art des übermäßigen Monatsflusses" war bereits 1805 in Coburg HOHNBAUMs Übersetzung von C. MACLEANs Werk aus dem Englischen erschienen, das er "Pest, gelbes Fieber und ähnliche Krankheiten stecken nicht an" genannt und mit Anmerkungen versehen hatte. Auch hatten ihn schon eine ansehnliche Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen in verschiedenen medizinischen Zeitschriften bekannt gemacht.

1812 ernannte die Mineralogische Gesellschaft in Jena H. zum Ehrenmitglied. Am 22. April 1813 folgte seine ehrenvolle Ernennung zum Mitglied der Kaiserlichen Leopoldino - Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher in Jena, deren Präsident, der Erlanger Professor DR. FRIEDRICH VON WENDT, ihm den akademischen Beinamen "Diokles Carystius IV." verlieh. Nach den Statuten sollte diese Nomination eine Ähnlichkeit mit den wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen des Benannten symbolisieren. Am gleichen Tage, wie H., war auch sein einstiger Lehrer, der Jenenser Universitäts-

professor der Medizin und Entbindungskunst, DR. JOHANN CHRISTIAN STARK, in der Akademie aufgenommen worden. Seit 1816 wird schließlich auch bei der Medizinisch - Chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern HOHNBAUMs Mitgliedschaft erwähnt.

H. wurde als "feingebildeter,gewandter Mann" beschrieben, "der sich in den höchsten Zirkeln ebenso leicht zu bewegen und taktvoll zu benehmen wußte, wie in der bürgerlichen Gesellschaft" (149). Die gleichbleibende Beliebtheit bei Hofe und die stets ausgezeichnete Qualifikation bei den Behörden trug ihm nach dem Tode des Geheimen Hofrats FISCHER (23. März 1819) eine weitere Beförderung ein:Er wurde zum ersten Herzoglichen Leibarzt mit dem Titel Obermedizinalrat ernannt.

Seitdem war H. bis zum Ende der Hildburghäuser Residenz (1826) der oberste Medizinalbeamte des Landes.Wir wissen zwar nicht, ob die Erreichung dieser oder anderer Ziele in Hildburghausen tatsächlich die einstigen, innersten Wünsche HOHNBAUMs erfüllte, doch sprechen eine Reihe von Umständen dafür, daß er sich dort wohlfühlte und sein Leben nicht mehr, wie einst in Heldburg, als eine Art von Verbannung empfand. Sicher ist, daß H. seit seiner Versetzung von Heldburg bis zu seinem Tode, also 41 Jahre lang, freiwillig in Hildburghausen blieb, denn er verzichtete wiederholt auf auswärtige Angebote. So lehnte er 1817 einen vom Fürsten von Meiningen an ihn ergangenen, ehrenvollen und vorteilhaften Ruf ab. Als im Jahre 1826 der Hildburghäuser Hof nach Altenburg übersiedelte, erhielt H. den Antrag, dem Herzog dahin zu folgen, doch zog er es wiederum vor,in Hildburghausen zu bleiben.

Von dem, was H. in Heldburg bedrückt und er "Bedeutungslosigkeit seines kleinstädtischen Umgangs und Ärmlichkeit seines geistigen Verkehrs" genannt hatte, konnte in Hildburghausen auch wirklich nicht mehr die Rede sein. Schon am 29.Dezember 1814 berichtete er recht vergnügt seinem Freunde, dem Regierungsassessor DÖHNER nach Heldburg:

> "Es hat sich jetzt im HEMLEBschen Hause eine kleine Gesellschaft unter dem Namen: Erholung gebil-

> det, wobey Du gewiß von vielen Deiner hiesigen Freunde und namentlich von mir sehr vermisst wirst. Komme doch bald, um Dich wenigstens als Ehrenmitglied aufnehmen zu lassen" (203).

Das war ein Anfang zu neuen Verbindungen, denen noch weitere und bedeutendere folgen sollten.

Die 1814 von H. übernommene zweite Leibarztstelle war mit 750 Gulden reichlich besoldet. In seiner neuen Wohlhabenheit stieg H. vom Reitpferd in die Kutsche um und zeigte sich recht verwundert, als Schwiegervater HILDEBRANDT ihm 1815 mitteilte, er könne sich die von H. zur Besserung seiner geschwächten Gesundheit empfohlene Erholungsreise in das milde Klima des südlichen Frankreichs oder Italiens nicht leisten. H., der HILDEBRANDTs Leben von Herzen noch eine Zeitlang gefristet zu sehen gewünscht hätte, empörte sich:

> "Wie mancher reiche Müßiggänger bereist jene schönen Gegenden der Erde ohne Zweck und Verstand und läßt dort bedeutende Summen zurück, während der treffliche Mann eine solche Reise, die vielleicht sein, dem Wohle der Welt gewidmetes,tätiges Leben noch auf einige Jahre gefristet haben würde, unterlassen muß, weil ihm dazu das leidige Geld fehlt, dachte ich bei mir" (24).

Seine günstige wirtschaftliche Situation nutzte H. nicht nur zur Pflege privater und öffentlicher,kultureller Interessen, sondern auch zur Pflege seines Berufes auf Gebieten, bei denen der Ertrag mehr oder minder ausschließlich auf der ideellen Seite lag. Dies gilt für einen Teil seiner fruchtbaren medizinischen Schriftstellerei, besonders aber für seine mit Vorliebe und unter Verzicht auf Honorar ausgeübte Tätigkeit in der Armenpraxis und in der Irrenheilkunde.

ABSCHIED VON HILDEBRANDT

Im Juni und im September 1815 sah die Familie H. in Hildburghausen nochmals HILDEBRANDT bei sich. Bei dem letzten dieser beiden Besuche bemerkte H., wie sehr HILDEBRANDT am Körper abgefallen war, seine Kurzatmigkeit hatte zugenommen, körperliche Bewegungen waren deshalb kaum noch möglich. Der Todkranke hustete viel und klagte über Mangel an Wärme, obschon er geistig noch immer große Frische zeigte. Über die letzten Eindrücke berichtete H.:

> "Unvergeßlich ist mir der Augenblick, als ich ihn bei seiner Abreise an den Wagen begleitete und er noch einmal mit einem Blicke, der mir nur zu deutlich die wehmütigen, durch das Vorgefühl des Todes erweckten Gefühle seines Herzens verriet, meine Hand ergriff und sie lange und fest in der seinigen hielt. Leider gingen meine traurigen Ahnungen nur zu bald in Erfüllung, ich hatte ihn zum letzten Male gesehen" (24).

Die Todesahnung, die auch HILDEBRANDT selbst nicht mehr verließ, führte, da er sich noch immer im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte befand, zu einer seltenen Intensität des Erlebens beim Dahinscheiden. H. erzählte, daß HILDEBRANDT acht Tage vor seinem Begräbnis seinen Sarg selbst bestellte und in der Vorrede seines letzten Werkes: "Lehrbuch der Chemie als Wissenschaft und Kunst" die Worte prägte:

> "Ich hoffte, dieses Buch meinen künftigen Vorlesungen zum Grunde zu legen. Allein die Vorsehung hat es anders beschlossen. Indem ich es vollendet habe, endet sich auch mein irdisches Leben" (24).

HILDEBRANDT verschied am 23. März 1816 in Erlangen an Marasmus infolge eines nicht näher bekannten Lungenleidens. H. widmete dem Verblichenen ein Denkmal der Liebe, Freundschaft und Verehrung mit seinem Werk: "FRIEDRICH HINDEBRANDTs Leben und letzte Krankheit", das 1816 in Erlangen erschien. Ferner überarbeitete und ergänzte H. nach HILDEBRANDTs Tod wiederholt dessen Lehrbuch

der Physiologie und ließ dieses in 5.Auflage 1816 in Hildburghausen und in 6. Auflage 1828 in Erlangen erscheinen.

DIE DORFZEITUNG

Wenn wir uns nun den Gedanken HOHNBAUMs um die Gründung der Dorfzeitung nähern wollen, so erfordert dies zunächst die Beschäftigung mit denjenigen allgemeinen, historischen Voraussetzungen, die hier als äußere Anlässe in Betracht kommen.Sodann scheint auch erst die Erwägung von HOHNBAUMs näherer Erlebnisumwelt das Verständnis des eigentlichen Gegenstandes zu vermitteln.

Zur gleichen Zeit,da die deutsche Dichtkunst in Weimar unter KARL AUGUST mit dem Kreis um SCHILLER und GOETHE ihre höchste Blüte erlebte, wurden im nahen Sachsen - Hildburghausen durch eine unzweckmässige, merkantilistische Bauernpolitik große Teile eines kräftigen,geistig hochbegabten Bauerntums zur Industriesklaverei herabgedrückt. Das fränkische Erbrecht,wonach der Boden unter allen Erben verteilt wurde,unterstützte diese unselige Entwicklung.Das führte zur Zwergwirtschaft mit einem umfangreichen bäuerlichen Proletariat,das in der Heimarbeit Schutz vor der Not suchen mußte.So entstanden die Weber-, Schnitzer- und Industriedörfer des Thüringer Waldes, in denen Lebenshaltung und geistige Höhe immer mehr absanken.

Im Unterlande herrschte die Fron und das Abgabewesen der absolutistischen Zeit. Dort wo der Landesherr Obereigentümer der Bauerngüter war, belastete er diese mit Zinsen und Zehnten. In Sachsen - Hildburghausen und Sachsen Meiningen sicherte erst das Staatsgrundgesetz vom 23.8.1829 dem Landmann eine ständische Vertretung. Bis dahin konnte eine Bekämpfung der Bauernnot nur aus jenen privaten Kreisen erwartet werden, die die Mängel und Bedürfnisse besser erkannt hatten, als die Regierung.

Das war bei CARL HOHNBAUM der Fall. Wenn SCHOCKE noch 1846 den Anteil bäuerlicher Kreise an der Gesamtbevölkerung mit über 72 % angibt (14), dann darf allein schon die zahlenmäßige Bedeutung der Bauernfamilien in HOHNBAUMs Klientel nicht zu gering eingeschätzt werden. Nicht nur von Rodach und Heldburg, auch noch von Hildburghausen aus erstreckte sich seine Tätigkeit weit hinaus auf das Land. In den kleinen, zerstreut liegenden, bäuerlichen Siedlungen wurde er näher, als in der Stadt, mit dem Milieu des Bauern vertraut, dort wurde er Zeuge seiner Not und seiner Verelendung.

Die Armut des Volkes erschwerte nicht nur die Heilung der Krankheit. H. sah in ihr einen konstitutionsbestimmenden Faktor, den er in seinen Schriften sehr eingehend würdigte. Auch die Belange außerhalb des eigentlichen ärztlichen Blickwinkels entgingen ihm nicht. Die Not zwang die Jugend zu früher und schwerer Arbeit, die sie von der Schule fernhielt. Die Verproletarisierung war ein menschliches, pädagogisches und politisches Problem geworden.

Die Absicht, zu seiner Lösung durch eine Zeitungsgründung beizutragen, war nicht neu. 1814 hatte der leidenschaftliche Freiheitskämpfer JOSEF VON GÖRRES in seinem "Rheinischen Merkur" in die Welt hinausgerufen:

> "Wenn ein Volk durch Taten und Aufopferungen sich wert macht, in den öffentlichen Angelegenheiten Stimme und Einfluß zu gewinnen, dann verlangt es nach Blättern, die, was in allen Gemütern drängt, zur öffentlichen Erörterung bringen ...unsere Zeitungen sollen wahre Volksblätter werden, Stimmen, durch welche die Völker zueinander und zu den Fürsten sprechen ... Recht eigentlich soll es die Bestimmung solcher Blätter sein, ständisch zu werden" (14).

In Thüringen hatte seit 1788 der Philantrop CHRISTIAN GOTTHILF SALZMANN mit seinem Volksblatt "Bote aus Thüringen" die Absicht zu verwirklichen getrachtet,

> "nicht nur den Lesern die wichtigsten Neuheiten zu melden, sondern ihnen auch einen guten Rat zu ge-

> ben, wie sie sich vor Krankheiten bewahren, ihre Kinder gut ziehen, eine vernünftige Ehe führen,vor Zank und Prozeß sicher seien und überhaupt in ihren Hütten ein frohes Leben führen können ...Bisweilen etwas aus der Natur, von Donner und Blitz, Sonne und Regen, Vögeln und Tieren ....." (14).

Schon in diesen Worten dämmert die hygienische,ärztliche Aufgabe. Wir finden sie in ihrem Grenzgebiet, der Pflege des Gemüts, eng verwoben mit dem eigentlichen, pädagogischen Bildungsziel.

Nachdem der "Rheinische Merkur" 1816 seiner allzu freimütigen Ausdrucksweise wegen verboten worden und der "Bote aus Thüringen" 1817, sechs Jahre nach dem Tode SALZMANNs, eingegangen war, begegnet uns der geistige Gehalt der Sprache ihrer Herausgeber 1818 in Rodach und Hildburghausen bei den Gründern der Dorfzeitung wieder. Hier sollte er mit dem Gedankengut des MATHIAS CLAUDIUS und JOHANN PETER HEBELs verschmelzen, die mit dem Ton ihrer originellen Volksschriften zu Vorbildern wurden, neben PESTALOZZI, auf den schon die Philosophen FICHTE und SCHLEIERMACHER als den Bringer des Heils und den Schöpfer einer neuen Erziehungslehre hingewiesen hatten.

Dem gesteckten Ziel entsprach der Gedanke,den dreiunddreissigjährigen, hochgebildeten und universell begabten Pestalozzischüler, Schulrat und späteren obersten Geistlichen des Herzogtums, DR. LUDWIG NONNE, der soeben von Hildburghausen aus mit der Reformierung des Elementarschulwesens des ganzen Landes beschäftigt war, für das Unternehmen zu gewinnen. NONNE erschien zur Beratung der Gründung in der Rodacher Superintendentur, sagte nach längerem Zögern schließlich zu,wurde mehrere Jahre hindurch mit CARL H. zusammen Schriftleiter und später ausschließlicher Redakteur des Blattes.

Der Selbsterhaltung derselben und seiner Autoren diente der Schleier der Anonymität,der aber auch die Gründungsgeschichte verhüllte. So bleibt es unsicher, ob mit den vier Gründern, die erwähnt werden (CARL H., CHRISTIAN H., NONNE und der als Verleger fungierende Hildburghäuser Hofbuchhändler KESSELRING), ihre Zahl auch wirklich erschöpft ist. Dann hat der Versuch, aus

dieser Gründergesellschaft eine bestimmte Persönlichkeit als eigentlichen Initiator des Gründungsgedankens zu nominieren, zu den verschiedensten Deutungen geführt.

Eine eingehende Untersuchung dieser Frage seitens des Verfassers hat aber gezeigt, daß CARL HOHNBAUM als der ursprünglichste der geistigen Urheber des Blattes anzusehen ist und daß die nachstehenden Gründe dieser Annahme von sämtlichen Vertretern anderer Auffassungen nicht beachtet wurden. Die Dorfzeitung schreibt im Nachruf CARL HOHNBAUMs am 19. Dezember 1855:

> "Die Dorfzeitung, zu deren Gründung Hohnbaum die Anregung gab und die ihm vieles verdankt....",

während sich der wohlorientierte Bearbeiter des Stichwortes "Dorfzeitung" in der ersten Ausgabe des ebenfalls in Hildburghausen erschienenen Großen Konversationslexikons JOSEPH MEYERs in ähnlichem Sinne äußert:

> "In den ersten Jahren war der Obermedizinalrat Dr. Hohnbaum, von welchem die Idee des Blattes zuerst ausging, auch bei der Redaktion beteiligt, und er selbst lieferte zu der ersten Sektion (Aufsätze, Geschichten etc.) mehrere Beiträge."

Schließlich nennt sich H. in einem Brief vom 17.Febr. 1818 an seinen Freund, den Kupferstecher CARL BARTH in Rom, in der Reihe der Dorfzeitungsgründer an e r s t e r Stelle, was ihm ohne das Bewußtsein seiner eigenen geistigen Initiative zu der besagten Gründung höchstwahrscheinlich seine Bescheidenheit verboten hätte.

In diesem Briefe, der zugleich die Interessen HOHNBAUMs und seine Perspektive zur Zeitgeschichte beleuchtet, heißt es:

> "Was Sie über Roms Künstler schreiben, hat mich sehr angezogen und in mir lebhaft den Wunsch erregt, unter ihnen zu seyn und mich an ihnen und ihren Worten zu erwärmen. Ich denke mir Ihren Verein als eine kleine Republik, in der sichs gut leben muß und in welcher man gern einen Theil seiner Liebe fürs Vaterland, wo es jetzt immer unbehaglicher und bewegter wird, aufopfert. Wirklich scheint das bißchen Freiheit, was

wir uns durch die blutigen Kriege der letzten Jahre errungen, vollends zum Teufel zu gehen und ein allmählig wachsender Despotismus, der den Menschen Herz und Mund verschließt,an ihre Stelle zu treten. In Weimar hat das Fest auf der Wartburg, was am 18. Oct. von den dortigen Studierenden gefeyert worden, und die dadurch veranlaßten Schriften großes Aufsehen erregt. Ein österreichischer und preußischer Kommissarius sind dahin abgeschickt worden, um die Sache näher zu untersuchen und Einschränkungen der Pressfreiheit zu veranlassen. Oben (im Original undeutlich lesbares Wort) in Jena, der eine Beschreibung dieses Burschenfestes in seiner Jois (im Original undeutlich lesbares Wort) abdrucken ließ,wurde das Blatt confisziert, er selbst zu 6 wöchentlichem Vestungsarrest, Erstattung aller Kosten pp. condenniert. Kotzebue, der Verfasser eines elenden Zeitblattes, in welchem er alles Gute, nach dem Höhern strebende, begeistert (hier fehlt im Original offenbar ein Wort), sendet dem Kaiser von Russland Berichte über die teutsche Literatur. Einer dieser Berichte ist aufgefangen und in Ludens Nemesis und Wielands Volksfreund aufgenommen worden. Das Heft jener Zeitschrift, in welcher es enthalten, ist gleichfalls confisziert und der Volksfreund gänzlich untersagt worden.

Ungeachtet dieser ungünstigen Zeitverhältnisse haben auch wir hier, außer mir Nonne, mein Vater u.a. angefangen, ein Volksblatt unter dem Namen "Dorfzeitung" herauszugeben. Schon die ersten Blätter, die wie ein Lauffeuer durch die ganze Gegend, besonders in den Dörfern bei den Bauern umherliefen,haben uns die Aufmerksamkeit der höheren Behörden zugezogen. Unter anderem ist darin gesagt, die Bauern läsen jetzt nichts als Regierungsblätter, die fingen an mit: ""Wir, von Gottes Gnaden"" usw. ""befehlen Euch, Ihr Bauern, Ihr sollt geben"" und endigen:""bei Vermeidung der Exekution"" pp. Wenn nicht Bibel und Gesangbuch wären, so verlernten sie das lesen wohl ganz. - In unserem Blatte soll nichts von alledem, nichts von Steuern usw. vorkommen pp.

Das hält gewaltig nieder, wahrscheinlich bringen wirs damit nicht bis zum künftigen Jahr. Indessen, was schadet es! Wird uns das Maul gestopft, so schweigen wir eben mit allen übrigen.

Ich habe oft gewünscht, Sie wären hier und könnten mittun; eine kleine bildliche Darstellung am Rande würde sich zuweilen gut schicken.

Von Vater, Frau und Kindern herzliche Grüße.

Die Ihrigen sind wohl!

Ihr treuer Freund
C. Hohnbaum" (202).

Nach HOHNBAUMs Wunsch sollte die Dorfzeitung das Gegengewicht zu dem ihm mißliebigen "Literarischen Wochenblatt" KOTZEBUEs bilden, das in seinem pikant witzelnden Unterhaltungston wenigstens äußerlich ähnlich aufgetreten war.

HOHNBAUMs düstere Prognose der Dorfzeitung in seinem Brief an CARL BARTH war nicht ganz unberechtigt. In dem absolutistisch regierten Beamtenstaat des hochkonservativen Kanzlers METTERNICH erregte die "demagogische" Sprache des Bauernblattes bald Anstoß. Am 20. November 1821 wurde die Dorfzeitung in Österreich verboten. Bald genügte METTERNICH aber auch das nicht. Er drohte der Hildburghäuser Regierung mit Bewirkung der Unterdrückung durch die Pressegesetzkommission der Bundesversammlung. Der Manövrierkunst der Schriftleitung gelang es jedoch stets, allen Fährnissen auszuweichen.

Die Begeisterung für die geistige und wirtschaftliche Emporhebung des notleidenden Bauernstandes hatte die Dorfzeitung entstehen lassen. "Um Brot braucht keiner der Dorfzeitungsschreiber zu schreiben" teilte das Blatt noch 1824 mit. Im dritten Jahrzehnt seines Bestehens hatte es 15.000 Abonnenten, es zählte zu den ertragreichsten Blättern seiner Zeit, war ein bedeutender Wirtschaftsfaktor und eine öffentliche Macht geworden.

Die Ermittlung des literarischen Anteils HOHNBAUMs an der Dorfzeitung wurde durch die meist fehlende Autorisierung der Artikel erheblich erschwert. GERHARD FÜSSER haben wir wesentliche Vorarbeit zu verdanken, die vom Ver-

fasser fortgesetzt und ergänzt werden konnte. FÜSSER teilt mit:

> "Seiner Feder entstammen vor allem naturwissenschaftliche und medizinische Aufsätze. Seine Art kennzeichnet der ergötzliche Titel über Tiere der Vorzeit ""Urwelt - Händel"" (D.Z. 18.II.1835)" .

Auf eine andere Naturbeobachtung geht der Aufsatz "Moordampf" vom 29.V.1824 zurück.

> "Die rege Aufmerksamkeit, die die Dorfzeitung von Anfang an der körperlichen Ertüchtigung der Bauern widmete, verdankte sie wohl in erster Linie dem Mitbegründer und Mitredakteur DR.HOHNBAUM... Eine Werbung für das Turnen auf dem Dorf schloß: ""Wer auf den Körper und auf den Anstand hält, hält gewöhnlich auch auf Ehre,und die Übung, die den Leib rüstet,rüstet sittlich auch den Geist"" (14).

H. war als Anhänger von GUTS MUTHS auch ein Gegner der Verpimpelung der Jugend. Ein Preislied der Genügsamkeit und der einfachen Lebensweise bieten seine Lebensregeln in demAufsatz "Verwöhnung" vom 21.Aug.1824. Der Bekämpfung des Heilschwindels durch das Kurpfuschertum dient seine humorvoll satirische Artikelserie "Dr. Eisenbart" (Bild 9), während die "Dorfapotheke" für die Einrichtung einer Notfallapotheke in jeder Gemeinde zur Erleichterung dringlicher ärztlicher Hilfe auf dem Lande wirbt. Nach der Choleraepidemie schreibt H. Abhandlungen über Gesundheit und Sauberkeit auf dem Dorfe,später auch wiederkehrende Besprechungen über "Wasserkuren" und "Homöopathie".

In seinen "Aufrufen" an die Bevölkerung beweist H. sein Bestreben, auch dann noch menschliche Hilfe zu leisten, wenn seine ihm hierzu unmittelbar zur Verfügung stehenden Kräfte erschöpft sind. Er appelliert dann an die Herzen und versucht so die Gemüter der Allgemeinheit für die Hilfsaktion zu erwärmen.Auf diese Weise beschafft er Hausrat und Möbel für einen durch Feuersbrunst plötzlich verarmten Kollegen, Inventar für die neu zu errichtende Irrenanstalt in Hild-

Dorfzeitung.

16. Blatt.

Sonnabend, den 25. April 1818.

Ankündigung.

Ich bin der Doctor Eisenbart,

der weltberühmte Eisenbart von Wunderberg, ein Doctor, wie noch keiner da gewesen ist, so lange die Welt steht und auch vorher nicht. Vormals war ich ein Scharfrichter, sieben habe ich recht gerichtet, vor keinem Kopf hätte ich mich gefürchtet; mein eigner Hals ist sehr kurz und doch wollte ich mir den Kopf sicher auf einen Hieb weghauen, wenns bestellt würde. Weil aber das Kopfabschlagen fast ganz aus der Mode gekommen ist, und ich mich doch einmal mit Kopfarbeit gern abgebe, so entschloß ich mich kurz, Doctor zu werden. Ich ging gründlich zu Werk und sicher, curirte zuerst kränkliche Hunde, schnitt Schweine und anderes Vieh, auch meine selige Frau. An der lernte ich aus. Seitdem curire ich Menschen und was mir vor die Hand kommt mit solchem absonderlichen Glück, daß mir, ob ich gleich daran gewöhnt bin, doch oft selbst der Verstand ganze Stunden lang stille steht über meine unmenschlichen Curen an Alt und Jung, Vornehm und Gering, auch an den Reichsten.

Ich bin, mit Ruhm zu melden, kein solcher Pfuscher, der in den Tag hinein heilt, sondern ich gehe, wie vormals, gründlich zu Werk, systematisch sagen meine Herren Collegen in der Stadt, die Leibs und andern Aerzte. Ich denke kurz so: jeder Patient hat entweder etwas zu viel oder zu wenig; hat er zu viel, so nehme ichs ihm ab, das verstehe ich schon; hat er zu wenig, so ist er noch eher fertig, wenn er zu mir kommt. Das wird Manchem zu hoch seyn, ich wills deutlicher geben.

Das Meiste heile ich kurz und gut mit Sympathie. Hausgroße Gewächse und Geschwülste heile ich bei abnehmendem Mond mit ein paar Strichen und ein paar Worten, die ich aber nicht sagen darf, denn darin liegt die Kunst. Gichtkranke brauchen

Titelblatt der Dorfzeitung Hildburghausen vom 25.April 1818 mit einem der populärmedizinischen Doktor-Eisenbart-Artikel CARL HOHNBAUMs zur Bekämpfung des Heilschwindels.
Bildschmuck: handkolorierter Holzschnitt! Höhere Auflagen in späteren Jahrgängen erlaubten diese Ausstattung nicht mehr. Aber HOHNBAUMs Doktor-Eisenbart-Artikel-Serie konnte Verf. durch drei Jahrzehnte hindurch nachweisen.

Abb. 9

burghausen, Pflegerinnen für auswärtige Cholerahospitäler und Mittel für die archäologische Forschung in der Heimat.

An den Berichten über den Verlauf dieser Aktionen läßt sich ihr Erfolg oft deutlich nachweisen. In welchem Maße aber H. sonst die Ziele seiner Arbeiten für die Dorfzeitung erreicht hat, kann nur geschätzt werden. Gesichert sind einige Erfolge des Blattes, die aber eher auf NONNE oder andere Mitarbeiter zu beziehen sind, als auf H. Gesichert ist aber andererseits auch, daß H. soziale Probleme frühzeitig erkannt und sich sein Leben lang in Wort, Schrift und Tat fördernd mit ihnen befaßt hat.

Im Gegensatz zu seinen wissenschaftlichen Werken und Abhandlungen bedient sich H. in seinen populär - medizinischen Aufsätzen für die Dorfzeitung einer volksnahen, einfachen und klaren Ausdrucksform. Der Text ist häufig mit Humor gewürzt; die Zeitsprache der Romantik kommt in der Satire und in der Ironie zu einem sprachlichen und gedanklichen Ausdruck. Dadurch wird Herz und Verstand erfreut und auf freundliche Weise zum Nachdenken angeregt. Die von GERHARD FÜSSER stammende, treffende Charakterisierung der Ausdrucksmerkmale der Dorfzeitung gilt auch für HOHNBAUMs Aufsätze und seinen Anteil an der Schriftleitung:

> "Eine geradezu unnachahmliche Behandlung der Nachricht ist von Anfang an eines der Merkmale der Dorfzeitung gewesen. ""Viel Ernst und noch mehr Spaß"" lautete das einfache Programm der redaktionellen Form. Humor und Satire, den Hauptmitteln dazu, war aber eine ernste Aufgabe gemeinsam, die Erziehung. Der Humor sollte zum Optimismus erziehen, die Satire zur Vernunft. Darum beherrschte die Satire vor allem den politischen Teil als Kampfmittel des Verstandes; der Humor vergoldete die Form des unterhaltenden Teils" (14).

Die Schriftleiter der Dorfzeitung wurden von einem Stab auserlesener Mitarbeiter unterstützt. Zu ihnen gehörten neben einer Reihe führender Persönlichkeiten von Kirche und Staat u.a. die Dichter FRIEDRICH RÜCKERT, DE LA MOTTE FOUQUE und CARL BARTH, ferner der spätere Schriftleiter

des "Illustrierten Dorfbarbier" und der "Gartenlaube", FRIEDRICH HOFMANN und der Gründer des Bibliographischen Instituts, JOSEPH MEYER.

Der im gleichen Zusammenhang schon erwähnte Vater CARL HOHNBAUMs, der Superintendent CHRISTIAN H., lieferte eine große Reihe von Aufsätzen, die durch ihre tiefe Wahrheit, ihre natürliche Frische, ihre Schalkhaftigkeit und ihre Ergötzlichkeit die Eigenart des Blattes mitbestimmen halfen.

Nach dem Tode des Verlegers Kesselring (15.Febr.1833), der die Dorfzeitung das glücklichste Verlagsunternehmen seiner gesamten Tätigkeit nannte, übernahmen zunächst vorübergehend sein ältester Sohn FERDINAND, dann aber am 16.Oktober 1844 NONNE und H. selbst mit zwei Geschäftsführern und einem Buchhalter die Verlagsleitung. Seitdem soll, wie der verläßliche Hildburghäuser Chronist DR. ARMIN HUMAN mitteilt, der Schulbücherverlag eine besondere Kultivierung und eine bedeutende Steigerung des Umsatzes, vornehmlich durch Lieferungen in das Königreich Sachsen, erreicht haben.

Bald aber zeigte sich NONNEs Leistungsfähigkeit dem Übermaß seiner verschiedenen Berufsarbeiten nicht mehr ganz gewachsen. Am 21.Februar 1846, in seinem 61. Lebensjahr, schrieb er deshalb an den Landesherrn

> "... und selbst als der befreundete Arzt anfing zu warnen und zu drohen, arbeitete ich auch manche Nacht fort, und die innere Freudigkeit und die alte Liebe halfen tragen. Das ist nun anders geworden. Ich fühle die Folgen übermäßiger Anstrengung und das Nahen des Alters..." (157).

NONNE starb 1854, ein Jahr vor H.

Die mehrere Jahrzehnte währende Gemeinschaft beider erklärt sich nicht allein aus ihren gemeinsamen Interessen und der Ähnlichkeit ihrer Erlebnisauffassung des Zeitgeschehens. Beiden eignet auf Grund ihrer verwandten Charakterstruktur eine nahe, innere Beziehung zum Geist PESTALOZZIs. So konnten die starken, persönlichen Eindrücke, die NONNE einst von PESTALOZZI gewann, als Leitbild HOHNBAUMs zum Bestandstück seines Wesens werden:

"Was ich nach langen Gesprächen mit PESTALOZZI mit hinunternahm, war das Bild eines Mannes, der in Armut und Leid, unter Hohn und Spott, nicht aufhörte, zu lieben und zu segnen, der arm wurde, um den Armen Hütten zu bauen, und ein Bettler, um Bettler zu lehren, christlich und menschlich zu leben..." (14).

Das hohe Maß dieser menschlichen Wärme begegnet uns in HOHNBAUMs Persönlichkeit und in seinem Arzttun ebenso wieder, wie in der Dorfzeitung. In einer Rezension in der "Thuringia", einer Zeitschrift der Thüringer Heimatdichter BECHSTEIN, DÖRING, HESSE und SCHÜTZ heißt es:

"Das Land Meiningen ist berühmt durch seine Schulden und durch seine Dorfzeitung. Die Dorfzeitung ist ohnstreitig ein ausgezeichnetes Blatt Deutschlands. Sie redet mit Gemütlichkeit und gewinnt sich so die Herzen der Menschen..." (14).

DER PRÜFUNGSVORSITZENDE

Die Herzogliche Landesregierung von Sachsen - Hildburghausen veranstaltete die Prüfungen sämtlicher, die Berufsausübung im Lande anstrebender Ärzte. Von 1819 - 1826 war H. als oberster Medizinalbeamter des Landes auch Vorsitzender der Prüfungskommission, der die Prüfungstermine zu bestimmen, die übrigen Mitglieder der Kommission zu laden und die Prüfungsfragen zu entwerfen hatte.

H. prüfte gemeinsam mit zwei oder drei anderen Ärzten den einzeln vorgeladenen Examinanden zwei Tage lang, den ersten schriftlich, den zweiten mündlich, vor- und nachmittags; durchgefallene Kandidaten konnten sich zu einer Wiederholungsprüfung melden.

Nachstehende Beispiele von Themen solcher schriftlicher, ärztlicher Prüfungen stammen aus den Jahren 1821 und

1822, sie sind in der Handschrift HOHNBAUMs erhalten und wurden von drei verschiedenen Kandidaten (I,II und III) bearbeitet:

I "1. Auf welche Weise ist die Haut des menschlichen Körpers gebildet und welche Verrichtungen kommen ihr zu?
2. Was versteht man unter Vollblütigkeit (Plethora)? wodurch entsteht sie?
3. Was ist die Verhärtung des Zellengewebes (Induratio textus cellulosi) für eine Krankheit? welches ist die Diagnose, Prognose und Cur derselben?
4. Was versteht man unter Thränenfistel (Fistula lacrymalis)? wie wird sie erkannt und wie geheilt?
5. Unter welchen Umständen findet eine Einkeilung des Kinderkopfes während der Geburt statt? woran erkennt man sie und auf welche Weise wird sie gehoben?

II 1. Was ist Harnabsonderung, und auf welche Weise geschieht sie?
2. Was versteht man unter stärkender Methode? wo ist sie indiciert? wo nicht?
3. Welches sind die vorzüglichsten diaphoretischen Mittel aus dem Thier- Pflanzen- und Mineral - Reiche? woraus bestehen die zusammengesetzten unter ihnen?
4. Was ist Spina bifida? welches ist die Diagnose, Prognose und Cur dieser Krankheit?

III 1. Welche Theile tragen zur Verrichtung des Athmens bey und wie würken sie?
2. Welche Krankheiten entspringen zunächst aus verminderter Einsaugung?
3. Was versteht man unter blauer Krankheit (Morbus coeruleus)? welches sind die Ursachen? die Zeichen derselben, und wie wird sie geheilt?
4. Was versteht man unter ausleerenden Mitteln? wie viele Classen derselben giebt es? und wie heißen sie insbesondere?
5. Welches sind die Indicationen für die Abnahme

der weiblichen Brust (Extirpatio mammae)?auf welche Weise wird diese Operation verrichtet?

6. Woran erkennt man,daß ein neugeborenes Kind nach der Geburt geathmet habe, wenn es todt gefunden wird?" (203).

In den mündlichen Examina prüfte H. persönlich zum Beispiel Anatomie, Physiologie und Pathologie der Lungen und des Herzens.Dann fragte er nach den Fiebern und der Ruhr. In einem anderen Examen begann er mit Fragen über das Leben im allgemeinen,ging auf die Lehre vom Vorgang und den Organen der Atmung in anatomischer, physiologischer und pathologischer Hinsicht über,verweilte insbesondere bei den Krankheiten der Lungen und ließ sich einige Rezepte schreiben. Auch auf die Einteilung der Medizin kam H. in den Prüfungen zu sprechen, sowie auf die Gestalt,den Bau und die Krankheiten der Leber, insbesondere auf deren verschiedenartige Entzündungen. Die anderen Mitglieder der Kommission beschränkten sich meistens auf die mündliche Prüfung in Chirurgie und Geburtshilfe.

H. war ein sehr sorgfältiger Prüfer.Ungern ließ er einen Kandidaten durchfallen, aber er tat es, wenn er dessen Kenntnisse nicht ausreichend fand. Stets unterwarf H. die Ergebnisse einer von ihm handschriftlich hinterlassenen, eingehenden und sehr exakt begründeten Begutachtung.

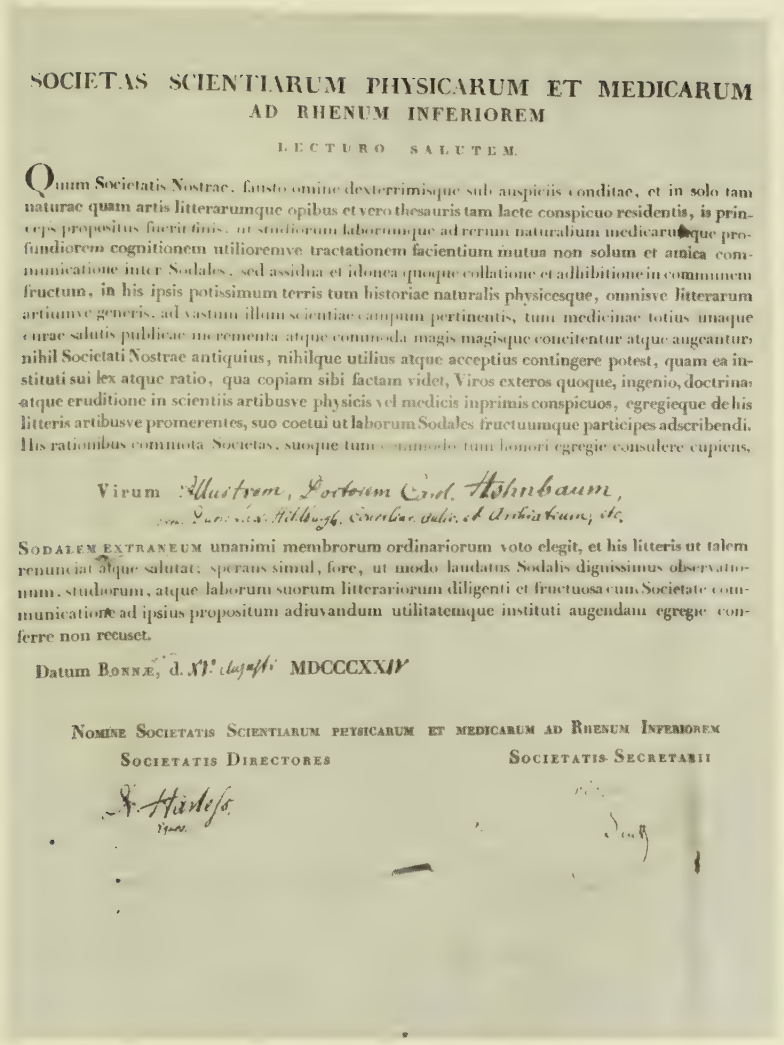
DIE ENTWICKLUNG DER ÖFFENTLICHEN ANSTALTEN FÜR KRANKE UND IRRE IN HILDBURGHAUSEN UNTER HOHNBAUMS LEITUNG

a. Vom Siechhaus zur Landesirrenanstalt

Als H. 1819 zur anstaltsärztlichen Tätigkeit berufen wurde, fand er im Herzogtum Sachsen - Hildburghausen einen niedrigen und seit Jahrhunderten kaum veränderten Entwicklungsstand der öffentlichen Versorgung Kranker und Irrer vor.

Die Internierung von Geisteskranken läßt sich in Hildburghausen bis zum Jahre 1610 zurück verfolgen. Damals wurden einzelne Irre in dem sogenannten Blochhaus hinter dem Spital und seit 1720 im Spital selbst untergebracht. Dort reichte ihnen der Spitalmeister durch ein vergittertes Fensterchen die Nahrung, die Irren waren verwahrt und zu ihrem und ihrer Umgebung Schutz abgesondert; sie hatten sehr wenig Platz zur Verfügung, störende Geisteskranke mußten abgewiesen werden, denn dieses Spital war ein eigentlich nur zur Aufnahme alter und gebrechlicher Männer und Frauen bestimmtes Siechhaus. Als solches konnte es weder die Aufgaben eines Krankenhauses, noch die einer Irrenanstalt erfüllen, wenngleich es schon vor HOHNBAUMs Tätigkeit unter ärztlicher Leitung stand und bisweilen auch fälschlich "Irrenanstalt" genannt wurde. Abgesehen von diesen Mängeln konnte die Verwahrung von Irren im Siechhause schon rein zahlenmäßig den Bedarf bei weitem nicht befriedigen; aber auch in den benachbarten Herzogtümern war die Frage der Irrenversorgung stark vernachlässigt. H. teilte darüber 1828 folgendes mit:

> "Bis jetzt war meines Wissens in keinem der zum Herzogtume Meiningen gehörenden Landesteile eine solche Anstalt vorhanden. Nur die Grafschaft Camburg partizipierte, als ein Teil des Herzogtums Altenburg, an den dort bestehenden Anstalten zu Altenburg und Leuchtenburg. Auf welche Weise das Bedürfnis einer solchen Anstalt in den alten H.S. Meiningenschen Landen umgangen wurde, ist mir nicht bekannt. Im Herzogtum Hildburghausen wurden die Irren zum Teil in ausländischen Anstalten, zum Teil in einem der Stadt Hildburghausen gehörigen, eigentlich nur zur Aufnahme alter oder gebrechlicher Männer und Weiber bestimmten Siechhause untergebracht, zum Teil und insbesondere, wenn vermöge des Charakters ihrer Geisteszerrüttung das allgemeine Wohl nicht gefährdet war, der Obsorge ihrer Familien überlassen. Die Irren des Herzogtums Saalfeld wurden teils in der Stadt Saalfeld und zwar in einem der dort befindlichen Armenhäuser gepflegt oder nach der Veste Coburg gebracht. Hier, sowie in dem Herzogtum Hildburg-



SOCIETAS SCIENTIARUM PHYSICARUM ET MEDICARUM
AD RHENUM INFERIOREM

LECTURO SALUTEM.

Quum Societatis Nostrae, fausto omine dexterrimisque sub auspiciis conditae, et in solo tam naturae quam artis litterarumque opibus et vero thesauris tam lacte conspicuo residentis, is princeps propositus fuerit finis, ut studiorum laborumque ad rerum naturalium medicarumque profundiorem cognitionem utilioremve tractationem facientium mutua non solum et amica communicatione inter Sodales, sed assidua et idonea quoque collatione et adhibitione in communem fructum, in his ipsis potissimum terris tum historiae naturalis physicesque, omnisve litterarum artiumve generis, ad vastum illum scientiae campum pertinentis, tum medicinae totius unaque curae salutis publicae incrementa atque commoda magis magisque concitentur atque augeantur; nihil Societati Nostrae antiquius, nihilque utilius atque acceptius contingere potest, quam ea instituti sui lex atque ratio, qua copiam sibi factam videt, Viros exteros quoque, ingenio, doctrina atque eruditione in scientiis artibusve physicis vel medicis inprimis conspicuos, egregieque de his litteris artibusve promerentes, suo coetui ut laborum Sodales fructuumque participes adscribendi. His rationibus commota Societas, suoque tum commodo tum honori egregie consulere cupiens,

Virum Illustrem, Doctorem Carl. Hohnbaum,
[illegible]

Sodalem extraneum unanimi membrorum ordinariorum voto elegit, et his litteris ut talem renunciat atque salutat; sperans simul, fore, ut modo laudatus Sodalis dignissimus observationum, studiorum, atque laborum suorum litterariorum diligenti et fructuosa cum Societate communicatione ad ipsius propositum adiuvandum utilitatemque instituti augendam egregie conferre non recuset.

Datum Bonnae, d. XI. Augusti MDCCCXXIV

Nomine Societatis Scientiarum physicarum et medicarum ad Rhenum Inferiorem

Societatis Directores

Societatis Secretarii

Urkunde von der Ernennung CARL HOHNBAUMs
zum Mitglied der Gesellschaft für Physik und Medizin
in Bonn im Jahre 1824

Abb. 10

Urkunde von der Ernennung CARL HOHNBAUMs zum korrespondierenden Mitglied der Philosophisch-Medizinischen Gesellschaft in Würzburg am 26.August 1827

Abb. 11

hausen, werden die Irren nur in den dringendsten Fällen in dergleichen Aufbewahrungsanstalten (denn den Namen: Irrenanstalten verdienen sie nicht) aufgenommen, in den meisten Fällen aber bleiben sie der Verpflegung ihrer Verwandten und Freunde überlassen" (203).

Wie wenig Beachtung man bei Stadt und Regierung den Vorgängen in dem Hildburghausener Siechhause schenkte, geht auch daraus hervor, daß nach dem Ableben des Anstaltsarztes Hofrat Fischer am 23.März 1819 zunächst niemand etwas unternahm, bis der Spitalmeister HAMLEB endlich am 5. April 1819 vorstellig wurde und darauf drängte, daß nun doch schleunig ein Commissarius bestimmt werden müsse, der die Anstalt fernerhin leite.

Das war der erste äußere Anstoß zu HOHNBAUMs anstaltsärztlicher Tätigkeit. Am 22.April 1819 wurde er zum vorerst kommissarischen Anstaltsleiter ernannt und beauftragt, die vorschriftsmäßige Behandlung und Verpflegung der Insassen unter seine Aufsicht zu nehmen und die Kostenliquidationen zu attestieren.

H. widmete sich dieser neuen Aufgabe mit großer Sorgfalt und unendlicher Ausdauer, fortan war er jahrzehntelang, bis ihn im hohen Alter seine Kräfte verließen, um die ständige Verbesserung der Versorgung der Anstaltskranken bemüht. Auch für die Geisteskranken wurde er therapeutisch tätig. Bald mußte er aber erkennen, daß die räumliche Trennung der Altersgebrechlichen einerseits von den Irren und andrerseits von allen übrigen, einer Krankenhauspflege bedürftigen Kranken notwendig war und keinen langen Aufschub mehr duldete. Im Spital war das nicht zu erreichen, denn Raum, Anlage und Einrichtung reichten gerade zur Versorgung der alten, gebrechlichen Leute hin, weshalb H. nun die gesonderte Errichtung eines Krankenhauses (S. 64) und einer Irrenanstalt anstrebte.

Während H. das Krankenhausproblem schon 1825 der Regierung des Herzogtums Sachsen-Hildburghausen erfolglos vorgetragen hatte, entwickelte er die wesentlichste Intensität seiner Bemühungen um die Versorgung der Geisteskranken erst nach dem Anschluß Sachsen-Hildburghau-

sen an das Herzogtum Sachsen-Meiningen. Schon früh gelang es ihm, das Interesse des jungen, edlen, hochherzigen, liberal denkenden Herzogs BERNHARD ERICH FREUND für die Belange der Geisteskranken zu gewinnen. In Meiningen beschäftigte man sich ohnedies gerade mit der Errichtung eines neuen Krankenhauses, doch konnte die dortige Anstalt den siebenunddreißig km entfernt wohnenden Hildburghäusern ebensowenig dienlich sein, wie den Meininger Geisteskranken. Die Irrenversorgung war ein ungelöstes Problem des ganzen Landes. Das gab HOHNBAUMs Zielen vorerst auf diesem Gebiet die größeren Erfolgschancen, die er zu nützen verstand. Ihnen zuliebe stellte er sogar seine dringende Forderung eines Krankenhauses für Hildburghausen noch zurück, obwohl er schon 1825 in seinem Bericht über die Zunahme des Dirnenunwesens in Hildburghausen neben regelmäßigen amtsärztlichen Kontrollen die Internierung aller geschlechtskranker Dirnen im Krankenhaus für die Dauer ihrer Ansteckungsfähigkeit und anläßlich einer Scharlachepidemie 1827 grundsätzlich die Isolierung aller ansteckungsfähigen Kranken verlangt hatte.

HOHNBAUMs Position für die Verwirklichung seiner Irrenhauspläne wurde noch durch den Umstand unterstützt, daß er schon in den ersten Jahren seiner anstaltsärztlichen Tätigkeit trotz der Ungunst der Hildburghausener Verhältnisse und trotz der sehr geringen Zahl seiner geisteskranken Anstaltspfleglinge acht Geisteskranke geheilt entlassen hatte. Obschon H. selbst jene Heilungen nicht ohne Einschränkungen für beständig hielt, hatte, abgesehen von diesen allgemein bewunderten Erfolgen, überhaupt schon sein grundsätzliches therapeutisches Interesse an den Geisteskranken bedeutenden Eindruck gemacht und eine Vertrauensbasis für seine Bestrebungen geschaffen.

Neben den therapeutischen Gedanken tritt der humanitäre in HOHNBAUMs drei Grundforderungen für die Anstaltspflege der Irren:

> "sie als Menschen menschlich zu behandeln, als Kranke die geeigneten Mittel zu ihrer Wiederherstellung zu versuchen, als Unheilbare ihnen ihre

traurige Existenz so erträglich, als möglich zu machen" (203).

Das waren die wesentlichsten Voraussetzungen für die Verfügung der Herzoglichen Regierung von Sachsen-Meiningen vom 28.Januar 1828, nach der das ehemalige Pfarrhaus der reformierten Gemeinde in Hildburghausen zu einer gemeinnützigen Irrenanstalt für das ganze Land eingerichtet werden sollte.
Damit war zum ersten Mal von der Regierung der Gedanke an die Gründung einer Landesirrenanstalt bestätigt worden. Obwohl nun einzelne lokalpatriotische Stimmen das Projekt für die Residenzstadt Meiningen zu gewinnen trachteten, konnte für seine Ausführung doch niemals eine andere Persönlichkeit, als H., und auch kein anderer Ort, als sein Wohnsitz Hildburghausen, ernsthaft in Betracht gezogen werden. Der geistige Grundstein der Anstalt war 1828 gesetzt worden, aber es mußten noch Jahre vergehen, bis H. die vorgesehene Einrichtung vollziehen konnte.

Als Bausachverständiger hatte sich der Bauinspektor BUCK zwar schon im Januar 1828 gutachtlich darüber geäußert, mit welchem Kostenaufwand die jetzigen Räume jenes ehemaligen Pfarrhauses zu einer derartigen, neuen Verwendung hergestellt werden könnten. Doch erachtete man den Entwurf eines Planes noch für nötig,

> "welche Einrichtung das Haus nach den von der Kunst und Erfahrung anerkannten Erfordernissen einer solchen ärztlichen Heil- und respektive Aufbewahrungsanstalt überhaupt an sich erhalten müßte und auf welchen Umfang dabei nach dem freilich nur mutmaßlichen Bedarf des Landes Rücksicht zu nehmen sei" (205).

Zur Einreichung eines solchen Planes wurde H. aufgefordert, zugleich ihm aufgegeben,

> "die allenfallsigen weiteren Vorfragen, hinsichtlich der Einrichtung und Ökonomie der Anstalt möglichst vollständig zu erörtern ... Um bald zu erfahren, wieviel Irre, die sich zur öffentlichen Versorgung qualifizieren, im Lande dermalen vorhanden sein mögen, hat der Obermedizinalrat Dr. HOHNBAUM den

sämtlichen Physicis Eures Regierungsbezirks hierüber pflichtmäßige Anzeige abzufordern und durch Kommunikation mit dem geheimen Hofrat Dr.SCHLEGEL hierselbst eine gleiche,ebenfalls schleunig zu betreibende Untersuchung in dem hiesigen Bezirk deshalb zu veranlassen..." (205).

Am 15.Februar 1828 bestimmte H. den Personenkreis, der in der künftigen Landesirrenanstalt Aufnahme finden sollte; wieder traten in seinen Vorschlägen,die von der Regierung ohne Einwendungen angenommen wurden, therapeutische und soziale Gesichtspunkte in den Vordergrund. Auch die ökonomische Perspektive hatte H. gewahrt,denn durch die Zurückholung von bisher in auswärtigen Anstalten untergebrachten Irren versprach er dem verschuldeten Staat eine pekuniäre Entlastung.

Den Platzbedarf für das ganze Herzogtum Sachsen-Meiningen schätzte H. nach eingehenden Ermittlungen im ganzen Lande auf 25 bis 30 Irre, sofern ruhige und therapeutisch zu Hause ausreichend zu versorgende Geisteskranke in Familienpflege verbleiben könnten.

H. hatte den geforderten Plan erstellt und in einem der Projektierung einer Landesirrenanstalt mit großer Begeisterung gewidmeten und vierzehn handschriftliche Seiten umfassenden Bericht, den er "Vorschläge zur Errichtung einer Irrenanstalt" nannte, die allgemeine Notwendigkeit zweckmäßiger Heil- und Aufbewahrungsanstalten eingehend begründet. Doch das Pfarrhaus - Projekt scheiterte. Als Provisorium konnte jedoch vorübergehend die ehemalige Kaserne dienen, auf die dortige Tätigkeit HOHNBAUMs scheint die Erweiterung seiner Dienstbezeichnung Bezug zu nehmen, denn in den Dienstakten von 1830 wird er nebst seinen bekannten Titeln nun als "Arzt bei der Irrenanstalt und beim Hospital" erwähnt.

Aber die Platzverhältnisse in dieser Kaserne konnten nicht befriedigen, am 18.Mai 1831 beantragte H.,

"daß die bisher zur Irrenanstalt dienende Kaserne sobald als möglich geräumt werde, indem der beschränkte Raum für sieben, zum Teil sehr ungestüme und tobende Irre durchaus nicht hinreicht...", (205)

Die Schleusinger Straße in Hildburghausen ca. 1836. Im zweiten Haus rechts,gegenüber der auf der linken Strassenseite erkennbaren Neustädter Kirche, hat HOHNBAUM seine Landesirrenanstalt eingerichtet. Auch sein Wohnhaus befindet sich an derselben Straße,es ist im Bilde aber verdeckt.
Reproduktion eines Kupferstichs aus der Stadtkirche Hildburghausen.

Abb. 12

Ein späteres Bild jenes Hauses an der Schleusinger Straße in Hildburghausen, in dem Carl HOHNBAUM die Landesirrenanstalt eingerichtet hatte.

Abb. 13

am 17.Juni 1831 drängte er erneut auf beschleunigte Räumung der Kaserne, damit mehr Raum für die Irren geschaffen werde, von denen ein Teil sich noch im Spital, ein anderer auf der Leuchtenburg befinden würde.
Ende desselben Monats konnte die Irrenanstalt das seitherige Gebäude der Straf- und Besserungsanstalten, das bisher als Zucht- und Arbeitshaus gedient hatte, beziehen. Am 9.Juli 1831 wurde H. die Leitung der Anstalt übertragen, die fortan die Aufgaben einer Landesirrenanstalt zu erfüllen hatte und nun auch als solche bezeichnet wurde. Als Direktor derselben erhielt H. die Funktion eines Regierungskommissars.Bei der nun von ihm besorgten Einrichtung des Hauses für den neuen Verwendungszweck konnte dessen vollständige Räumung von den Strafgefangenen gar nicht abgewartet werden, auch mußte H. den bisherigen Aufseher und Zuchtmeister ZAPF zunächst als Verwalter und dessen Frau für die Küche und zur Wartung und Pflege der weiblichen Irren heranziehen,bis es ihm nach einigen Schwierigkeiten gelungen war, dieses Ehepaar für die weitere Zuchthauslaufbahn zu expedieren. Den Nimbus des Hauses und die anfänglich nicht zu umgehende Gemeinschaft mit den Subjekten der Strafanstalt empfand H. als ausgesprochene Tragik des Schicksals,hatte er doch 1828 darauf hingewiesen, daß eine Irrenanstalt von dem Eindruck jeder gefängnisartigen Vergitterung entfernt bleiben müsse und geäußert:

> "gottlob sind denn auch die Zeiten vorbei,wo man genug getan zu haben glaubte, wenn man dergleichen Unglückliche unschädlich für Andere machte, indem man sie gleich Verbrechern mit Stricken und Ketten belastete und ihnen irgendeine Zucht- oder Strafanstalt zum Aufenthalte verwies" (203).

Nach dem Bericht des Verwaltungssenats der Herzoglichen Landesregierung betonte H. am 13.August 1831 auf der Sitzung der Medizinaldeputation in Meinungen,

> "daß die Unterbringung der Untersuchungsgefangenen und der Irren in ein und demselben Gebäude den nachteiligsten Einfluß auf die Letzteren,wenigstens auf deren Mehrzahl äußere, daher als unumgänglich nötig sei, daß die Gefangenen erst anderweit untergebracht werden müßten,bevor die Irrenanstalt daselbst ein-

gerichtet werden könne. Nur wenn diesem Antrag entsprochen werde, könne er sich dazu verstehen, auch fernerhin die Direktion und die ärztliche Behandlung zu behalten, weil er nur unter dieser Voraussetzung einen günstigen Erfolg entgegensetzen könne" (205).

Die Behörde überzeugte sich von der Richtigkeit dieses Einwandes und bemühte sich, dieses Hindernis rasch zu beseitigen, wollte man doch den Eifer des ehrenamtlich tätigen Arztes nicht untergraben. Man erkannte sogar an, daß H. mit den bisher karg fließenden Mitteln Bedeutendes geleistet habe. Man würdigte seine Unermüdlichkeit, die Zweckmäßigkeit seiner Behandlungsmethoden und die Heilerfolge der letzten Jahre.Man begann sogar einzusehen, daß der mit der Anstalt übernommene Zuchtmeister ZAPF nicht die geeignete Persönlichkeit für das Amt eines Wärters war. Sein Vorgehen den Kranken gegenüber war zu sehr von den Methoden bestimmt, welche er früher bei den Sträflingen angewandt hatte. Auch hatte H. berechnet, daß man von dem Gehalt des ungeeigneten Mannes zwei tüchtige Wärter bezahlen könne. Uberdies betonte H.,daß Frau ZAPF die Reinigung des Hauses vernachlässige und eine schlechte Küche führe. Schließlich würde die ZAPFsche Dienstwohnung zuviel Raum im Hause in Anspruch nehmen.
Als der Verwaltungssenat HOHNBAUMs Personalwünschen entsprochen hatte, konnten eine Köchin und ein,später noch ein zweiter Wärter engagiert werden;dann protegierte H. erfolgreich den Oberamtssekretär GROBE als Rechnungsführer und Inspekteur der Landesirrenanstalt, weil dieser sich unentgeltlich,aus reinem Interesse für die gute Sache, dieser Aufgabe widmen wollte.

Obwohl man von der Voraussetzung ausging, dass dieser Rechnungsführer nur durch eine Wohnung, aber ohne Barleistungen entschädigt werden könne und auch H., wie bisher, die Kranken unentgeltlich behandeln würde,waren die Betriebsmittel der Anstalt äußerst knapp bemessen. H. hoffte auf die Einsparungen durch Zurückholung von Irren aus kostspieligen auswärtigen, zum Teil im Ausland befindlichen Anstalten, dann besorgte er Mittel zur Unterhaltung der Anstalt aus den Erträgnissen der Hundesteuer und kassierte auch Beiträge zahlungsfähiger Irrer.

Aber das alles reichte nicht. Immer wieder mußte H. für die Anstalt bei der Regierung und in der Öffentlichkeit durch die Dorfzeitung betteln. Ein Protokoll berichtet von einer seiner diesbezüglichen Vorsprachen beim Verwaltungssenat:

"Obermedizinalrat Dr.Hohnbaum hat sich bei mir beklagt, daß für die Irrenanstalt kein bestimmter Etat ausgesetzt wäre. Er bekäme von Zeit zu Zeit Geld gesandt und müsse stets, wenn die Kasse der Anstalt erschöpft sei, bei der Regierung in Meiningen aufs Neue betteln. Durch diese Unordnung werde die zweckmäßige und ökonomische Einrichtung der Anstalt gar sehr gehemmt und erschwert. Auch ist,solange die Anstalt besteht, wohl noch kein Regierungsmitglied hier gewesen, um sich von der zweckmäßigen Einrichtung derselben zu überzeugen" (205).

Noch im Mai 1833 war H. recht verärgert,weil die Zufertigung des Etats seitens der Meininger Regierung ausgeblieben war. Eine Erleichterung trat erst ein, als das erwartete Regierungsmitglied endlich erschienen war und die Anstalt in guter Ordnung, die Behandlung der Irren sogar ganz vortrefflich befunden hatte. Auch hatte man sich überzeugt, daß die Anstalt erweiterungsfähig sei , sobald noch einige Zimmer heizbar gemacht werden könnten. H. hatte darauf zwar schon hingewiesen,doch nun unterstützte die zur vollen Zufriedenheit ausgefallene Lokalbesichtigung seine Wünsche und Pläne, denn längst brauchte er neben den Mitteln für den Betrieb der Anstalt Geld für ihre Umgestaltung, Renovierung, Einrichtung und nun auch für ihre Erweiterung.

Im Sommer 1831 hatte H. wegen vielfacher Anmeldungen eine Belegung der Anstalt mit 20 Geisteskranken vorgesehen, obwohl damals erst 10 Irre tatsächlich aufgenommen waren. Bald füllte der Zustrom aus allen Landesteilen die Anstalt ganz, 1833 war sie schon überfüllt, 1834 lehnte H. Aufnahmegesuche aus Platzmangel ab oder weil die Dringlichkeit nicht gegeben erschien.Durch den Platzmangel wurde 1835 auch die Frage eines eigenen Hauses für die Rekonvaleszenten akut, die H. überhaupt gesondert von den Kranken unterbringen wollte.Er rechnete auf 20 Irre etwa 2 bis 3 Rekonvaleszenten. Gleichzeitig

wünschte H. die Anlage mehrerer AUTHENRIETHscher Zimmer und zahlreiche kleinere bauliche Verbesserungen. Die Anstalt hatte keinen Wasseranschluß, die Fußböden bedurften der Erneuerung, die Wände des Anstrichs. H. bemühte sich um alles persönlich, zum Beispiel entwickelte er einen Installationsplan für eine Wasserleitung von einem nahen Brunnen in die Anstaltsküche. Die Notwendigkeit der Reparaturen begründete er auch mit dem noch von den Zuchthäuslern stammenden Ungeziefer, das die armen Irren plagte.

1836 beantragte H. die Umgestaltung, Vergrößerung und Aufstockung eines als Stall und Scheune dienenden Nebengebäudes zur Erweiterung der Anstalt, die auch durchgeführt wurde; aber im Januar 1841 war die bereits für 39 Irre erweiterte Anstalt mit 4 Individuen überbelegt, und wieder war H. gezwungen, weitere Aufnahmegesuche abzulehnen. Im Mai 1841 wollte H. wegen Überfüllung der Irrenanstalt einzelne Irre, soweit diese ihm dafür geeignet erschienen, wenigstens versuchsweise im Spital unterbringen. Den in der Öffentlichkeit nicht gefährlichen, unheilbaren und in der Familie ausreichend versorgten Irren verweigerte H. grundsätzlich die Aufnahme, am 17. November 1841 betonte er

> "Kranke dieser Art befinden sich im Lande in beträchtlicher Zahl und sollten dieselben in die Landesirrenanstalt aufgenommen werden, so müßte dieselbe außerordentlich vergrößert werden"(205).

Zu den ersten baulichen Veränderungen an der Landesirrenanstalt, für die H. sorgte, gehörte ein Zaun für den Anstaltsgarten, den die Irren für den Küchenbedarf bearbeiten sollten; gleichzeitig wollte H. überhaupt alle dafür geeigneten Kranken und Rekonvaleszenten sich dort, auch im Winter, in frischer Luft bewegen lassen. Als der Zaun fertig war, boten die Irren im Garten eine Attraktion für müßige Gaffer, Zuschauer und böse Buben, zu deren Abwehr H. wiederholt den Polizeidiener bemühen mußte.

H. stellte den Irren große Zimmer und einen geräumigen, gemeinschaftlichen Saal zur Verfügung. 1835 ergänzte er das Personal durch eine Wärterin für die weiblichen Irren. Der Leistungsfähigkeit der Küche widmete er

Die neue, nach Carl HOHNBAUMs Tod in Hildburghausen errichtete Landesirrenanstalt läßt die Verwirklichung der von HOHNBAUM schon 1828 geforderten Gliederung des Gebäudes in einen Hauptbau mit zwei Seitenflügeln (S.183) deutlich erkennen.

Abb. 14

Ansicht von Hildburghausen
nach einem Kupferstich etwa 1870.
Rechts die neue Landesirrenanstalt.

Abb. 15

seine ganze Aufmerksamkeit, mit seinen Diätvorschriften entsprach er den individuellen Bedürfnissen einzelner Kranker.

Von 1843 an finden wir H. nur noch kurzfristig in Vertretung seines Nachfolgers Dr. HARNISCH in der Anstalt tätig. Eine längere Vertretung hatte H. mit dem Hinweis auf seinen Gesundheitszustand ablehnen müssen, mit zitteriger Hand schrieb er am 17. September 1847:

"So gerne ich aus Gefälligkeit für Herrn Dr. HARNISCH sowohl die Physikatsgeschäfte, als die Beaufsichtigung der Irrenanstalt zu übernehmen mich bereitwillig erklären möchte, so kann ich mich meiner wankenden Gesundheit wegen doch weder zu dem einen noch zu dem anderen auf die Dauer von 4 bis 5 Monaten verbindlich machen.
H. 17.IX.47 Hohnbaum" (203).

Vier Tage später erklärte er mündlich, daß er die Oberaufsicht über die Irrenanstalt und das Krankenhaus übernehmen und, falls es seine Gesundheit erlaube, auch beim Vorkommen gerichtlicher Fälle in der Stadt, assistieren wolle, mehr aber könne er nicht versprechen.

1851 scheint H. sich wieder besser zu fühlen, am 9. August 1851 schrieb er:

"von Herrn Dr. HARNISCH ist mir nur die Beaufsichtigung des Irrenhauses, nicht aber die Städtische Armenpraxis übertragen worden, gerne will ich aber Letztere für die Dauer seiner Abwesenheit übernehmen.
Hildburghausen 9. August 1851 Hohnbaum" (203).

Die letzte Tätigkeit als Vertreter des Leiters der Landesirrenanstalt leistete der dreiundsiebzigjährige H. noch für 3 Wochen im Frühjahr 1853.

In seine letzten Lebensjahre fielen die Vorbereitungen für die Errichtung einer neuen, vorbildlichen und geräumigen Anstalt inmitten einer wunderschönen Parkanlage. Die 1862 begonnene Ausführung des Bauvorhabens stellte die von H. nicht mehr erlebte Verwirklichung seines Planes zur Errichtung einer Irrenanstalt vom Jahre 1828 dar.
Persönlich ausgeübt und unter ungeheuren Schwierigkeiten

entwickelt hat H. aber die Therapie der Geisteskranken, die Hildburghausen in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19.Jahrhunderts als Pflegestätte der Irrenheilkunde bekannt und berühmt gemacht hat.

b. Die Errichtung einer Krankenanstalt.

Ein wesentlicher Teil der Vorgeschichte des Hildburghäuser Krankenhauses hängt mit der der Landesirrenanstalt so innig zusammen, daß sie bereits im vorigen Kapitel Berücksichtigung finden mußte.In dem dort genannten Siechhause hat H. seit 1819 jahrelang behelfsmäßig auch Kranke behandelt,soweit das die Platzverhältnisse und der Mangel an geeigneter Einrichtung überhaupt nur zuließen.

HOHNBAUMs Bemühungen um die Errichtung einer neuen Krankenanstalt lassen sich seit dem Jahre 1825 verfolgen. Am 25.Okt.1825 beantragte er bei der Herzoglichen Landesregierung in Hildburghausen:

> "Die Errichtung einer Krankenanstalt in hiesiger Stadt ist ein zu dringendes und lange gefühltes Bedürfnis..., als daß ich nötig hätte,die Gründe dafür besonders aufzuführen...Das jetzt vorhandene Spital mag als Aufbewahrungsort für alte, abgelebte Arme seinen Zweck recht gut erfüllen, zur Krankenanstalt aber gehen ihm alle notwendigen Requisita ab und zu einer solchen ist es auch nicht umzugestalten" (205).

Die Größe der Anstalt sollte die Absonderung der weiblichen von den männlichen Kranken erlauben,auch wollte H. einen besonderen Plan zur Inneneinrichtung einer solchen Krankenanstalt bearbeiten,sobald die Herzogliche Landesregierung seinem Antrag grundsätzlich zugestimmt haben würde.

Erst 11 Jahre später, nachdem inzwischen im Jahre 1826 das Gebiet des Herzogtums Sachsen Hildburghausen dem benachbarten Herzogtum Sachsen-Meiningen angegliedert worden war, konnten HOHNBAUMs Pläne verwirklicht werden. Die Meininger Regierung hatte der

Stadt Hildburghausen die frei gewordene,ehemalige Kaserne zur Verwendung als Krankenanstalt geschenkt. Es war ein sehr bescheidenes, kleines Haus mit einem ausgedehnten schönen Gartengrundstück. H. meinte, der Raum werde allerdings nur zur Aufnahme von 15 bis 20 Kranken ausreichen. Dennoch trat er nun dafür ein, auch an chronischen Krankheiten Leidende aufzunehmen. Er wollte den Krebskranken die Operation ermöglichen,Syphilitiker,besonders Dirnen durch die Aufnahme an der Verbreitung der Seuche hindern und allen geeignete Pflege und ärztliche Aufsicht gewähren, auch solchen, die in ihrer Familie unzureichend versorgt sind. H. wünscht ausdrücklich,daß die Entscheidung über Aufnahme und Entlassung allein nach der Bedürftigkeit ärztlicher Aufsicht und Pflege getroffen werde und nicht nach irgendwelchen Gesichtspunkten materieller Leistungsfähigkeit. Die Anstalt soll vielmehr auch allen kranken Dienstboten,Handwerksgesellen, Lehrlingen, auf der Reise erkrankten Fremden und Armen jeder Art offenstehen.

Um etwaige Bedenken wegen der Kostenfrage seitens des Magistrats zu zerstreuen, rechnet H. vor,daß die Pflege eines Kranken in der Anstalt billiger sei, als in der Familie. Zur Finanzierung der Anstalt empfiehlt H. an Stelle eines für jeden beschäftigten Dienstboten zu leistenden fixen jährlichen Beitrags die Einführung einer nach dem Einkommen zu bemessenden Abgabe und einer Art Lustbarkeitssteuer:

> "Ich würde vorschlagen, die Abgabe nach dem Einkommen zu bestimmen. Unter 2.) Auflagen und Beiträge,könnte auch eine Abgabe von jedem Ball, Tanz und in den zu der Stadt gehörigen Dörfern und Wirtshäusern,Vogelschießen, öffentlichen Gastmählern und von fremden Taschenspielern, Kunstreitern usw. erhoben werden" (206).

Ob und wielange H. für die Krankenanstalt nach ihrer Errichtung im Jahre 1836 tätig war, konnte nicht einwandfrei festgestellt werden, es ließ sich lediglich ermitteln, daß er das Krankenhaus in Hildburghausen noch im Alter von 63 und 67 Jahren (1843 und 1847) vorübergehend in Vertretung des abwesenden Dr. HARNISCH leitete.

DIENSTLICHE VERÄNDERUNGEN DURCH DEN REGIERUNGSWECHSEL 1826.

Als im Jahre 1826 das Herzogtum Sachsen-Hildburghausen zu existieren aufgehört hatte und dem benachbarten Herzogtum Sachsen-Meinungen angegliedert worden war, wurde H. als Leibarzt und oberster Medizinalbeamter des nach Altenburg verzogenen, ehemaligen Herzog FRIEDRICH von Sachsen-Hildburghausen mit einem Ruhegehalt von 900 Gulden pensioniert. Das minderte jedoch seinen Arbeitsumfang keineswegs, er behielt in Hildburghausen seine gesamte übrige ärztliche Tätigkeit, auch die als Physikus der Stadt und des Amtes Hildburghausen, bei und trat außerdem in die Dienste des regierenden Herzogs BERNHARD ERICH FREUND von Meiningen. Hier wurde er als Beisitzer Mitglied der Meininger Landesregierung und der obersten Medizinalbehörde. Ein Dekret des Herzogs vom 8. Oktober 1834 bestimmte die Mitglieder der Meininger Medizinaldeputation, die sich am 2.7.1835 konstituierte. H. wird 1835 an zweiter Stelle (nach dem Meininger Geh. Hofrat Dr. SCHLEGEL) und 1854 an der Spitze der Deputationsmitglieder genannt.

Der Herzog wünschte ausdrücklich, daß man H. nicht zu oft und nicht zu lange von seinen Physikatsgeschäften und seiner ärztlichen Praxis entziehen und sich deshalb angesichts seines entfernten Wohnortes nach Möglichkeit auf schriftliche Gutachten von ihm beschränken wolle.

Der Medizinaldeputation oblag die Prüfung sämtlicher Medizinalpersonen. In dem Examen für Ärzte hatte jeder Medizinaldeputierte bestimmte Fächer zu übernehmen, wobei es ihm freistand, aus den für ihn in Betracht kommenden Fächern einzelne herauszugreifen, um mit der für die Prüfung zur Verfügung stehenden Zeit auszukommen. - Die von H. übernommenen Prüfungsfächer für Ärzte waren allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie, Psychologie und Seelenheilkunde und Augenheilkunde. Außer diesen Fächern umfaßte das Examen für Ärzte die Fächer der Naturkunde (Physik, Chemie, Botanik), Anatomie, vergleichende Anatomie, Physiologie, Geschichte der Medizin, Semiotik, Arzneimittellehre, Rezeptierkunst, Toxi-

kologie, Pharmazie, Staatsarzneikunde mit Rücksicht auf die Tierheilkunde, Chirurgie und Geburtshilfe. Gesondert von den Prüfungen der Ärzte wurden Examina für höhere Chirurgen abgehalten, an denen H. als Prüfer in den Fächern Allgemeine Pathologie und Therapie, Spezielle Chirurgische Pathologie und Therapie und Augenheilkunde teilnahm. In Psychologie und Seelenheilkunde wurden die höheren Chirurgen in Meiningen nicht geprüft. Bei den schriftlichen Prüfungen, die eine ganze Woche in Anspruch nahmen, wurden dem Examinanden in jedem Fach 6 Fragen vorgelegt. Für niedere Chirurgen, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker erließ die Deputation ebenfalls entsprechende Prüfungsvorschriften.

Am 22. August 1835 erbat sich H., der sich schon durch die wiederholten Reisen nach Meiningen zur Teilnahme an den Medizinalsitzungen reichlich belastet fühlte, wegen seiner zahlreichen anderweitigen Verpflichtungen Dispensation von den Chirurgenprüfungen. Für Pathologie war ein zweiter Prüfer da. Das Examen in Augenheilkunde hätte dann allerdings wegfallen müssen, aber zu eingehender Prüfung aller Fächer kam man ja ohnehin nicht. Wenngleich man allerdings den Zeitaufwand gegenüber HOHNBAUMs Hildburghäuser Examensgepflogenheiten vervielfacht hatte, so war damit doch nur dem stark vermehrten Umfang des Prüfungsstoffes Rechnung getragen worden. Trotz der Gunst des Herzogs drang H. mit seinem Gesuch bei der Medizinaldeputation nicht durch, weil man dort auf seine Mitwirkung bei den Examina der Chirurgen ebensowenig verzichten wollte, wie bei denen der Ärzte und bei den Medizinalsitzungen.

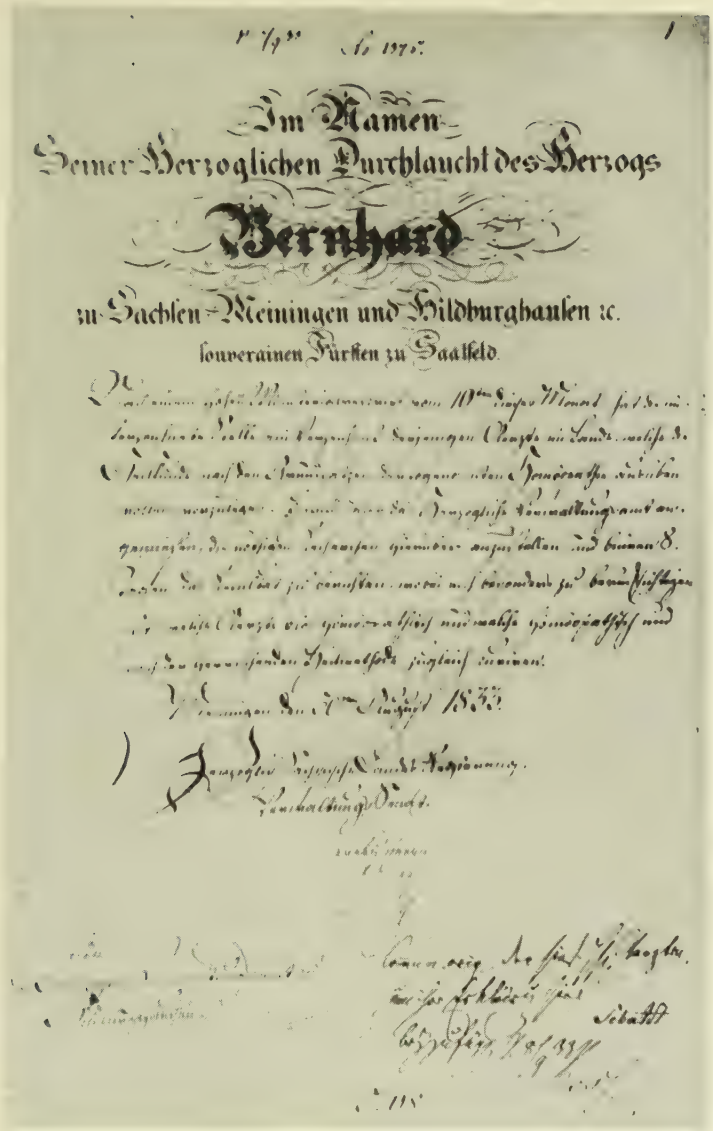
Dem Interesse des Herzogs an der Heilkunde, welches dieser durch seine Recherchen bei den Ärzten des Landes (Bild 16) bekundete, verdanken wir verschiedene kürzere Stellungnahmen HOHNBAUMs zu manchen medizinischen Problemen seiner Zeit. Ein Teil dieser Recherchen hatte gar keine oder keine unmittelbare Beziehung zu den Aufgaben der Medizinalverwaltung. Zu dieser Gruppe HOHNBAUMscher Arbeiten gehören seine handschriftlich erhaltenen Berichte über das Wesen der Steinkrankheit und seine einschlägigen, persönlichen Erfahrungen aus dem Jahre 1830 (203), sowie seine Äußerung über die homöopathische Heil-

methode vom 9.September 1833 (203, Bild 17). Beide Arbeiten sind nicht im Druck erschienen;während HOHNBAUMs zweiunddreißig Seiten starke Schrift "Hausmittel zur Verhütung und Behandlung der Cholera" (29,Bilder 18 u. 19) im Auftrage der Herzoglichen Landesregierung gedruckt, unentgeltlich an alle Gemeinden des Landes verteilt und in Buchhandlungen für 6 Kreuzer feilgehalten wurde (Bild 20). Die allgemein verbreitete Angst vor der Cholera hatte diese Arbeit entstehen lassen, deren wesentlichste Aufgabe es sein sollte, Verwaltungsämter und Publikum durch sachliche Information zu beruhigen. Trotz sehr sorgfältiger Bearbeitung des Themas und wiederholter Werbung in der Dorfzeitung blieb die Verbreitung der Schrift im wesentlichen auf Meiningen und Hildburghausen beschränkt und die Nachfrage gering;man war übersättigt von einer Unzahl ähnlicher Schriften, die Deutschland förmlich überschwemmten, und schließlich blieb auch die gefürchtete, direkte Bedrohung des Herzogtums durch die Seuche aus, deren transkontinentaler Weg nördlich an ihm vorbei verlief.

Das Verhältnis HOHNBAUMs zum Meininger Hof war seit 1826 ein ähnlich günstiges, wie das einstige zum Hildburghäuser. H. begleitete Herzog BERNHARD und Herzogin MARIA von Meiningen wiederholt auf Reisen und als Badearzt und wurde in allen bedenklichen Fällen am Hofe zur Konsultation zugezogen. Leider waren Einzelheiten über diese Tätigkeit HOHNBAUMs beim Meininger Hof nicht zu ermitteln. Sicher ist aber, daß Herzog BERNHARD zur Zeit des Regierungswechsels 1826 HOHNBAUMs Verbleib in Hildburghausen ausdrücklich verlangt hat.

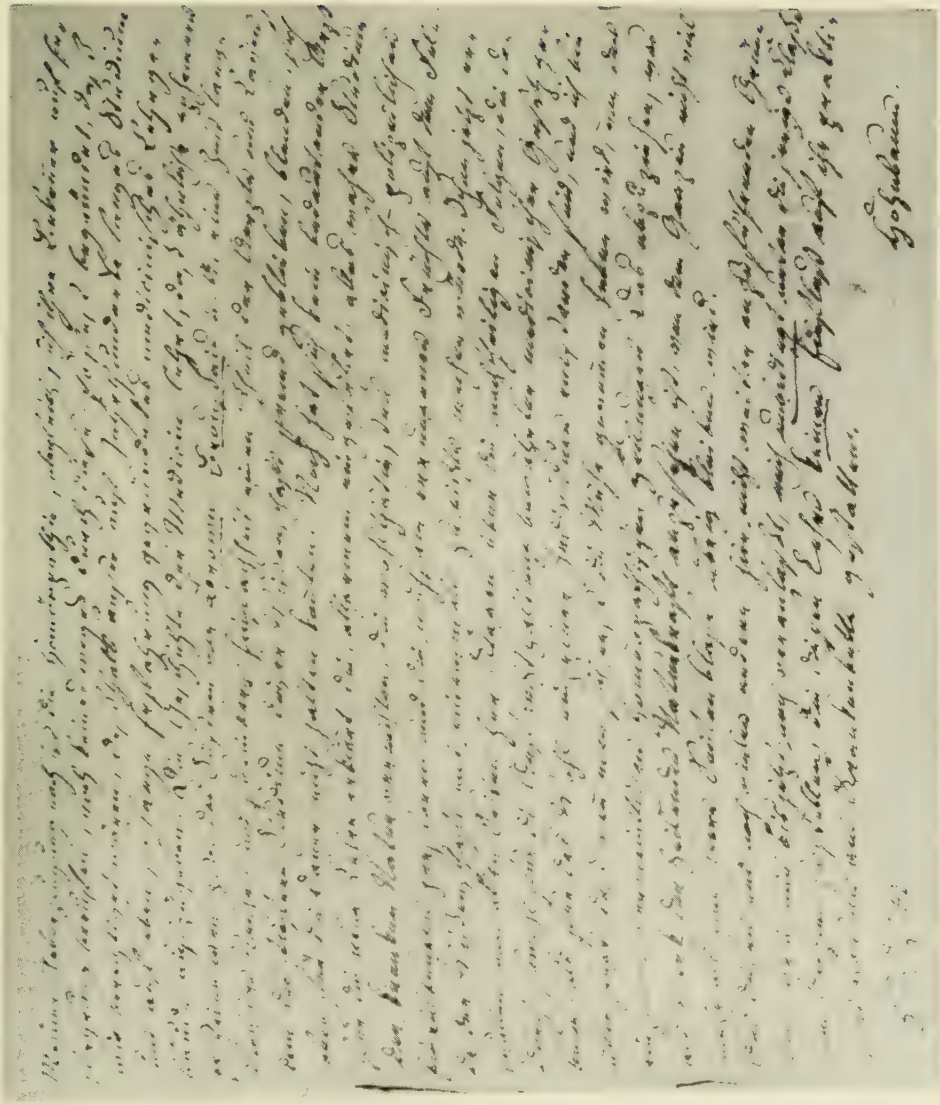
BEZIEHUNGEN ZUR MUSIK

Während seines Aufenthaltes in Hildburghausen empfing H. von verschiedenen Richtungen her künstlerische Anregungen. Die Förderung der Kunst in Hildburghausen geht auf den echten Kunstsinn zurück, den man der Hildburghäuser Herzogin CHARLOTTE zuschreibt.Sie schickte 1810


Im Namen
Seiner Herzoglichen Durchlaucht des Herzogs
Bernhard
zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen ꝛc.
souverainen Fürsten zu Saalfeld.

Muster einer Regierungsverfügung aus Meiningen vom 30. August 1833 zur Kontrolle der Ausbreitung der Homöopathie innerhalb der Ärzteschaft des Landes.

Abb. 16



Carl HOHNBAUMs Äußerung über die Homöopathie vom 9.September 1833. Häufig kam seine gleichbleibend ablehnende und bisweilen bis zur Empörung über die "Charlatanerie" sich steigernde Stellungnahme in wesentlich schärferen Worten zum Ausdruck.

Abb. 17

Hausmittel

zur

Verhütung und Behandlung

der

Cholera.

In Auftrag des

Verwaltungs-Senats der H. S. Meiningischen Landes-Regierung

zum Druck befördert

von

Dr. C. Hohnbaum,

Obermedicinalrathe.

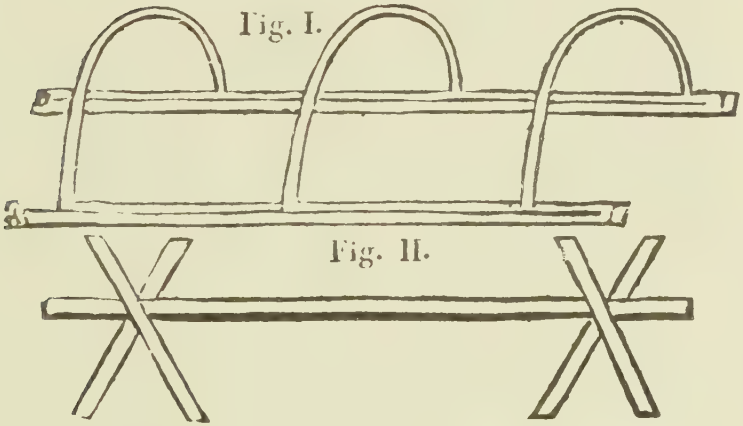
(An die Gemeinden vertheilt durch die Verwaltungs-Aemter.)

Zu haben in den Buchhandl. zu Meiningen u. Hildburghausen.

1831.

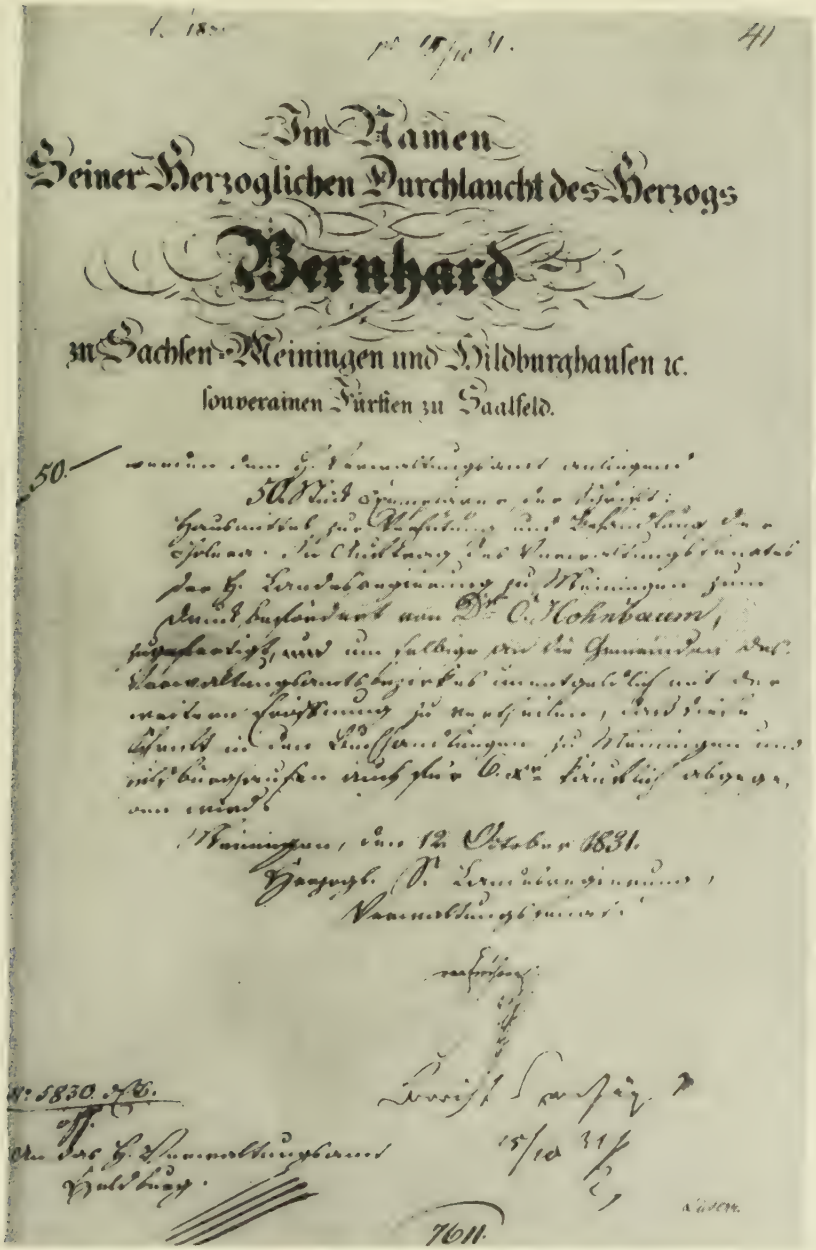
Titelblatt der sehr seltenen Druckschrift
CARL HOHNBAUMs über die Cholera. Abb. 18

6) Mehrere durch Latten verbundene Reife oder eine in Form eines Sägebocks zusammengesetzte Vorrichtung zur Anwendung von Dämpfen, wie solche in folgenden Zeichnungen (Fig. I. II.) abgebildet sind:



Von HOHNBAUM angegebene, einfache Träger wärmeisolierender Umhüllungen für das Dampfbad des bettlägerigen Cholerakranken.

Abb. 19


Im Namen
Seiner Herzoglichen Durchlaucht des Herzogs
Bernhard
zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen ꝛc.
souverainen Fürsten zu Saalfeld.

Regierungsverfügung über Verteilung und Verkauf von CARL HOHNBAUMs Cholera-Druckschrift. Abb. 20

den talentvollen zweiundzwanzigjährigen Maler CARL AUGUST KESSLER, dem wir HOHNBAUMs Portrait (S. 9, Bild 1) verdanken, anläßlich der Vermählung ihrer Tochter, der Prinzessin THERESE von Hildburghausen, mit Kronprinz LUDWIG von Bayern, auf die Akademie der Bildenden Künste nach München und ließ ihn zur Ergänzung seiner dortigen Ausbildung an die hervorragendsten Kunststätten Italiens reisen. Eine ähnliche Förderung erhielt der begabte Kupferstecher CARL BARTH, mit dem H. jahrzehntelang eng befreundet war (S.90ff.), vom Hildburghäuser Hof durch Vermittlung der Fürstin THERESE von Thurn und Taxis. Sie ermöglichte ihm den Besuch der durch die Biographie SCHILLERS bekannten Karls - Akademie in Stuttgart und einen längeren Aufenthalt in Rom (S.90).

Neben der gleichzeitigen Förderung geistigen Lebens (S.81) hatte die Pflege der Musik am Hildburghäuser Hof manches dazu beigetragen, daß sich die Hoffestlichkeiten aus dem Bann französischer Formen mehr und mehr lösten. JEAN PAUL, der seinen "Titan" der Herzogin CHARLOTTE und ihren drei Schwestern auf dem Thron gewidmet hatte, pries schon 1799 in seinem Brief an seinen Freund OTTO die Singstimme der Herzogin, die zu den größten Sängerinnen ihrer Zeit zählte. Sie war, wie die "Musikalische Welt" (1828 Nr. 28) bemerkt, in das Wesen der Kunst eingedrungen; sie sang mit silberreiner, wohltönender und biegsamer Stimme bei den Hoffesten Arien und Duette, wobei sie der Herzog auf der Violine begleitete. Mit großer Leichtigkeit trug sie ihr Adagio, sowie Passagen, Koloraturen im Allegro, Arien von SARTI, MARTINI, PAISIELLO, CRIMAROSA, MOZART, große Szenen von RIGHINI am Berliner Hof vor, wozu einst JOHANN FRIEDRICH REICHARDT bemerkte, nur sie könne eine MARCHETTI ersetzen. Am ergreifendsten sang sie Arien aus GRAUNs "Tod Jesu" bei hohen kirchlichen Festen.

Als die Herzogin 1818 starb, hatte sie mit der Pflege der Musik ein Erbgut hinterlassen, das, wie der Chronist HUMAN (149,153) berichtet, noch siebzig Jahre später hochgehalten wurde. Hierzu trugen einerseits eine Reihe von Persönlichkeiten bei, wie der Kammermusikus MAHR (S. 88) oder der Hoforganist HEUSCHKEL, der CARL MARIA VON WEBER den ersten streng geordneten Musikunterricht in Hild-

burghausen erteilt hatte, andrerseits private Kreise und mehrere musikalische Vereinigungen,die, neben anderen Zweigen der Kunst, die Instrumentalmusik pflegten, einen ansehnlichen Notenbestand unterhielten und Konzerte gaben.

H. besaß selbst eine kleine Sammlung älterer Musikalien, die er 1815 von einem in den Freiheitskriegen gefallenen Freunde geerbt hatte.EDUARD KRÜGER erwähnte diese Sammlung am 7.Oktober 1850 in einem Brief an CARL VON WINTERFELD (196); man erwog damals,ihren Veröffentlichungswert prüfen zu lassen.
H. war mit der Musik aufgewachsen.In seinem Elternhause wurde fleißig musiziert, der Vater hatte in Rodach einen neuen Wiener Flügel gekauft, dessen Erwerb und Antransport für das Budget des Superintendenten ein wirkliches Opfer an die Kunst bedeutet hatten. In CARL HOHNBAUMs Schriften finden wir von seinem Studentenalter an (S.26) Hinweise auf beständige und nahe Beziehungen zur Musik. H. schilderte wiederholt, wie stark er seine Gemütsstimmung von der Musik abhängig erachtete, er bedurfte ihres Genusses (S.28), er hatte sich ihrer als therapeutisches Instrument bedient (S.123) und sein Leben einmal während einer kurzen Spanne ohne Musik "vegetiren" genannt (39)!

Doch das konnte für Hildburghausen nicht mehr gelten. Dort war bekannt, daß er, wie schon sein Vater,künstlerische Darstellungen liebte,namentlich musikalische Aufführungen. H. musizierte auch selbst. Er galt als geschickter Violinspieler. Viele Jahre lang war er tätiges Mitglied eines Dilettantenquartetts,das Vorzügliches geleistet haben soll.

Aber auch während des Spieles ruhte sein forschendes Auge nicht, wenn sich dabei, wie einst in der Rodacher Jugendzeit, Gelegenheit zum Studium des Tonsinns der Tiere bot:

> "Vier Freunde spielten zusammen im Sommer in einem einsamen Gartenhause unter andern auch das herrliche Adagio aus Mozarts Quartett in G-Moll. Kaum waren die ersten Töne verklungen,da näherte sich aus einem in der Ecke des Zimmers befindli-

chen Loche allmählich ein Mäuschen, setzte sich dicht vor den Violincellspieler hin und hörte aufmerksam zu. Nach beendigtem Adagio verschwand es wieder. Zur Probe wurden mehrere andere Tonstücke gespielt, aber das Mäuschen kam nicht; aber siehe da, bei den ersten Tönen des Mozartschen Adagio war es wieder da" (128).

HEIMATLICHE BILDER

"Die Liebe zur Heimat ist eine gute Pflanze, die man eher hegen als zu vertilgen suchen sollte, sie verträgt sich nicht mit Unstätigkeit und Hange zu wechselden Genüssen, kommt daher auch meist bei solchen Individuen vor, die auf dem Lande in einfacher, genügsamer Weise erzogen worden sind..." (103).

HOHNBAUMs starke Heimatliebe ist mit seiner Bindung an das Elternhaus eng verknüpft. Dieser Umstand verleiht seinem Verhältnis zum Vater, wie es dessen Biograph beschrieb, eine besondere Bedeutung: "Der älteste Sohn, der Arzt, war der einzige, der, in Heldburg und Hildburghausen, dem Vater bis zu dessen Tode nahe blieb. "Zum letzten Mal besuchte CARL H. ihn im November 1825. Der Vater hatte sich, mit 78 Jahren noch in voller geistiger Frische als Kirchenrat im Beruf tätig, auf einer dienstlichen Ausfahrt eine Erkältung zugezogen:

"...am anderen Morgen hatte er die Besinnung verloren. Eine heftige Lungenentzündung war ausgebrochen. Vergeblich eilte der Sohn von Hildburghausen zur Hilfe herbei... am 13. November 1825 verschied der Vater. ""Wir sehen uns wieder"" war das letzte Wort, das er in lichtem Aufflackern seines Geistes gestammelt hatte" (164).

Nach des Vaters Tod blieb der damals fünfundvierzigjährige H. bis zu seinem Tod im Bann der heimatlichen Bilder. Sie bestimmten ihn zur Wiederkehr nach Rodach, sie veranlaßten ihn auch zu seiner 1842 erschienenen Abhandlung über das Heimweh, in der er, offenbar als Symbol

seines eigenen Wesens jenen Menschen beschrieb,dem seine Heimat sein Alles ist,

> "an die er mit tausend Fäden festgebunden ist,und von der er sich nicht losreißen kann ohne das Gefühl der Wehmut und des Schmerzes" (103).

H. sah im Andenken an die Heimat einen hohen Wert für die Seele des Menschen. Der Bedeutungsinhalt von HOHNBAUMs eigenen, heimatlichen Bildern, die zum Teil aus seiner frühesten Kindheit stammen, wurde für den gereiften Mann die harmonische Synthese zwischen seinem Land- und Stadtleben, zwischen seiner Vergangenheit und Gegenwart:

> "Für die Erinnerung des Menschen sind offenbar die K i n d e rjahre die Schönsten im Leben. Ist gleich der Kreis von Gegenständen,die uns in dieser Zeit umgeben, noch klein, so ist es aber auch das Maß unserer Bedürfnisse; ist auch die Summe unseres Wissens noch gering, so entschädigt uns dafür die Menge und die Neuheit des Stoffes, an der sich unser lebendiges Anschauungsvermögen zu versuchen hat,und die jugendlich-frische Einbildungskraft, die aus dem Geringsten und Unbedeutendsten die erfreulichsten Bilder hervor zu zaubern weiß. Die kindliche Seele versteht es, aus der abgetragendsten Puppe eine reizende Prinzessin, und aus einem mit wenigen Reisern umsteckten Stückchen Erde einen Hesperiden Garten zu machen. Und Alles, was uns umgiebt, Haus und Hof, Garten und Wiese, Baum und Strauch, Thal und Quelle u. s.w. gehört ja uns, wir haben es gegen niemand zu verteidigen, gegen nichts zu vertauschen; es giebt für uns nichts außer ihm, auch nichts Schöneres; es umgiebt uns wie das Kleid den Leib und wir wachsen mit ihm zusammen, immer tiefer uns hineinversenkend, alle unsere Gedanken, unsere Wünsche und Handlungen daran knüpfend.Darum wird uns aber auch die kleine Scholle Erde, auf der wir geboren und erzogen, so lieb und teuer, daß wir sie nimmer aus dem Gedächtnis verlieren, und uns, wie einst Olysses, ermüdet von seinen Irrfahrten, nach seinem kleinen Ithaka dahin wieder

Abb. 21

CARL HOHNBAUM im Familienkreise um 1847.
Reproduktion einer Bleistiftzeichnung seines Sohnes,
des Kunstmalers KARL HOHNBAUM (1825-1867).

Personen umseitig

6 7 8

3 4 5

11 12

10

2

9 13

1

Personennamen zu Abb. 21:

1. Karl Stürenburg, 1842-1865, Sohn von 2 und 3.
2. Amalie Stürenburg, geb. Hohnbaum, 1821-1876, Tochter von 5.
3. Rudolf Stürenburg, 1811-1856, Gymnasialdirektor in Hildburghausen.
4. Gottfried Hohnbaum, 1785-1855, Bruder von 5, Mechaniker in Hannover.
5. Carl Hohnbaum, 1780-1855, Obermedizinalrat.
6. Karl Hohnbaum, 1825-1867, Sohn von 5, Zeichner des Bildes.
7. Karl Winkel, 1845-1900, auf dem Arm von 6, Enkel von 5 Stiefsohn.
8. Agnes Weidemann, geb. Hohnbaum, 1829-1904, Tochter von 5.
9. Sidonie Lurtzing, geb. Hohnbaum, 1835 - 1902, Tochter von Emma L.
10. Adelheid Stürenburg, geb. 1845, Tochter von 2 und 3.
11. Adelheid Hausmann, geb.Hohnbaum, 1822-1897, Tochter von 4.
12. Charlotte Winkel, geb. Hohnbaum, 1817-1885, Tochter von 5.
13. Amalie Gleichmann, geb. Winkel, 1844-1917, Stieftochter von 12.

(Die Ehefrau Carl Hohnbaums war schon 1842 verstorben)

Das Wohnhaus CARL HOHNBAUMs in Hildburghausen, Schleusinger Straße 1, um 1850.

Dieses heute noch erhaltene und bewohnte Haus wurde 1759 von dem Geheimen Kabinet-Sekretär JOHANN VALENTIN TISCHBEIN erbaut, der Hofmaler des Herzogs von Hildburghausen und erster ausübender Künstler dieser weitverzweigten Malerfamilie (Onkel des Goetheportraitisten) war. Nach 1774 wurde das Gebäude,nun im Besitze des Gastwirts GEORG SCHRENK,das gutbesuchte "Gasthaus zur goldenen Traube", wechselte dann wiederholt den Besitzer, bis es CARL HOHNBAUM 1829 für 4800 Gulden erwarb.

Abb. 22

Stukkaturen im Treppenhaus von CARL HOHNBAUMs Wohnhaus in Hildburghausen. Abb. 23 und 24

zurücksehnen. Selbst in spätern Lebensaltern suchen wir uns noch gern die lieblichen Bilder unserer Heimat zu vergegenwärtigen, oder ergreifen den Wanderstab, um sie selbst aufzusuchen, und unser Auge noch einmal an den Lieblingsplätzen unserer Kindheit zu erfreuen. Jeder Baum, jede Hecke, jede Rasenbank ist uns da ein alter Freund, den wir freundlich begrüssen... Wenn auch reicher, vornehmer, glücklicher geworden, fühlen wir an solcher Stelle doch meist, daß wir etwas verloren haben, das uns die Welt mit all ihrer Herrlichkeit nicht ersetzen konnte und nie im Leben wiederkehrt: das stille bescheidene Glück und die Unschuld der Kindheit, ein wehmütiges Gefühl, das sich hier zugleich in die Freude des Wiedersehens mischt" (103).

Heimatliebe und Heimweh seien, meinte H., beim Primitiven am häufigsten anzutreffen, was ihn veranlaßte, der würdigsten Ausnahme dieser Regel zu gedenken:

"Der große HALLER, obwohl geschätzt und geehrt und in den aller erwünschtesten Verhältnissen, konnte es doch in Göttingen nicht aushalten, er mußte in seine geliebte Schweiz zurück" (103).

SPUREN AUS DER JUGEND

Aus der nahen und beständigen Verbindung CARL HOHNBAUMs zu seinem Vater erklären sich auch seine Beziehungen zu dessen Freundeskreis, von denen einige bis zu CARL HOHNBAUMs Lebensabend erhalten blieben. Häufig hatte dieser Rodacher Kreis um den Patriarchen auch engen Konnex mit dem Bettenburger um den Burgherrn Freiherr CHRISTIAN TRUCHSESS VON WETZHAUSEN AUF BETTENBURG.

JEAN PAUL hatte dieser späten Erscheinung des aus der Geschichte scheidenden fränkischen Reichsrittertums den Namen "Der letzte Ritter" verliehen, GOETHE hatte sich über ihn mit den Worten geäußert: "Erfreulich war uns dies Begegnen eines alten teilnehmenden Freundes, Major

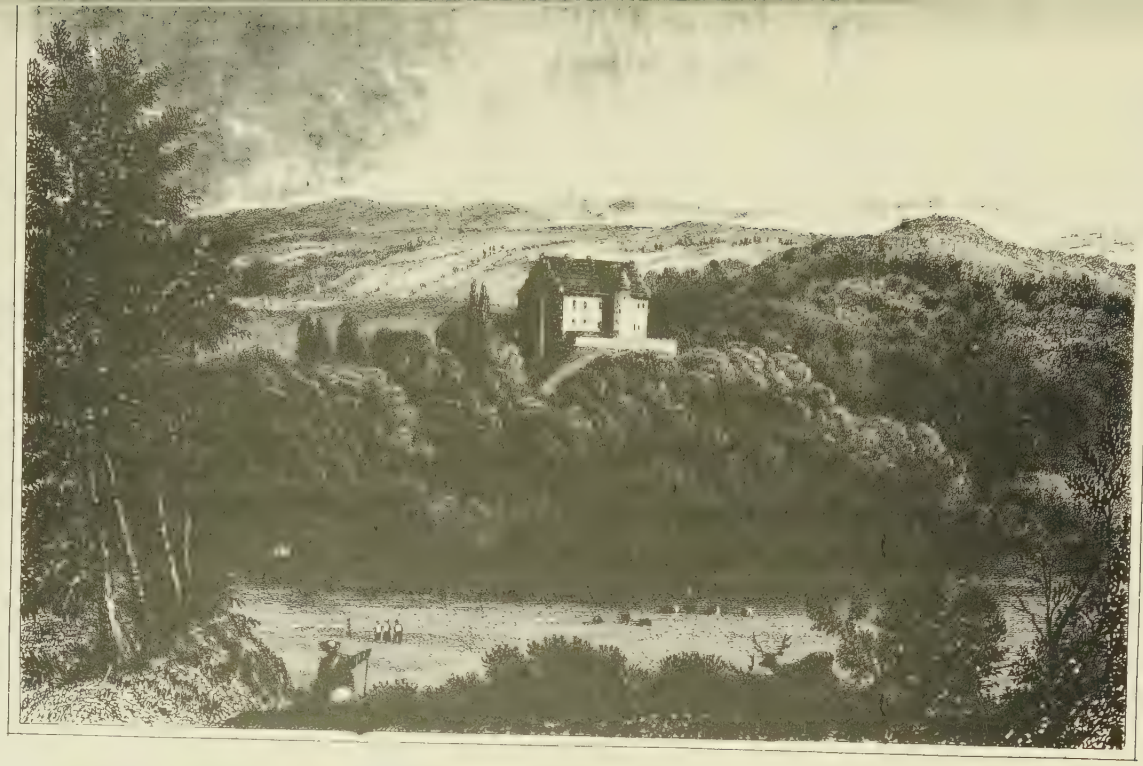
VON TRUCHSESS, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hatte" (GOETHEs Tag- und Jahreshefte I, S.114).

Diesen Ritter verband eine über 50 Jahre währende Freundschaft mit dem Patriarchen, der häufig entweder zu Pferde auf die nur knapp vier Meilen (28 km) von Rodach entfernte Bettenburg (Bilder 25 und 26) kam oder "zu Wagen mit Weib und Kindern, soviel ihrer die Karriole zu fassen vermochte, zu tage- und wochenlangem Aufenthalt" (164).

CARL H. lernte so schon als Kind den Ritter kennen und korrespondierte später mit ihm; für die Bedeutung dieser Verbindung ist die Freundschaft des Ritters mit seinem früheren Kameraden, dem Kammerherrn am Hildburghäuser Hof, KARL CHRISTIAN VON SCHULER, den er dort häufig besuchte, in Betracht zu ziehen, ferner sein naher Verkehr mit den Höfen von Hildburghausen, Meiningen und Coburg, sowie sein ausgezeichnetes Ansehen, das er dort überall genoß und ihm manche persönliche Einflußnahme ermöglichte, schließlich sein Verkehr mit Dichtern und Ärzten.

Im Grunde seines Herzens war der Ritter ein Gegner der Despotie der Fürstenhäuser. Wo er die Not des Volkes sah, half er sie stets aus eigenen Mitteln lindern. Ein hohes Maß seiner menschlichen Güte und seiner sozialen Gesinnung spricht aus seiner Einladung an drei unbemittelte Starblinde, mit denen er, da er selbst am grauen Star erblindet war, das Glück operativer Heilung teilen wollte. Zur Behandlung hatte er den Göttinger Chirurgen, Professor CONRAD JOHANN MARTIN LANGENBECK, auf die Bettenburg gerufen, der mit einem Assistenten kam und alle vier Patienten dort operierte. Ob H. dabei mit LANGENBECK in Berührung kam oder ihn dem Ritter empfohlen hatte, ist nicht erwiesen; sicher ist aber, daß H. vorher, im Sommer 1812, LANGENBECKs Schrift " Prüfung der Keratonyxis " gelesen hatte und schon im September desselben Jahres den von LANGENBECK beschriebenen Starstich an einem erblindeten Augenkranken in Heldburg selbst ausgeführt hat.

Lageplan der BETTENBURG am Fuße der Haßberge nördlich des Mains Abb. 25



DIE BETTENBURG
Sitz der Tafelrunde des romantischen Dichterkreises (mit JEAN PAUL, FRIEDRICH RÜCKERT u.a.) um den Freiherrn CHRISTIAN TRUCHSESS VON WETZHAUSEN, den Gastherrn und Freund CHRISTIAN und CARL HOHNBAUMs.

Abb. 26

Bekannt ist auch, daß der Ritter mit dem aus dem nahen Solz stammenden "alten HEIM" in Berlin korrespondierte, den auch H. hochverehrte und mit dem er sich besonders in seiner 1836 erschienenen Abhandlung " Der Arzt im Verhältnis zur Natur " beschäftigte. In der Persönlichkeit HEIMs erblickte H. eine ganz selten in der Welt vorkommende harmonische Verbindung von künstlerischer Begabung mit hohen menschlichen Qualitäten.

Ein gemeinsamer Freund des Ritters und CARL HOHNBAUMs war der Dichter FRIEDRICH RÜCKERT. Der Ritter gilt als frühester Beschützer der FRIEDRICH RÜCKERTschen Muse, er förderte den Dichter durch seine guten Verbindungen zu HEINRICH VOSS und DE LA MOTTE FOUQUÉ, mit denen er eifrig korrespondierte.

Zu den ältesten Freunden der Bettenburger Tafelrunde zählt JEAN PAUL. Trotz des gegebenen zeitlichen Zusammenhanges konnte aber eine Begegnung JEAN PAULs mit CARL HOHNBAUM nicht gesichert werden. Auch blieben die Verbindungen des Ritters mit GOETHE, mit dem er in früheren Jahren näher befreundet war und den er 1801 in Kassel getroffen hatte, und mit SCHILLER, mit dem ihn SCHILLERs Schwiegermutter, Frau von WOLZOGEN,in nähere Berührung gebracht hatte, auf H. ohne nachweislichen Einfluß. Andererseits bedarf es zur Erklärung von HOHNBAUMs starkem Interesse an Dichtkunst und schöner Literatur einer Bezugnahme auf den Ritter wohl kaum.

HOHNBAUM UND FRIEDRICH RÜCKERT

Mit den "Drei Moosrosen", die FRIEDRICH RÜCKERT einem Hildburghäuser Hoffest widmete, gelangte 1810 die erste Probe seiner Dichtung in die Hände des Superintendenten CHRISTIAN H. Dessen günstige Beurteilung dürfte sehr bald auch CARL H. bekannt geworden sein.

Der damalige Aufenthalt RÜCKERTs in Hildburghausen (1810) fällt in die Zeit von CARL HOHNBAUMs Tätigkeit in Held-

burg. Anhaltspunkte dafür, daß FRIEDRICH RÜCKERT mit CARL H. schon 1810 zusammentraf, haben sich nicht finden lassen. Auch später konnten Ort und genauer Zeitpunkt des persönlichen Kennenlernens nicht genau bestimmt werden, doch kommt hierfür in erster Linie RÜCKERTs Aufenthalt in der Rodacher Superintendentur 1814 in Betracht. Der Patriarch hatte FRIEDRICH RÜCKERT 1812 oder erst 1814 auf der Bettenburg persönlich kennengelernt und war seit 1814 mit ihm befreundet. Seit 1814 läßt sich auch ein freundschaftliches Verhältnis FRIEDRICH RÜCKERTs mit CARL H. nachweisen.

Aus der Korrespondenz beider ist zu entnehmen, daß CARL H. der Kunst des Dichters großes Verständnis und Interesse entgegenbrachte und sich ihm als treffsicherer literarischer Kritiker und Prognostiker bewährte. RÜCKERT schickte ihm gern seine Arbeiten vor ihrem Erscheinen zur Durchsicht ein und lernte allmählich sein Urteil mehr und mehr schätzen. Dabei wurde H. seltsamerweise anfänglich zum Gegenspieler des Ritters TRUCHSESS, obwohl beide in ihrem Bestreben, den jungen Dichter zu fördern, auf diesen nur freundschaftlich-wohlmeinenden Einfluß nahmen. Während aber TRUCHSESS sich an RÜCKERTs patriotischen Liedern erfreute und ihn ermunterte, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren, warnte CARL H. davor, dem ausgetobten Sturme hintennach patriotische Kriegslieder zu dichten und meinte, das Publikum werde nunmehr lieber friedliche, erotische Poesie lesen. RÜCKERT übersah die Warnung HOHNBAUMs zwar nicht, konnte sich aber innerlich von seinem Vorsatz, vaterländische Lieder zu dichten, noch lange nicht lösen. Am 18.Oktober 1814 schrieb er an H.

> "Was Sie mir schreiben, macht mich sehr nachdenklich, aber Ihre Besorgnis der Langweiligkeit schreckt mich nicht ab. Wem ist es langweilig, zu triumphieren? Das kann man alle 8 Tage von neuem. Und das Gefühl des Triumphs, gemischt mit einigen aufregenden Bitterkeiten, will ich mit Gottes Hilfe noch durch eine weit größere Sammlung vaterländischer Gedichte zutage fördern. Ich denke, wenn ich, der ich mit nichts weniger als besonderer Empfänglichkeit für Vaterlandsgefühle aus-

gestattet bin, die Begeisterung des Schaffens für mich zu erhalten vermag, so müssen Leser, denen ich wenigstens ebensoviel Vaterlandssinn zutrauen muß, auch das Lesen aushalten können. Anders wäre es, wenn ich ein ganz besonderer Enthusiast in diesem Fache wäre; dann wäre leicht zu besorgen, ich möchte weniger fieberischen Nerven des Publikums zu viel Erregbarkeit zutrauen. Sehen Sie zu, ob da ein Trugschluß drin verborgen steckt. Ich schließe von meinem Interesse auf das der Leser; daß ich das tue, daran sind Sie selbst schuld, weil Sie mir nur durch Ihren Beifall Zutrauen auf mich selbst eingeflößt haben, ich müßte denn wirklich behext sein. Es ist wie durch einen Zauberschlag die ganze romantische Feenwelt vor meiner Phantasie versunken und die der Wirklichkeit aufgestiegen; diese steht glänzend auf der Szene und nur die Streiflichter von jener spielen vom Horizonte darüber her. Ich kann nicht anders, ich muß der Zeit noch ein Opfer bringen. Ob sie mich dann vielleicht loslasse und der Romantik wieder überliefere, steht zu wagen. - Übrigens glaube ich im Ernste, daß Sie, Ihr Vater und Truchsess mehr Freude an mir haben, als ich selbst je werde haben können" (164).

RÜCKERT tat, wie beschlossen, und CARL HOHNBAUMs Befürchtung ging in Erfüllung. Zwei Jahre später meinte CHRISTIAN H., RÜCKERT möge seinem "Kranz der Zeit" den Untertitel "herausgegeben zur Unzeit" beifügen. Doch hätte ein solches Bekenntnis das Mißgeschick wohl eher unterstrichen, anstatt es zu motivieren. RÜCKERTs deutsche Gedichte und sein "Kranz der Zeit" waren wirklich verspätet erschienen; daraus erklärt sich, daß sie trotz ihrer hohen poetischen Schönheit und des Feuers ihrer Begeisterung nur kühl aufgenommen wurden.

Indessen hatte der Patriarch RÜCKERTs Gedichte an JEAN PAUL vermittelt, der sich über sie "begeistert" äußerte und eine Anzeige für die "Heidelberger Jahrbücher" versprach. Schließlich schrieb auch FOUQUE in wärmster Anerkennung über RÜCKERT und verhieß eine Rezension in den "Musen". Bald wurden diese günstigen Nachrichten Gegenstand der Korrespondenz zwischen CARL H. und RÜCKERT, der

von seinen sonstigen Erfolgen fast noch nichts gehört hatte und nun hocherfreut seinem Freunde in Hildburghausen antwortete:

> "Von den Triumphen, von denen Sie mir erzählen, habe ich leider in meiner Einöde (in Ebern) noch nicht viel erfahren. Doch das ist falsch. Das Beste habe ich doch wohl, nämlich FOUQUÉs Brief" (164).

Auch an RÜCKERTs Sorgen um die Abfassung des Dankbriefes an FOUQUÉ hat H. teilgenommen, RÜCKERT schrieb an ihn:

> "Ich gehe schon über acht Tage damit um, an FOUQUÉ zu schreiben und kann immer nicht dazu kommen. Es täte schier not, ich ginge nach Hildburghausen oder Rodach, um mir zu einem vernünftigen Briefe helfen zu lassen ..." (164).

Als RÜCKERT endlich am 24. Oktober 1814 ein Schreiben zustande gebracht hatte, berichtete er H. mit etwas mehr Selbstbewußtsein:

> "Es sind abgeschmackte Geschichten, die Anstalten, die man immer erst machen muß, um etwas, das man mit Mühe gewonnen hat, an den Mann und unter die Leute zu bringen" (164).

Aber auch RÜCKERTs neue Pläne sollten H. beschäftigen. RÜCKERT zeigte sich "gar nicht abgeneigt, mit dem "Kranz der Zeit" einen Band Lyrika drucken zu lassen und zwar lauter Sonette" (164), dabei bat er H., zu den bei ihm befindlichen Sonetten Randglossen zu machen, was ihm anstössig, unbedeutend, zu verbessern schiene:

> "Ich werde das salva ratificatione von seiten der Frau Muse besonders gern benutzen. Dabei brauchen Sie gar nicht sehr schonend zu sein, denn Sie wissen schon, daß es mir auf ein halbes Dutzend Sonette gar nicht ankommt. - Requirieren Sie doch gefälligst von Herrn SCHULER ein Manuscript (auch Sonette), das er von mir schon eine ganze Ewigkeit hat, und sehen Sie sich's auch an. Ich wollte nur, daß ich Ihnen mit dem Drachen aufwarten könnte, der eine ganz andere Figur präsentiert, mit der ich übrigens nicht mehr recht zufrieden bin. Nämlich dieser Drache ist eine politische Posse;

vielleicht hat Ihnen TRUCHSESS davon gesagt"(164).

Der "Drache" erschien nach mehrjährigem Schlafe im Verließe des Dichters erst in den Jahren 1816 - 1818 unter seinem wahren Namen "Napoleon" im Druck.

Nach einem kurzen Besuch RÜCKERTs in Hildburghausen zur Unterhandlung mit der Hofbuchdruckerei von HANISCH (S. 81) wegen der Drucklegung seiner Gedichte hat sich der Lebensweg des Dichters weit entfernt. Umso bedeutsamer erscheint der Umstand, daß sich seine Freundschaft mit H. bis ins hohe Alter erhielt und auch auf die Familien beider ausdehnte. Neben gelegentlicher ärztlicher Tätigkeit für die Familie des Dichters blieb H. auch RÜCKERTs literarischer Kritiker und Berater, der dessen volles Vertrauen genoß. H. erfüllte diese Aufgabe allerdings auch stets mit großer Sorgfalt und erstaunlicher Sicherheit des Urteils. Sein Brief an RÜCKERT vom 9.Oktober 1844 gibt davon ein beredtes Zeugnis:

"Herrn
Geheimerregierungsrat D. Rückert.
Hochwohlgeb.
in Neuses.

d.G.

Hildburghausen d. 9. Okt.1844.

Verehrtester Freund!
Daß Sie Ihren Weg um Hildburghausen herum genommen haben und uns links liegen ließen,ist gar nicht recht und ich werde es das nächstemal gerade so mit Neuses machen, wenn ich es wieder einmal auf einer Reise berühren sollte.
Für die Übersendung des zweiten Teils des Heinrichs sage ich Ihnen den schönsten Dank. Er hat, von meinem freilich ungebildeten Laien-Standpunkte angesehen,zwar auch seine großen Schönheiten, aber er steht dem ersten an Wärme nach und das historische Element erdrückt das poetische, daher ich ihm denn auch bei einer theatralischen Vorstellung keinen großen Erfolg prognosticiere. Dagegen ist Ihr Columbus, den mir Barth mitgeteilt hat, offenbar die Krone aller Ihrer dramatischen Dichtungen. Der Held des Stückes ist eine Meister-Zeichnung, der sich Shakespeare nicht zu schämen hätte, und

in der ganzen Anlage des Stückes, von der einfachen Erscheinung des Pförtners bis zum Rufe: Land! liegt ein Climax, der die Zuhörer in steigende Erwartung versetzen muß. Der vielen Schönheiten im Einzelnen gar nicht zu gedenken. Lassen Sie doch ja das Stück aufführen, sorgen Sie aber vor Allem für einen tüchtigen Columbus, und es wird Glück machen.
An Ihrem lieben Sohne habe ich meine große Freude gehabt. Wem die verkehrte Welt mit allem ihren lügenhaften Schein und ihrer Ziererei in diesem Alter nichts hat anhaben können, dem wird sie auch ferner nichts anhaben.
Grüßen Sie Weib und Kinder und behalten in freundschaftlichem Angedenken

Ihren
Hohnbaum" (201).

Neben den dargelegten persönlichen Beziehungen zwischen CARL HOHNBAUM und FRIEDRICH RÜCKERT finden wir auch im Werk beider verwandte Züge, zu deren Deutung allerdings auch in Betracht zu ziehen ist, daß Zeitgeist, Zeitgeschmack und Charakter der Landschaft auf Arzt und Dichter gleichsinnig formend wirken. Die intensivste Annäherung ihrer gedanklichen Ausdrucksgestaltung zeigt sich dort, wo auch ihre Themen einander berühren: in der Darstellung der Krankheit. Als Träger derselben begegnen wir in der lyrischen Poesie Friedrich RUCKERTs der Person des vergreisenden Ritters TRUCHSESS AUF BETTENBURG wieder, den der Dichter in seinem "Hochzeitslied" ansprach:

"Die Leuchte deines Augs erbleicht,
Und deines Ohres Hörkraft weicht.
Noch leitet auf den alten Pfaden
Dich die Gewohnheit ohne Schaden;
Doch mit dir altert dein Gebiet
Wie seinen Herrn es altern sieht.
Es lösen sich die Eichenbrücken
Allmählich übern Fluß in Stücken;
Es wird die graue Lattenbank
Vor morschem Alter schwach und krank;
Es lassen die gewölbten Hallen
den Mörtel, der sie kittet, fallen,

Die hohen Bäume, alt wie du,
Sehn kahlen Haupts dem Himmel zu;
Und selbst die jungen Stämme trauern
Aus Furcht, dich selbst zu überdauern" (186).

Während RÜCKERT zur Verdeutlichung darzustellender Vorgänge die Altersleiden des Ritters auf dessen Milieu projizierte, verzichtete H. auf die Verwendung irgendwelcher Milieubestandteile, weil diese in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen symptomatologisch eine gesonderte Bedeutung besitzen (S.115). Aber auch bei ihm finden wir eine ebenfalls enge Kontinuität zwischen Natur und Menschenleben, die gleiche Neigung zur landschaftlichen Einkleidung des Gedankenguts, wie bei RÜCKERT, und dieselben Naturbilder. So wird CARL HOHNBAUMs Naturschilderung zum real belebten Symbol der Pathogenese, wie sich dies im nachfolgenden Beispiel aus der pathologischen Physiologie der Gicht erweisen läßt:

"Der herannahende Tod eines solchen Gichtbrüchigen ist mir immer vorgekommen, wie der eines allmählig absterbenden Baumes, dem der Winter mit jedem Jahre einen oder ein paar Aeste mehr raubt, bis nach und nach nur noch der Stamm und die Wurzel,als einzige Behälter für die Aufnahme und den Kreislauf des Saftes, übrig bleiben. Endlich erstirbt auch in diesen das Leben und mit ihm der ganze Baum" (28).

IM KREIS UM JOSEPH MEYER

Das Streben des Hildburghäuser Hofes, aus dem stillen Städtchen ein Klein-Weimar zu machen, hatte schon seit 1799 JEAN PAUL wiederholt an fürstlichen Empfängen partizipieren lassen und jenen Ruf wohlwollendster Förderung geistigen Lebens entfacht, dem Autoren und Verleger noch zu der Zeit gerne folgten, als H. dort lebte. Der junge Dichter FRIEDRICH RÜCKERT kam 1815,um mit der Hofbuchdruckerei von HANISCH zu unterhandeln; er hätte auch mit seinen freimütigen Gedichten an einem größeren Druck-

orte vor dem Gespenst der Zensur verzagen müssen. FOUQUÉ hatte ihn schon gewarnt und gemeint, seine lyrischen Darstellungen der Zeit seien nicht an der Zeit, auch der Verleger COTTA glaubte, nur in einem kleinen, dunklen Winkel der Welt den Druck wagen zu dürfen: Hildburghausen, die kleinste der sächsischen Hofresidenzen, schien solchen wohlerwogenen Erwartungen am ehesten zu entsprechen. Später erleichterten und förderten die dortigen Bedingungen der freien Meinungsäußerung die Entwicklung der Dorfzeitung, sie mochten damit zugleich mitwirkende Veranlassung für H. und den Schulrat LUDWIG NONNE geboten haben, in Hildburghausen zu verwurzeln. NONNE verzichtete sogar, um hier bleiben zu können, auf einen ehrenvollen Ruf an die Universität Jena.

Ähnliche Motive, wie sie 1815 RÜCKERT bewogen, hatten 1823 den Schuhmacherssohn und nachmaligen Gründer des Bibliographischen Instituts CARL JOSEPH MEYER (Bild 27) aus Gotha nach Hildburghausen gelockt. In Weimar war der Parlamentsstreit um die Einführung des Papiergelds entbrannt, als dessen Hauptgegner GOETHE hervortrat. Dies veranlasste JOSEPH MEYER zur Abfassung seiner volkswirtschaftlichen Studie "Über Papiergeld", die er nun in der KESSELRINGschen Verlagsbuchhandlung in Hildburghausen anonym erscheinen ließ. Wir wissen nicht, ob MEYER und H., der allein schon wegen der Dorfzeitung in engem Konnex mit KESSELRING stand, damals einander kennenlernten; aber für die Annahme, daß H. auf MEYER aufmerksam wurde und beide schon Verbindung miteinander aufgenommen hatten, bevor sich MEYER 1828 endgültig in Hildburghausen niederließ, spricht die Tatsache, daß H. die Umsiedlung MEYERs nach Hildburghausen vermittelte. Dieser Wirksamkeit HOHNBAUMs kommt, wie noch zu zeigen sein wird, erhebliche kulturelle, volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung zu.

MEYER hatte sein Bibliographisches Institut 1825 in Gotha gegründet, dessen Entwicklung dort aber durch allerlei Schikanen aus Buchhändlerkreisen, durch Zunftgesetze und Gewerbezwang stark behindert wurde. Das führte zu seinem Plan, das Institut zu verlegen. 1828

Der Gothaer Schuhmacherssohn JOSEPH MEYER,
Großindustrieller, Schriftsteller, Verleger,
Gründer des Bibliographischen Instituts,
Freund CARL HOHNBAUMs.

Abb. 27

Fassade und Portal
des Bibliographischen Institutes in Hildburghausen,
dessen dortige Ansiedlung CARL HOHNBAUM vermittelte.

Abb. 28 und 29

folgte MEYER deshalb gerne einer Einladung des Herzogs BERNHARD von Meiningen, der ihm die möglichsten geschäftlichen, gewerblichen und geistigen Freiheiten zusicherte. Am 15. November 1828 zog MEYER mit seinem Institut dorthin,war aber von der räumlichen Enge des Meininger Hauses enttäuscht.

Zur selben Zeit litt Hildburghausen noch immer ganz beträchtlich unter der zwei Jahre zuvor mit einem Schlage erfolgten Degradierung von einer Residenz zu einer Provinzialstadt.Nach dem Wegzug des Hofes bestand der einstige Anlaß gewerblichen Aufschwungs nicht mehr. Bange Sorgen um die eingetretene Notlage vieler Familien bewegte die Herzen der Hildburghäuser Bürger. Schon an der ersten öffentlichen Maßnahme zur Abwendung dieser Not war H. führend beteiligt. Der Stadtchronist ARMIN HUMAN berichtet darüber folgendes :

> "Nachdem 1827 an Stelle des 1824 von Erbprinz JOSEPH begründeten Kunst-, Industrie- und Gewerbevereins ein Verein zur Beförderung inländischer Gewerbe von Medicinalrat Dr. HOHNBAUM, Konsistorialpräsident VON UTTENHOVEN und Oberkonsistorialrat Dr. LUDWIG NONNE begründet worden war,um fremde Industriezweige und besonders die des Oberlandes daselbst heimisch zu machen,der Nahrungslosigkeit zu steuern und die Bevölkerung nach Abgang des Hofes nach Altenburg auf eigene Füße zu stellen, da fand sich weit und breit Mangel an Energie und an speculativem Sinn" (149).

In dieser Situation bewies H. 1828 erneut sein sicheres Verständnis für die ideellen und materiellen Bedürfnisse des Volkes, zugleich wußte er die Chance des Augenblicks zu nutzen: Er fand in Hildburghausen ein großes, geräumiges Haus für MEYERs Bibliographisches Institut (Bild 28 und 29), setzte sich, diesmal unterstützt von dem enragierten Kunstfreund und Weingroßhändler ERDMANN SCHELLER, durch seine Fürsprache und Vermittlung für die dortige, endgültige Ansiedlung dieses Betriebes ein, und Anfang Dezember 1828 zog MEYER nach Hildburghausen um. Vermutlich hatte H. in JOSEPH MEYER eine Persönlichkeit erkannt, deren Fähigkeit das

ersterbende Leben der ausgestorbenen Residenz durch ihren Kopf und ihre Zähigkeit zu ersetzen versprach. Sicher ist, daß H. mit dem unter der Initiative JOSEPH MEYERs sich rasch entfaltenden Institut für die Stadt einen Wirtschaftsfaktor gewonnen hatte,dessen Wert den Verlust der Residenz bald übertreffen konnte.

Während das Institut in Hildburghausen seinen Weltruf begründete und das kleine Hildburghausen auf einmal berühmt machte, fanden sich H. und MEYER zur Planung emsiger, gemeinsamer Arbeit und zu manchem gemeinsamen Feierabend zusammen. MEYER widmete der Dorfzeitung schriftstellerische Beiträge, während H. an erster Stelle in der Reihe von jenen treuen Mitarbeitern MEYERs namentlich genannt wird,

> "die anfänglich kärglich honoriert, aufs feuereifrige Drängen des Chefs ungezählte Nächte fürs Conversationslexikon (1839-55 in 52 Großoktavbänden) durcharbeiteten" (150).

JOSEPH MEYER verlangte von seinen Mitarbeitern eine vollständige und selbständige Durchdringung und Durcharbeitung des Stoffes. Leere Floskeln oder pomphafte Redensarten waren verpönt, Abschreiben von Büchern wurde als Schmach erachtet und war nicht gestattet. Die 1926 in Leipzig erschienene Festschrift zur Jahrhundertfeier des Bibliographischen Instituts berichtet:

> "In die Urheberschaft des Werks teilten sich 120 Schriftsteller, die in 4 Redaktionen zusammengefaßt waren und insgesamt 85.ooo Gulden Honorar bezogen (eine für heutige Verhältnisse bescheidene Summe, da demnach die Seite etwa mit 2 Gulden bezahlt wurde)" (22).

Aus dem Umfang des Gesamtwerkes und der hohen Zahl mitwirkender Autoren muß geschlossen werden, daß die Bearbeitung jedes Fachgebietes mehrere Sachverständige erforderte. Es enthält aber weder das Werk selbst, noch das Quellenmaterial des im zweiten Weltkrieg total zerstörten Verlagshauses in Leipzig irgendwelche zur Autorisierung der Stichwortbearbeitungen verwendbare Angaben. Durch Textvergleichung mit einem durch den Dichter LUDWIG KOHLER, einem Mitredakteur des Bibliographischen

Institutes, veröffentlichten HOHNBAUM-Zitat (163)konnte wenigstens die Bearbeitung des einzigen Stichwortes "Arzt" mit Sicherheit auf H. bezogen werden. Im übrigen läßt sich der Umfang der von H. für das Conversationslexikon geleisteten schriftstellerischen Wirksamkeit nur schätzungsweise ermitteln. Einen Anhaltspunkt dafür bietet der Text des Stichwortes "HOHNBAUM" in dem 1850 erschienenen 15. Band des Werkes. Diese Bearbeitung stammt, wie sich aus stilistischen Vergleichungen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ergibt, von JOSEPH MEYER persönlich:

> "HOHNBAUM, Carl, einer der ausgezeichnetsten Aerzte und medicinischen Schriftsteller der Gegenwart, 1780 zu Koburg geboren. Leider ist es der Redaktion nicht gelungen, von dem seit 35 Jahren hier (in Hildburghausen) in großartiger und geachtetster Wirksamkeit lebenden Ehrenmanne ausführlichere Nachrichten über sein Leben und seine Schriften zu erlangen. Wir bedauern dies um so mehr, als wir H. zu dem größten Danke verpflichtet sind, der, seit dem Beginn dieses Werks ununterbrochen für dasselbe thätig, den seine Fächer in sich fassenden Theil desselben zu einem durch Vollständigkeit und Gründlichkeit der Bearbeitung aller betreffenden Artikel besonders werthvollen gemacht hat und noch macht. Bis es dem hochbetagten Manne gefällt, den Bitten seiner Lieben und seiner zahlreichen Freunde und Verehrer nachgebend, den großen Schatz seiner Erlebnisse und Erfahrungen in den Mußestunden seines noch jugendfrischen und heiteren Geistes schriftlich niederzulegen, müssen unsere Leser sich begnügen mit der dürren Notiz, daß H. erst Arzt zu Rodach war, 1809 Physikus zu Heldburg, 1814 Hofrath und Leibarzt zu Hildburghausen wurde und seit 1820 Obermedicinalrath ist ..."

Dieser Artikel verschweigt, daß H. im Alter von 56 Jahren seine eigene Krankheitsgeschichte (s.S.255 ff.) verfaßt hat, der wenigstens vereinzelte biographische Notizen entnommen werden können. Daß diese Autonosographie sogar von Nahestehenden übersehen wurde, erklärt

sich daraus, daß H. ihr ein Schattendasein verlieh:Er verschmolz sie mit dem Text seiner 1836 erschienenen Monographie "Über die Pulsation in der Oberbauchgegend als begleitendes Symptom der Indigestion" (Bild 30), in der sie ihm als kasuistischer Beitrag diente. Zur Charakterisierung HOHNBAUMs ist es aber bezeichnend, daß es dem energischen MEYER bis 1850 nicht gelungen war, seinem Freunde nähere biographische Daten zu entlocken, umsomehr, als MEYER als leidenschaftlicher Explorator und emsiger Sammler biographischer Nachrichten bekannt war. Die Bemühungen der Freunde und Angehörigen HOHNBAUMs um eine Niederschrift seiner Lebenserinnerungen haben aber auch nach 1850 zu keinem nachweislichen Erfolg mehr geführt.

Das Leitmotiv, das H. seit 1839 vermutlich bis zum Ende seiner Schaffenskraft beständigen Antrieb zur Mitarbeit an dem gigantischen Werk JOSEPH MEYERs verlieh, war die Erfüllung des Volksbildungsgedankens. Wiewohl dieser Gedanke in jener Zeit in der Luft lag,läßt die Intensität, mit der H. ihm Ausdruck verlieh, sich nur durch eine starke, eigene, innere Beziehung erklären. So nachhaltig MEYER auch zur Bewältigung der ungeheueren Arbeitslast gedrängt haben mag,allein darauf läßt sich die Leistung HOHNBAUMs nicht beziehen.Noch weniger auf einen pekuniären oder merkantilen Hintergrund, wie dieser bei dem Kaufmann und Großindustriellen MEYER vorauszusetzen ist. Das Motto des Conversationslexikons lautet: "Die Intelligenz aller ist der stärkste Hort der Humanität und Freiheit." H. lebte und wirkte in diesem Gedanken, weil er selbst von ihm beseelt war. Die Hebung der Allgemeinbildung zählte zu HOHNBAUMs ureigensten Zielen, sie war ihm sittliche Verpflichtung, Nutzanwendung der Vernunft, die er als göttliches Geschenk und religiöse Aufgabe empfand (110). H. wünschte selbst weiteste Verbreitung aller,der sittlichen Veredelung des Volkes dienender Ideen (110), die MEYER durch die billigen Massenausgaben der deutschen Nationalliteratur vollzog. "Bildung macht frei, Bildung für alle" war die Losung seines Verlages.Schon dem Schüler wollte MEYER die Vorteile allgemeiner Bildung zuteil werden lassen und "unsere Kinder von der

Ueber

die Pulsation

in

der Oberbauchgegend

als

begleitendes Symptom

der

Indigestion.

Von

Dr. Carl Hohnbaum,

H. S. Meiningenschem Obermedicinalrathe, der Kaiserlich Leopold. Akademie der Naturforscher, des Vereins für Heilkunde in Preußen, der med. Gesellschaft in Leipzig, der philosoph. med. Gesellsch. in Würzburg, der phys. med. Soc. in Erlangen, der Niederrhein. phys. med. Gesellsch. zu Bonn u. s. w. Mitgliede.

Hildburghausen, 1836.
Verlag der Kesselring'schen Hofbuchhandlung.

Diese Monographie Carl HOHNBAUMs
thält seine Autonosographie (s.S. 255 ff)

Abb. 30

Tyrannei des Pedantismus befreien." Auch hierzu zeigen sich HOHNBAUMs Gedanken zu schulischen und ärztlichen Bildungsfragen nahe verwandt (76, 139). Bittere Worte HOHNBAUMs über die Schattenseiten schulischer Ausbildung deuten darauf hin, daß er, wie MEYER, in der Schule nicht den Ort gefunden hatte, wo sich sein Geist frei entfalten konnte. Wie MEYER fordert auch er Hebung des schulischen Bildungsniveaus und eine universellere Grundlage schulischen Wissens. Trotz dieser und mancher anderer Berührungspunkte des Gedankengutes finden sich ebenso eine Reihe von Divergenzen, die die beiderseits starke Eigenprägung der Ideen, wie der Charaktere erkennen lassen. Das dürfte die Kongenialität MEYERs und HOHNBAUMs aber eher unterstreichen, als ihr widersprechen.

MEYER, ein Mann von eminenter Vielseitigkeit und genialer Gestaltungskraft, lebte als unermüdlich arbeitender Einsiedler und besaß nur eine kleine Zahl zuverlässiger, guter Freunde, die er mit seinem Verkehr auszeichnete. Diesem Kreise gehörte H. an, seine Freundschaft mit MEYER läßt sich bis ins hohe Alter verfolgen und über eine Dauer von 26 Jahren (1828 - 1854) mit Sicherheit nachweisen. Schon in jener Zeit, die Ruhe als Staatszweck erklärte, traf H. hier eine Reihe von Männern, die das Volk lehren wollten, daß wirtschaftliche und nationale Entwicklung in engster Verbindung stün - den. Der spätere Herausgeber der "Gartenlaube", FRIEDRICH HOFMANN, die Dichter LUDWIG KÖHLER und LUDWIG BECHSTEIN, vor allem aber der Nationalökonom FRIEDRICH LIST mit seinen Eisenbahn- und Verkehrsproblemen waren Vertreter dieser wirtschaftspolitischen Ideen, denen sich MEYER mit wahrer Begeisterung anschloß. Neben das Ziel der nationalen Einigung trat aber auch der Gedanke radikal-demokratischer Freiheit, besonders vertreten durch PHILIPP JAKOB SIEBENPFEIFFER. Auch dieser Publizist hatte, nachdem sein "Westbote" in Bayern verboten worden war, mit weiteren Projekten den Weg nach Hildburghausen beschritten und dort bei JOSEPH MEYER Anfang 1832 Aufnahme gefunden. MEYER erwies sich mit ihm als gesinnungsverwandt, wie die Besprechungen der deutschen Verhältnisse in MEYERs "Volksfreund" (19. Mai bis 6. Sept.

1832) zeigen. Aber auch dieses Blatt wurde durch Bundestagsbeschluß ebenso unterdrückt, wie SIEBENPFEIFFERs weitere redaktionelle Tätigkeit - zum Wohle der Dorfzeitung, die nun vor 1848 in Hildburghausen von keiner Konkurrenz mehr bedroht werden konnte.Neben H. und den bereits genannten Freunden erschienen auch der schon früher erwähnte Kaufmann ERDMANN SCHELLER, der Kartograph des Bibliographischen Instituts RADEFELD, der Kammermusikus MAHR, sowie der Dichter, Maler und Kupferstecher CARL BARTH während der Mußestunden bei JOSEPH MEYER

> "in seinem vornehmen Heim und labten sich mit ihm an der Kunst, indem er mit feinsinnigem Kunstverständnis wertvolle Handzeichnungen,Kupferstiche, Holzschnitte, Autographen, Niellen produzierte und deutete" (150).

Stets boten Kunst, Wissenschaft und Politik Gesprächsstoff in Fülle.

Gemeinsames literarisches Interesse zog auch GOTTHELF CHRISTOPH KOST (1797 - 1865), Schüler von LUDWIG OKEN, FRIES und GÖTTLING in Jena, in den Freundeskreis.KOST besaß als Zensor, Oberamtmann und Vorstand der Verwaltungsämter Hildburghausen und Heldburg, eine einflußreiche Stellung, in der er für MEYER einzutreten und mancherlei Schikanen die Spitze zu brechen vermochte; in seinem 1840 veröffentlichten "System der Seelenwissenschaft" hielt er es zur gründlichen Bekämpfung des Materialismus nicht für genügend,

> "einzelne Beobachtungen desselben auf- und anzugreifen, sondern für geboten, die Seele gründlich in ihrem innersten Wesen zu erfassen und in ihrem ganzen Umfange bis auf ihre äußersten Kräfte hinaus klarzustellen. Dazu schrieb er das genannte System ..., worin er die tierischen Kräfte und Sinne des Menschen und die Phantasie behandelte, als deren Äußerungen er u.A. Sympathie, Ahnungen und Wahrsagen aus der Natur der Seele darzustellen und zu erklären versuchte. Das Altwerden war ihm so nur ein sinnliches, da die Kraft des Geistes meist in voller Stärke bleibe und,was sie an Feuer und Frische verliere,vielmehr an Besonnenheit,Schärfe und Bestimmtheit gewinne..."(149).

Der turmgekrönte Berggarten
JOSEPH MEYERs bei Hildburghausen.
Treffpunkt des Freundeskreises, dem
CARL HOHNBAUM angehörte.

Abb. 31

Bei günstiger Jahreszeit weilte MEYER ein bis zwei Stunden morgens und abends in seinem Berggarten (Bild 31), einem ehemals wüsten Bergrain, den er 1842 erworben und alsbald mit tausenden von Bäumen bepflanzt und zu einem reizenden Park umgestaltet hatte. Auf der Höhe hatte er einen felsumgürteten, achteckigen Turm errichtet, eine das Tal beherrschende Warte. In der friedvollen Natur dieses kleinen Paradieses fand der rastlose Geist MEYERs Gelegenheit zur Sammlung und zu entscheidendem Entschluß, auch hier sah er gern H. und die anderen, vertrauten, gleichgesinnten und gleichstrebenden Freunde um sich. Aber ihr Kreis wurde im Laufe der Jahre eher enger, statt weiter. Im Grunde konnte MEYER nur wenige Menschen finden, die ihn und seine Ideen wirklich verstanden. Als schließlich Wegzug, Krankheit und Tod noch manche Lücke rissen, erwies sich MEYERs Freundschaft mit H. von allen als die beständigste, wohl auch vertrauteste und nächste. 1854 berichtete MEYERs zweiundzwanzigjährige Tochter META ihrem Bruder HERRMANN, der in Amerika eine Filiale des Bibliographischen Instituts leitete, daß von des Vaters Freunden einer nach dem anderen fortbleibe oder seltener käme:

> "Barth ist fort, Hohnbaum wird wackelig. ... Hohnbaum ist immer noch der einzige, mit dem sich Vater aussprechen kann. Außer Bornmüller und einigen meiner Freundinnen besucht uns niemand. Hofmann ist ein närrischer Kauz, der lebt jetzt vor der Stadt und läßt sich seltener blicken" (22).

MEYER überlebte seinen sechzehn Jahre älteren Freund H. nur um einige Monate. Als MEYERs Söhne zwanzig Jahre später das Institut nach Leipzig verlegt hatten, verglich man den jähen wirtschaftlichen Rückschlag in Hildburghausen mit jenem, der die Stadt ein halbes Jahrhundert zuvor durch den Wegzug des Hofes betroffen und zu dessen Beseitigung H. damals maßgeblich und erfolgreich beigetragen hatte.

HOHNBAUM UND CARL BARTH

"Ebenso groß als Dichter, wie groß als bildender Künstler
Warst Du an schaffendem Geiste und angestaltender Kraft ..."
(FRIEDRICH RÜCKERT über CARL BARTH)

Das früheste, sichere Zeugnis einer nahen Freundschaft HOHNBAUMs mit dem sieben Jahre jüngeren Maler, Kupferstecher und Dichter CARL BARTH finden wir in dem Briefwechsel beider während der Jahre 1817-1819, als sich der Künstler in Rom aufhielt. Die erhaltenen Reste dieser Korrespondenz, die Beständigkeit der freundschaftlichen Verbindung und noch mehr ihr geistiger Gehalt sprechen dafür, daß man wohl fehl gehen würde, wollte man ihre Grundlage allein in der bürgerlichen Enge der gemeinsamen Heimat Hildburghausen suchen. Vielleicht läßt sich ihr Ursprung dort finden, vielleicht auch in den Beziehungen zum Hildburghäuser Hof, über die beide Freunde verfügten, wesentlicher erscheint aber die Feststellung, daß H. und BARTH schon vor der erwähnten Romreise in Rodach und auf der Bettenburg jener Gemeinschaft hervorragender Männer angehörten, in der ein wechselseitiger Austausch der Kräfte stattfand, ein Vorgang, der sich auch zwischen H. und BARTH nachweisen läßt.

Im gleichen Kreise wird auch der Ursprung der ebenfalls fruchtbaren Freundschaft zwischen CARL BARTH und FRIEDRICH RÜCKERT gesucht, die sich in Rom wesentlich befestigte. Auch dort hatten sich eine größere Kameradschaft zusammengefunden, ein Kreis, in dem die Künstler lebten und arbeiteten, dessen Geist bald weit über die Schranken der bildenden Kunst hinausreichte, nämlich auch Dichter, Gelehrte und Diplomaten anzog und vereinigte.

Bilddokumente, z.B. von JULIUS SCHNORR VON CAROLSFELD

CARL FOHR: Carl Barth, Architekt Buck, Friedrich Rückert.
Portraitstudie zu dem Bilde
"Die deutschen Künstler im Café Greco."
Aus: LOHMEYER, Heidelberger Maler der Romantik.
Original im Kurpfälzischen Museum, Heidelberg.

Abb. 32

und CARL FOHR, zeugen davon, wie bedeutsam die Glieder dieses Kreises ihre Gemeinschaft empfanden. Das gilt besonders für den letztgenannten Bildniskünstler, der deshalb den Plan zu einem größeren Gruppenbilde faßte und zunächst in einer Kompositionsskizze drei Persönlichkeiten gemeinsam portraitierte, die uns auf HOHNBAUMs Lebensweg häufig begegnen: FRIEDRICH RÜCKERT, den Architekten BUCK und CARL BARTH (Bild 32).

Begeistert berichtete BUNSEN einem Freunde von dieser Gemeinschaft, es könnte nie so schön in Rom gewesen sein als jetzt, ähnlich äußerte sich BARTH an H., der seinerseits die Künstler in Rom mit Nachrichten aus der Heimat versorgte. Allzu rege dürfen wir uns diesen Briefwechsel allerdings nicht vorstellen, wenn ein einziger Brief gleich Ereignisse aus einer Reihe von Monaten beschreibt. So kam natürlich auch HOHNBAUMs am 17.Februar 1818 verfaßte Schilderung des Wartburgfestes vom 18.Oktober 1817 (S. 46) vermutlich im März 1818 reichlich verspätet, PASSAVENT hatte schon vier Monate zuvor aus anderer Quelle Kunde davon erhalten und bei den Freunden in Rom verbreitet. Doch zeigen uns die Mitteilungen HOHNBAUMs deutlich sein lebhaftes Interesse an dem Erleben und Wirken dieser deutschen Künstler in Rom, deren Lebensstil und deren Gesinnung ihn derart anzogen, daß er Fernweh zu äußern begann und sich zu ihnen hinwünschte. Ferner versinnbildlicht dieser Briefwechsel, ebenso wie der gleichzeitige zwischen dem Superintendenten H. in Rodach und FRIEDRICH RÜCKERT in Rom, das Bindeglied zwischen dem Kreise der Freunde in der Heimat mit dem der dortigen.

Schon 1818 warb H. um BARTHs Mitarbeit bei der Dorfzeitung, ein Wunsch, der nach der Heimkehr des Künstlers sehr bald in Erfüllung ging. Befriedigt stellte H. fest:

> "Als Schriftsteller hat sich BARTH durch seine vortrefflichen Erzählungen in den ersten Jahrgängen der ""Dorfzeitung"", von denen manche in viele Jugendschriften übergegangen sind, durch mehrere Beiträge in Winter's ""Rheinischen Hausfreund"", das ""Ausland"" und ""Morgenblatt"" rühmlich bekannt gemacht ..." (115).

Ob H. auch BARTHs seit 1826 nachweisbare Tätigkeit als Portraitstecher beim Bibliographischen Institut vermittelt hat, ist nicht mehr festzustellen, sicher ist aber, daß H. und BARTH gemeinsam dem kleinen, erwählten, engeren Kreis der verläßlichen, persönlichen Freunde JOSEPH MEYERs angehörten, sicher ist auch, daß die launige, briefliche Anrede BARTHs " Mein lieber Freund und Kupferstecher", die FRIEDRICH RÜCKERT formulierte, im Hildburghäuser Freundeskreis zuerst verbreitet und beschmunzelt wurde und von dort ausgehend ihre volkstümliche Berühmtheit erlangte.

Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung waren die Grundlagen der zwischen H. und CARL BARTH über eine Dauer von mehr als dreieinhalb Jahrzehnten nachweisbaren, treuen Freundschaft, die durch Annäherung, Berührung und Ergänzung der Interessen beider, durch ihren Gedankenaustausch und ihre gegenseitig positive Einflußnahme genährt wurde. BARTH hat seine diesbezügliche Einstellung in einem seiner Aphorismen bekundet:

> "Künstler und Gelehrte sollten häufiger engeren, innigeren und wahrhaft vertrauten Umgang gegenseitig suchen und üben! Die ersteren würden mehr richtiges theoretisches Urteil, mehr Verstandesbildung und die letzteren eine richtigere Lebens- und Naturanschauung gewinnen" (195).

In seiner Verbindung mit H. hat BARTH diese Gedanken verwirklicht, bei H. fand er, was er hier wünschte und meinte, zudem eine empfindende Seele mit einem reichen Maß an Verständnis für sein Wirken in der Poesie und in der bildenden Kunst. H. schätzte BARTHs Regsamkeit des Geistes, seine umfassende Bildung, seinen sicheren physiognomischen Blick, sowie seine naturhafte und künstlerische Wahrheit. Von früher Kindheit war beiden Freunden die Schaulust gemeinsam. Obwohl diese bei BARTH in die künstlerische Darstellung, bei H. in die Beobachtung wissenschaftlicher Prägnanz mündete, begegnete sie sich immer wieder im wesentlichen Inhalt des Erschauten: Form und Ausdruck erwiesen sich ebenso als Objekte der Betrachtung zur Bildnisgestaltung, wie als Ziele des ärztlichen Blicks

und als Ausgangspunkte ärztlichen Denkens und Handelns.

Doch beiden Freunden genügt das äußere Erscheinungsbild menschlicher Züge nicht:Es geht um deren lebendige Wesenhaftigkeit, um den seelischen Ausdruckswert, den es für H. in vielfacher Hinsicht zu deuten galt, während BARTH, um ihn im Kunstwerk zu erreichen, trotz längst erlangter technischer Virtuosität erst noch seinen eigenen Stil entwickeln mußte. Aber auch dann, als dieser ihm eignete, schuf er seine besten Portraits mittels seiner inneren Anteilnahme an den darzustellenden Menschen;die erlebnismäßige Bindung zu ihnen wurde entscheidende Voraussetzung für die unheimliche Lebendigkeit der Gestalten seiner Bildnisse, deren Wertmaßstab ihr Gehalt seelischen Ausdrucks wurde.

Wieder begegnen die Freunde einander im Problem der Erkennung des Charakters, jeder bemüht sich von seinem Standpunkt um die Trennung von Wahrheit und Falschheit, von Wert und Unwert, von Echtheit und Schein, von Positiven und Negativen, von Geschmack und Geschmacklosigkeit. Es geht um den Sinn der Schönheit und der Häßlichkeit, schließlich um den Sinn des Lebens: beide Freunde sehen ihn in der wirklichen Veredelung und Humanisierung des Volkes.

Obschon die Richtung der unzweifelhaft gegenseitig befruchtenden Einflußnahme zwischen Künstler und Arzt im einzelnen nicht immer sicher bestimmt werden kann, ist doch gewiß, daß BARTH seinen Freund H. in seinen Ideenkreis und in den Menschenkreis der neuen Kunstbewegung, dem er überhaupt wertvolle Impulse verliehen hatte, mit hineinzog und daran wiederum seine eigene Begeisterung entzündete.In der Tat erwies sich H. von dem tiefgründigen Gedankengut BARTHs ebenso stark beeindruckt, wie von den unmittelbaren Kräften seiner Persönlichkeit, die PLATEN so treffend charakterisierte: "das tiefe Gemüt, das nicht in sich verschlossen bleibt, sondern im vertraulichen Umgang, ""redselig,"" sich offenbart!" (195).Von einer tiefen, ernsten Weltanschauung BARTHs sprachen KÜNZEL und

RÜCKERT, Beurteilungen, denen H. aus eigener Überzeugung zustimmte.

Eine Reihe der "Aphorismen" BARTHs, die sich mit dem Problem von Leib und Seele beschäftigten, zeigen eine nahe Verwandschaft zur Auffassung HOHNBAUMs. Das lebende Wesen, Objekt der Anschauung des Künstlers, identifiziert BARTH mit jenem, dem der Arzt seine Tätigkeit widmet. Selbst die Wege des Arztes und des Künstlers zum Gegenstand ihres Wirkens, dem Menschen, läßt BARTH miteinander verschmelzen:

> "Ein Werk der bildenden Kunst soll ebenso aus Leib und Seele bestehen wie jedes Lebende, und wie die Seele das Liebenswürdigste und Schätzenswerteste an diesem ist, so sollte auch bei Beurteilung eines Kunstwerks die daraus hervorleuchtende Seele am ersten, am meisten und vorzugsweise in Betracht gezogen werden, wie es leider gegenwärtig gerade nicht geschieht. Aber es gehört freilich Seele und zwar eine gebildete dazu, um eine Seele zu verstehen, und gegenwärtig haben die meisten nur Verstand, höchstens Geist, aber selten Seele" (195).

H. und BARTH verbindet aber nicht allein eine wohl nur aus dem nahen, persönlichen Konnex erklärbaren, enge Übereinstimmung der Auffassung, BARTHs Lebensschicksal, das vom dreißigsten Lebensjahr an bis zum tragischen Ende im Alter von fast 66 Jahren in zunehmendem Maße von Krankheit überschattet war, mußte auch HOHNBAUMs Interesse als Arzt wachrufen. Mit größter Sorgfalt nahm H. jede Veränderung beim Freunde wahr, der nun selbst zum Objekt seines ärztlichen Blickes wurde. Der Schluß liegt nahe, daß zwischen H. und BARTH auch das Verhältnis des Arztes zum Kranken eine Rolle gespielt habe. Tatsächlich sprechen viele Gründe dafür und keiner dagegen, daß H. BARTH auch ärztlich behandelt hat. Schon BARTHs Beschreibungen der eigenen Krankheit in mehreren Briefen an FRIEDRICH RÜCKERT und andere Freunde spiegeln eine iatrogene Psychosomatik wieder, die sich von HOHNBAUMs Auffassungen nicht unterscheiden und seine geistige Urheberschaft vermuten

läßt. Von H. stammen die klarsten und umfassendsten Nachrichten über die Pathogenese BARTHs, sie beginnen mit dem monatelangen Fieber, das den Künstler in Rom befiel, ihn zur Rückkehr zwang und erst in der Heimat ausgeheilt werden konnte.

Größere Bedeutung kommt aber HOHNBAUMs Mitteilungen von der psychischen Situation des Freundes zu. H. nimmt bereits Notiz von einer "Entmutigung" des Künstlers BARTH angesichts der Werke des Altertums in Rom und von den "traurigen Erinnerungen" BARTHs an den Ertrinkungstod CARL FOHRs im Tiber. Als H. später BARTH in Hildburghausen unmittelbar beobachten konnte, erwog er eingehender die Abhängigkeit der Stimmungslage BARTHs von äußeren Einflüssen, bis er schließlich im Jahre 1844 bei dem Freunde "Spuren des Trübsinns und der Unzufriedenheit mit der Welt" feststellte, "die in der Folge eine solche Höhe erreichten, daß sie seinen Untergang nach sich zogen"(115).

Den Beginn der eigentlichen Verirrung "über die Grenzen alles vernünftigen Denkens hinaus in das Gebiet des Wahns" nahm H. bei BARTH im Jahre 1848 wahr, als dieser in das Stadtparlament gewählt, sich im Übermaß mit den ihm übertragenen Rechnungsrevisionsarbeiten belastet hatte, denen er sich nun ausschließlich und exzessiv widmete.

> "Worte und Handlungen zeigten, daß es höchste Zeit sei, ihn mit aller Kraft vom Rande des Abgrundes, an dem seine Seele stand, zurückzureißen. Dies gelang glücklicherweise einem Arzte, der zugleich sein Freund war und auf den er großes Vertrauen setzte. Bestimmt und energisch untersagte ihm dieser jegliche Beschäftigung mit mathematischen Gegenständen, schaffte ihm die Acten vom Halse, löste sein Verhältnis zu den Stadtverordneten und suchte ihn durch öfteres Zureden wieder zu seiner Arbeit mit dem Grabstichel zurückzubringen. Seine Bemühungen waren nicht umsonst, BARTH fügte sich und nach kurzer Zeit war er wieder im alten Geleise, in welchem er ruhig verblieb bis zum Jahre 1853" (115).

Dann registrierte H. bei dem Freunde ohne erkennbare äußere Einflüsse aufgetretene Wesensveränderungen mit zeitweiligem Verlust des sinnvollen Zusammenhangs in Worten und Handlungen, sowie Gemütsverstimmungen, die BARTH schließlich zu einer Reise nach Darmstadt zu seinem dortigen Freunde, dem Kupferdrucker FELSING, veranlaßt haben sollen. Hier verschlechterte sich sein Zustand derart, daß FELSING sich entschließen mußte, den widerstrebenden, vom Mißtrauen gegen seine Umgebung und Verfolgungsideen gepeinigten BARTH nach Hildburghausen zurückzubringen. Doch das Ziel erreichten die beiden Freunde nicht mehr. Unterwegs stürzte sich BARTH in einem unbewachten Augenblick aus einem Gasthausfenster vom zweiten Stock hinab. FELSING brachte den Verletzten in das Landkrankenhaus Kassel,wo dieser schließlich einer Wundinfektion bei ausgedehntem Dekubitalulcus nach Verletzung des 1. und 2. Lendenwirbels erlag.

Bis zum Obduktionsprotokoll, das jene Knochenbrüche beschrieb, zeigte sich H. wohlorientiert über das Schicksal des Freundes. Offenbar sollte die unvollendete Reise nach Hildburghausen - anders läßt sich ihr Sinn gar nicht erklären - den Kranken wieder der Behandlung desselben Arztes zuführen, der seinen Freund fünf Jahre zuvor aus dessen Verirrung gerettet hatte. Die Frage, wer dieser Arzt war, läßt H. offen, dies ist das einzige Hindernis in der Sicherheit ihrer Beantwortung. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß H. die in seinem Text ungenannte ärztliche Persönlichkeit war, scheint an Sicherheit zu grenzen; denn die geschilderte Art der Einflußnahme dem kranken Freunde gegenüber ist die HOHNBAUMs, auch ist kein anderer Arzt aus Hildburghausen, der BARTHs Freund war, zu ermitteln, kein anderer vermochte derartige Einzelheiten der Krankheitsgeschichte BARTHs wiederzugeben, als H.

Vor allem ist aber bei der Deutung der Ausdrucksform HOHNBAUMs der Konflikt in Betracht zu ziehen, in dem sich H. befunden haben muß, wenn er als besonders nahestehender Freund einen größerem Kreise von Freunden BARTHs dessen Krankheitsbericht vorlegen wollte, den

er ihnen als Arzt hätte verschweigen müssen. Wenn H. aber in dieser Situation den Ausweg der Anonymisierung seiner Person wählte, dann kann die eingangs gestellte Frage als beantwortet gelten:Unter dieser als wahrscheinlich anzusehenden Voraussetzung war H. mit dem ungenannten Arzt seiner Darstellung identisch.

H. hat sich mit BARTH noch intensiv nach dessen jähem Ende beschäftigt. Es scheint, als habe des Freundes unvollendete Heimkehr und sein ferner Tod auch HOHNBAUMs tiefes und inniges Freundschaftserleben unvollendet gelassen. Umsomehr drängte es H. nun nach einer Erfüllung dieser Bindung an den Freund.So wird es erklärbar, daß der nahezu fünfundsiebzigjährige H. seine Freunde und Angehörigen wiederum enttäuschte, die noch immer vergeblich die Darstellung seines eigenen Lebens von ihm erwarteten. Indessen schuf H. seinem geliebten BARTH ein Denkmal, um des Freundes Bild "in den Herzen seiner Freunde aufzufrischen", damit "sie dem unglücklichen Manne die Liebe bewahren, der er so würdig war." Doch das war jene Liebe, von der wohl niemand stärker erfüllt sein konnte, als H. selbst.So schrieb H. die Biographie CARL BARTHs,die er bescheiden "Lebensskizze" nannte.

Das war die letzte Veröffentlichung HOHNBAUMs, die es nachzuweisen gelang; sie erschien im Januar seines Todesjahres 1855. H. zeichnete BARTH als den warmen Freund seiner Freunde, mit Licht- und Schattenseiten seines Wesens, wie sie nur ein Nahestehender aus eigenem Erleben kennen und beschreiben kann. Wir finden weitere Berührungspunkte der Freundschaft: die Liebe zu den Wissenschaften, zur schönen Literatur, zur Musik, zur französischen, englischen und italienischen Sprache, die beide Freunde zur Lektüre und zu Übersetzungsarbeiten fremdsprachiger Autoren,wie Rousseau, Corneille, Racine, Shakespeare und Byron befähigte. Besonders gründlich befaßte sich H. mit der kunsthistorischen Würdigung BARTHs; dies geschieht mit so reger, innerer Anteilnahme, als wäre das Erleben und Wirken des Freundes sein eigenes gewesen, als hätte H. BARTH auf seinen zahlreichen Reisen persönlich beglei-

tet. So wird uns die Vermählung der älteren deutschen mit der italienischen Malerei gegenwärtig, um die PETER CORNELIUS gemeinsam mit BARTH in Frankfurt bemüht war, wir erleben BARTHs Begegnung mit Papst PIUS VII. in Rom, erfahren von seinen Verbindungen mit THORWALDSEN, AMSLER, OVERBECK, JOSEPH ANTON KOCH, dem Historiker BÖHMER, wir nehmen teil an BARTHs Besuch bei GOETHE, von dem er das volkstümlichste Portrait schuf, an seinen Kunstkongressen in Nürnberg, das BARTHs Interesse für die alte deutsche Kunst in ähnlicher Weise fesselte, wie einst den jungen H. während seiner Erlangener Zeit.

Doch auch die Fertigung der Biographie CARL BARTHs vermochte HOHNBAUMs innerer Bindung an den verstorbenen Freund noch kein Ende zu setzen:

> "Während ich noch mit der Aufzeichnung dieser Lebensskizze beschäftigt war, hatte ich einen seltsamen, sehr lebendigen Traum. BARTH trat plötzlich in seiner alten, mir wohlbekannten Gestalt, nur etwas abgemagert und mit bleichen Gesichtszügen, in mein Zimmer. Ich erschrack, ermannte mich aber bald, befühlte ihn mit meinen Händen und fragte: ""Sind Sie es und haben Sie Fleisch und Bein, oder ist es Ihr Geist?"" ""Ich bin es"", erwiderte er. ""Aber"", sagte ich, ""ich weiß doch aus Ihres Freundes FELSING Munde, daß Sie in seinen Armen gestorben sind?"" ""Ja, das war eben nur in der Narrheit!"" ""Aber der Todtenschein der Behörden?"" ""Nun, die haben sich eben auch getäuscht!"" Ich erwachte, froh, ihn, wenn auch nur im Spiegelbilde des Traums, noch einmal gesehen und seine Stimme gehört zu haben, aber trauernd über die mir aus dem wachen Leben nur zu gewisse Überzeugung, daß er in Kassel in kühler Erde schlummere. Also auch im Traume der Geist des Widerspruchs, der ihn im Leben charakterisirte! In meinem Herzen wird sein Bild fortleben ..." (115).

83 Jahre später, 1939, zählten HOHNBAUMs Mitteilungen über CARL BARTH zu den wesentlichsten zeitgenössischen Quellen für die umfassende biographische und kunsthi-

storische Untersuchung durch WALTHER VONTIN. Die Fragenkomplexe um die Verbindung von H. und BARTH blieben hier unberührt. Wie H. und die Freifrau VON BUNSEN erwähnte VONTIN den Ertrinkungstod des hoffnungsvollen, romantischen, deutsch-römischen Künstlers CARL FOHR, um dessen Rettung sich BARTH damals vergeblich bemüht hatte, ohne andrerseits zu prüfen, wer BARTH in Hildburghausen behandelte und 1848 aus seiner bedrohlichen Verirrung rettete.

So ging wohl auch zu Unrecht die ärztliche Perspektive einer ganz anderen Frage verloren, mit der man sich beschäftigte: FRIEDRICH RÜCKERT und VONTIN deuten verschieden, weshalb BARTH den verdienten Zugang zur Welt nicht fand. Sie erwogen, ob seine Charakterstruktur dafür verantwortlich zu machen sei, oder die "Welt", die den Künstler übersah, während H. eher auf die krankhaften Vorgänge anspielte, als er darauf hinwies, daß die Lebensschicksale BARTHs

> "ein merkwürdiges Bild menschlichen Ringens und Strebens unter dem Druck eines unerbittlichen Verhängnisses, dessen schwere Hand selbst bis zum Tode auf seinem Opfer ruht, darstellen" (115).

AUSKLANG UND RÜCKBLICK

> "Ob Blüth' und Frucht ich hab' getragen,
> Die man noch preis's in spätern Tagen,
> Ich weiß es nicht, auch liegt mir wenig d'ran,
> Wenn nur mein Tagwerk redlich ich gethan."
>
> (CARL HOHNBAUM in "Klage eines Greises")

Die Problematik des Todes hat H. sein Leben lang bis ins hohe Alter beschäftigt. Doch hat sich dabei eine polare Wandlung vollzogen. Der junge H. stand dem Tode als einem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gegenüber, den er in einzelne Phasen gliedern wollte, nicht allein, um ihn in Zeitlupenlangsamkeit beobachtend verstehen zu lernen, sondern weil er an ein stufenweises Erlöschen

des Lebens glaubte. Das Phänomen verglich er mit dem Schlaf und neigte dazu, diesen als einen Übergangszustand anzusehen, wenn der Kranke schlafend starb. Oder er bezeichnete einen kahlen, verdürrenden Baum als Symbol für die materiell-biopathologischen Vorgänge bei der Gicht, deren Symptomatologie er uns dann als Exempel progrediend ersterbenden Lebens demonstrierte (28).

Nun, an der Neige seines irdischen Daseins, empfand H. den Tod, allen thanatologischen Erörterungen fern, als nahendes Erleidnis. Er spürte seine Kräfte schwinden, er fühlte sich nun selbst als halb erstorbenen Baum, als Sinnbild eigener Vergänglichkeit.

Obwohl uns H. seine Gedanken zum "Winter" seines Lebens in einigen Gedichten übermittelt hat, bekenntnishaften Herzensergießungen, die sich in seinem Nachlaß fanden (S.264), vermissen wir doch ganz objektive Nachrichten über seine Todeskrankheit und seine Todesursache. Die Lücke, die sich vom Ende seiner Autonosographie an über die letzten neunzehn Jahre seines Lebens erstreckt, hat sich nicht schließen lassen. Sicher ist aber, daß seine geistige Frische sich bis zu seinem Sterbelager erhielt, davon künden die letzten Berichte seiner Freunde, namentlich des Dichters und Mitredakteurs am Bibliographischen Institut, LUDWIG KÖHLER, der H. noch kurz zuvor gesehen und gesprochen hatte. Weitere Zeugnisse hierfür entstammen HOHNBAUMs letzter schriftstellerischer Tätigkeit, sie lassen sich zeitlich weniger präzisieren: die erwähnten, todesahnungsvollen Gedichte aus dem Nachlaß und die schon früher genannte Biographie CARL BARTHs (115), die eine Woche nach HOHNBAUMs 75. Geburtstag erschien.

Acht Monate später zeigten nicht namentlich genannte, trauernde Hinterbliebene in der Dorfzeitung an, Gott habe ihren inniggeliebten Vater, den Obermedizinalrat Dr. CARL HOHNBAUM, am 17.September 1855, abends 5 3/4 Uhr, sanft entschlafen lassen (Bild 33). Am 19.Sept. bringt dasselbe Blatt nachstehenden, nichtautorisierten Nachruf:

> "Hildburghausen hat einen seiner edelsten und trefflichsten Bürger, auf den es stolz sein durfte,

Bekanntmachungen.

1. (Todesanzeige.) Freunden und Verwandten widmen wir die schmerzliche Anzeige, daß heute Abends 5¾ Uhr Gott unsern inniggeliebten Vater, den Obermedizinalrath **Dr. Carl Hohnbaum**, im 75. Lebensjahre, zu einem schöneren Erwachen sanft entschlafen ließ.

Hildburghausen, den 17. Septbr. 1855.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die auffallend unscheinbare Todesanzeige CARL HOHNBAUMs in der Dorfzeitung.

Die Altersangabe ist falsch.
HOHNBAUMs Geburtsdatum wird zwischen dem 10.I.1779 und dem 12.I.1780 mitgeteilt, richtig ist der 10.I.1780.
Demnach ist H. am 10.I.1855 75 Jahre alt geworden und im 76.Lebensjahr verstorben

Abb. 33

CARL HOHNBAUM

etwa 1850

Abb. 34

durch den Tod verloren. Am 17. Septbr. Abends starb der Ober=Medizinalrath Dr. CARL HOHNBAUM, ein Mann ausgezeichnet als praktischer Arzt, ausgezeichnet durch vielseitige schriftstellerische, wissenschaftliche Wirksamkeit, ausgezeichnet vor allem durch eine seltene harmonische Geistesbildung und Humanität im besten Sinne. Eine warme Begeisterung für die großen Aufgaben und Erscheinungen der Menschheit hatte er sich bis in's hohe Greisenalter hinüber gerettet. Wir haben ihn noch am Tage vor dem Beginne seines letzten, schmerzlichen Krankenlagers aus Anlaß des Todes des Kaisers Nicolaus mit der Ruhe eines Weisen und der Wärme eines Menschenfreundes Vergleichungen über die großen Charaktere der neuern Zeit reden und ihn mit bezeichnender Vorliebe bei Kaiser Joseph II. verweilen hören. Es ist eine Persönlichkeit, wie sie überall selten werden, mit ihm geschieden. - Die Dorfzeitung, zu deren Gründung Hohnbaum die Anregung gab und die ihm vieles verdankt, gedenkt seiner mit wehmuthsvoller Trauer."

In HOHNBAUMs Freundeskreis in Hildburghausen wurde die schöne Sitte der romantischen Dichterschule gepflegt, ihren durch den Tod abgerufenen Mitgliedern durch eine befreundete Hand ein Wort des Andenkens zu widmen. Der Nekrolog gewann dadurch meist eine Wärme des Tons, die er nur der Neigung und Befähigung des Verfassers verdankt, sowohl die Persönlichkeit, als das Talent des Verstorbenen mit gleicher Liebe zu erfassen und zu beurteilen. Für den verstorbenen Freund H. hat der schon erwähnte Dichter LUDWIG KÖHLER diese Aufgabe erfüllt. Sein Bericht wurde im November 1855 mit dem letzten, nachweislichen Portrait HOHNBAUMs (Bild 34) veröffentlicht; er erschien im "Weihnachtsbaum für arme Kinder", einem nach der Idee des ebenfalls schon früher genannten Schriftstellers und Redakteurs FRIEDRICH HOFMANN entwickelten sozialen Hilfswerk aus literarischen Spenden deutscher Dichter, die das Bibliographische Institut in jährlichen Sammelbänden kostenlos drucken ließ:

"Wie im vorigen Jahre das Portrait unseres BARTH, so hat das Bibliographische Institut diesmal das wohlgetroffene Bildnis eines anderen Freundes, des

jüngst verstorbenen Obermedizinalraths Dr. KARL HOHNBAUM, gezeichnet von dessen Sohne, KARL HOHNBAUM, dem "Weihnachtsbaum" beigegeben, gewiß zur Freude aller, die den Hochverdienten im Leben oder dem Rufe nach kannten. Leider ist es uns nicht vergönnt, dem Bilde einen ausführlichen Lebensabriß des Hingeschiedenen beizufügen.

Wie er im Leben bescheiden und beharrlich alle Aufforderungen und Bitten, biographische Notizen von sich zu geben, ablehnte, so hat sich auch in seinem Nachlaß keine dergleichen Aufzeichnungen gefunden, und selbst seine Kinder wußten uns über den Lebens- und Bildungsgang ihres Vaters keinen Aufschluß zu geben. Der einzige, der mehr in diese Verhältnisse eingeweiht und von dem deshalb eine Veröffentlichung zu erwarten sein dürfte, ist ein Schwiegersohn HOHNBAUMs, Dr. KÜHNER in Frankfurt a.M., Direktor der dortigen Musterschule.

KARL HOHNBAUM, 1780 zu Koburg geboren,war 75 Jahre alt, als er am 17. Sept. 1855 die Augen im Tode schloß, jene klaren Augen, die von Geist und Wohlwollen strahlten und die Herzen unwiderstehlich gewannen" (163).

Nach Mitteilung einiger kurzer, bereits bekannter,biographischer Daten fährt KÖHLER fort:

"HOHNBAUM gehörte zu den seltenen Menschen, denen ein gütiges Geschick ihre Geistesfrische bis in das höchste Greisenalter bewahrte.Wenige Tage vor seinem letzten Schmerzenslager hatte ich noch die Freude, ihn bei mir zu sehen.Wir sprachen über Gegenstände der Literatur und ich hatte nicht nur sein gesundes Urteil, sondern auch seine Bekanntschaft mit den literarischen Erscheinungen zu bewundern.

Ein treuer Jünger seiner Wissenschaft, trug er gleich einen offenen Sinn und ein empfängliches Herz in sich für alles Schöne und Gute,in welchen Kreisen der Wissenschaft, Kunst oder des Lebens dasselbe auch zur Erscheinung kommen mochte. Dem größeren Publikum machte er sich durch seine geist-

reichen schriftstellerischen Arbeiten, die einen Meister der Sprache beurkunden, bekannt (wir erinnern nur an seine interessante Schrift ""Psychische Gesundheit und Irreseyn""); auf dem engeren Schauplatz seiner Tätigkeit war er als ausgezeichneter Arzt gesucht und als trefflicher Mensch und wohlwollender Menschenfreund hochverehrt. Die edle Menschlichkeit, die reinste Humanität war das Grundwesen seines Charakters, das sich in all seinem Tun und Handeln, in seinem Hause, in seinen Ansichten und Urteilen über Menschen und Verhältnisse, vor allem aber am Krankenbette seiner Patienten offenbarte.

Wie schön er seinen Beruf als Arzt auffaßte, darüber können wir ihn selbst sprechen lassen (in einem von ihm verfaßten Artikel des Meyerschen Konversationslexikons)..." (163).

Mit dem Zitat über die Berufsauffassung HOHNBAUMs und der Wiedergabe einiger Gedichte aus dem Nachlaß beschließt KÖHLER den Nekrolog. Der genannte KÜHNER hat H. nur 16 Zeilen gewidmet (164).

Die Charakteristik der Arztpersönlichkeit HOHNBAUMs bedarf zunächst der verdienten Würdigung der ihm eigenen Beobachtungsfähigkeit, seines Scharfblicks, mit dem er andere übertraf und mehr sah, als diese. Daß H. der Wert des freien Blicks bewußt war, zeigt uns die Tatsache, daß er auf die Notwendigkeit seiner Entwicklung hinwies und diese nicht durch ein Übermaß an Geistesbildung gestört wissen wollte. Die größten Ärzte aller Zeiten dienten ihm zum Vorbild, nach dem Bekenntnis des von ihm hochgeschätzten GOETHE: " Ich halte mehr vom Schauen " tatsächlich zu l e b e n .

Zuneigung zu den Objekten der Anschauung und starker Erkenntnisdrang steigerten den Wert aller seiner unmittelbar gewonnenen Ergebnisse ebenso, wie deren gedankliche und schriftstellerische Auswertung. In seinen zahlreichen literarischen Niederschlägen gab sich H. Rechenschaft über das Erschaute, zugleich aber auch über alles, was ihn in der Ethik seines Berufes bewegte.

Für das Wohl des Kranken überwand H. eigene Schwächen. Den Menschen Hilfe zu bieten, war ihm ein Anliegen von wesensbestimmender Bedeutung. Hier ist auch die Antwort auf die Frage zu suchen, warum H. Arzt wurde und nicht etwa Geistlicher, wie der Vater. In einem Brief an diesen deutete er einmal an, was sein Leben uns später bewies: Wir finden seine grundsätzliche Lebensanschauung wohl seltsam beziehungsreich, aber zugleich auch partiell inkongruent zu der des Vaters und Großvaters, aus der erwähnten, starken Verpflichtung des Herzens. Deshalb v e r w i r k l i c h t e H. vermöge seiner echten Berufung zum Arzttum die Werke der Liebe, die der Vater von der Kanzel jenes Gotteshauses predigte, das der Großvater erbaut hatte.

WERKVERZEICHNIS

(laufende Nummer 23-145 des Literaturverzeichnisses)

1. MONOGRAPHIEN

23. Über eine besondere Art des übermäßigen Monatsflusses. Ein Beitrag zur Diätetik und Medicin, für Ärzte, Mütter und Erzieherinnen. Erlangen 1811.

24. FRIEDRICH HILDEBRANDTs Leben und letzte Krankheit. Erlangen 1816.

25. Über den Lungenschlagfluß. Erlangen 1817.

26. Neubearbeitungen von FRIEDRICH HILDEBRANDT: Handbuch der Physiologie. 5. Aufl. Erlangen 1817.

27. Dasselbe, 6., vermehrte und verbesserte Aufl. Erlangen 1828. Holl. Übersetzung von POLANO, Leyden 1835.

28. Über das Fortschreiten des Krankheitsprozesses, insbesondere der Entzündung. Hildburghausen 1826.

29. Hausmittel zur Verhütung und Behandlung der Cholera. Hildburghausen 1831.

30. Über die Pulsation der Oberbauchgegend als begleitendes Symptom der Indigestion. Hildburghausen 1836.

31. Psychische Gesundheit und Irreseyn in ihren Übergängen. Berlin 1845.

2. ÜBERSETZUNGEN

32. C.MACLEAN: Pest, gelbes Fieber und ähnliche Krankheiten stecken nicht an. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Coburg 1805.

33. MATTHÄUS BAILLIE: Anhang zur Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile des menschlichen Körpers. Berlin 1820.

34. MATTHÄUS BAILLIE: Medicinische Vorlesungen und Beobachtungen; als Manuscript für Freunde gedruckt u. aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1827.

35. FRANZ HOPKINS RAMADGE: Die Lungenschwindsucht ist heilbar. Hildburghausen 1835.

36. REVEILLÉ, Paris: Med.-philosophische Betrachtungen über eine Stelle bei ARISTOTELES, daß die meisten berühmten Männer der Melancholie unterworfen sind. Allg. Med.Zeitschrift 1835.

37. Übersetzungen aus dem Italienischen, im einzelnen nicht geklärt. Literaturhinweise bezeichnen SIEBOLDs Chiron, der einige deutschsprachige Arbeiten italienischer Autoren o h n e Angabe des Übersetzers enthält.

3. ABHANDLUNGEN

(Die Ziffern h i n t e r den einzelnen, nachstehend genannten Schriften beziehen sich auf das Zeitschriftenverzeichnis (Z.) Seite 112)

38. Über ein mit den Schutzpocken gleichzeitiges Exanthem. 1803. Z.14

39. Einige Gedanken zu einer Erfahrung. 1804. Z.9

40. Gedanken über den Geist der heutigen Setzkunst. 1805. Z.9

41. Geschichte einer Bauchwassersucht,welche auf freiwilliges Nasenbluten verschwand. 1810. Z.17

42. Mein erster Versuch mit der Keratonyxis.1812.Z. 12

43. Von der Stuhlverhaltung als Symptom und ihren nächsten Ursachen. 1812. Z.17

44. Phlegmonöse Magenentzündung und Arsenikvergiftung in ihren Symptomen zusammen verglichen.1813. Z. 13

45. Die Erde essenden Otomaken, ein Beitrag zur Lehre von der Verdauung. 1813. Z. 13

46. Über eine besondere Form der scrofulösen Augenentzündung und ihre Behandlung. 1813. Z.21

47. An die Mitglieder des ärztlichen Kunstvereins. Vorschlag einzelne Krankheitsformen gemeinschaftlich zu behandeln. 1814. Z. 14

48. Ein Beitrag zur Entscheidung der Frage, ob es einen syphilitischen Tripper gebe oder nicht? 1814. Z.14

49. Über gegenseitige Beratung und Mitteilung unter den Ärzten. 1814. Z. 14

50. Beobachtungen einer sogenannten trockenen Geburt (Partus siccus); mit Bemerkungen darüber. 1815. Z.19

51. Über die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn. 1818. Z.22

52. Dr. Eisenbart (populärmedizinische Artikelserie zur Bekämpfung des Heilschwindels). 1819. Z. 3

53. Einige Worte über das Verhältnis von Leib und Seele in Bezug auf Prof. NASSEs Abhandlung: Über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns usw. 1819. Z. 22

54. Irreseyn in Tönen. 1820. Z. 22

55. Über die psychische Behandlung der Trunksüchtigen. 1820. Z. 22

56. Über die chronische Entzündung des Brustfelles (Pleuritis chronica) und die damit verbundenen Verwachsungen desselben. 1820. Z. 25

57. Erscheinung eines Engels im blauen Hemde. 1821. Z.24

58. Schnelle magnetische Hülfe mit besonderem magnetischen Rapport. 1821. Z. 24

59. Über den Glauben an die Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenheilkunde. 1821. Z. 22

60. Geschichte einer zweifachen Vergiftung. 1821. Z.10

61. Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen des Herrn Prof. NASSE über meinen Aufsatz von dem Glauben an die Unsterblichkeit in Bezug auf die Seelenheilkunde.- 1822. Z. 22

62. Zwei Beobachtungen; Periodische Manie und mißlungener Selbstmord aus psychischen Ursachen. 1822. Z. 22

63. Verwöhnung. 1824. Z. 3

64. Der Moordampf. 1824. Z. 3

65. Polyp im Herzbeutel. 1825. Z. 26

66. Über die Wahl der Nahrungsmittel in Krankheiten. 1827. Z. 15

67. Geschichte einer gewaltsamen Entbindung. 1827. Z. 10

68. Gutachten über mehrere tödtliche Kopfwunden. 1827. Z. 10

69. Bleivergiftung durch Töpfergeschirr. 1827. Z. 10.

70. Über gegenseitige Beratung und Mitteilung unter den Ärzten. 1829. Z. 15

71. Psychologische Fragmente. 1830. Z. 23

72. Erbliche Anlage zu Krankheiten. 1830. Z. 1

73. Einige Desideria für die Vervollkommnung der Medizin. 1830. Z. 1

74. Freiwilliger Aderlass. 1830. Z. 1

75. Bemerkung über die Wirkung von thierischer Kohle bei szirrhösem Krebs der Brust. 1830. Z. 1

76. Entweihung der medicinischen Kunst. 1830. Z. 1

77. Neue Erfindung. 1830. Z. 1

78. Exantheme der Schleimhaut. 1830. Z. 1

79. Wiederbelebung asphyxischer Kinder. 1830. Z. 1

80. Scharlach. 1830. Z. 1

81. Über Vortraum. 1830. Z. 1

82. Zur Diagnose und Prognose des Croups. 1830. Z. 1

83. Tod eines Mannes in Folge des Überfahrens. 1831. Z. 10

84. Über die Nachteile des Schminkens. 1831. Z. 1

85. Bemerkungen über das Vorkommen der Steinkrankheit. 1831. Z. 1

86. Hydrops cystidis felleae. 1831. Z. 1

87. Cholera. 1831. Z. 1

88. Convulsivisches Zittern in Folge eines Aderlasses. 1831. Z. 1

89. Radix colchici autumnalis. 1831. Z. 1

90. Unwillkürliche Muskelbewegung in sonst gelähmten Teilen. 1831. Z. 1

91. Krankheits-Nachklänge. 1831. Z. 1

92. Einiges über die Masernepidemie in Hildburghausen. 1833. Z. 5

93. Urwelt-Händel. 1835. Z. 3

94. Tod durch Verblutung in Folge eines Stiches in die Arteria und Vena poplitea. 1835. Z. 10

95. Der Tod im Schlafe. 1835. Z. 8

96. Pathologische Seltenheiten. 1835. Z. 8

97. Eigenthümliche pathologische Veränderungen der Lungen nach Keuchhusten. 1835. Z. 8

98. Gutachten über eine angeblich durch die unzeitige Anwendung eines Brechmittels beförderte Fehlgeburt. 1836. Z. 10

99. Gutachten über ein tot gefundenes neugeborenes Kind. 1836. Z. 10

100. Der Arzt im Verhältnis zur Natur. 1836. Z. 14

101. Scheinbare Schwangerschaft. 1836. Z. 8

102. Der Bauer Priessnitz und die Wasserheilanstalten. 1840. Z. 2

103. Das Heimweh. 1842. Z. 2

104. Idiosyncrasie. 1842. Z. 29

105. Argentum nitricum gegen Abdominaltyphus. 1843. Z. 30

106. Über RAMADGEs Kurmethode der Lungensucht. 1843. Z. 27

107. Der Selbstmord. 1845. Z. 2

108. Über den Wechsel von Heiterkeit und Traurigkeit bei Irren. 1845. Z. 28

109. Die Kaltwasserkuren. 1846. Z. 2

110. Das Thier im Menschen. 1848. Z. 2

111. Über die Erblichkeit der Geisteskrankheiten. 1848. Z. 28

112. Swift und Stella. 1850. Z. 2

113. Die Furcht als begünstigendes Moment der Ansteckung. 1850. Z. 28

114. Kopf und Bauch; eine Vorlesung. 1851. Z. 2

115. Karl Barth. 1855. Z. 2

4. BESPRECHUNGEN

116. JUSTINUS KERNER: Die Seherin von Prevorst. 1830. Z. 1

117. FRIEDRICH AUGUST VON AMMON: De genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. 1830. Z. 1

118. ANSELM RITTER VON FEUERBACH: Kaspar Hauser. 1832. Z. 1

119. GEORG FRIEDRICH DAUMER: Mitteilung über Kaspar Hauser. 1832. Z. 1

120. F.G.GMELIN: Kritik der Prinzipien der Homöopathie, 1835. 1837. Z. 18

121. FRIEDRICH ALEXANDER SIMON: Kritische Betrachtungen über Homöopathie, Hamburg 1836. 1837. Z. 18

122. Dr. EISENMANN: Die Prüfung der Homöopathie, 1836. 1837. Z. 18

123. Dr. GROSS: Homöopathie und Leben, Leipzig 1834. 1837. Z. 18

124. LUDWIG HERMANN FRIEDLÄNDER: Vorlesung über die Geschichte der Heilkunde, 1838 - 39. 1840. Z. 2

125. WILLIAM WHEWELL, Übers. von G.PLIENINGER: Die Sternenwelt, 1837. 1840. Z. 2

126. WILLIAM KIRBY, Übers. von FR.OESTERLEN: Die Tierwelt, 1838. 1840. Z. 2

127. HEINRICH DAMEROW: Über die relative Verbindung der Irren-, Heil- und Pflegeanstalten, 1840. 1841.Z. 2

128. P.SCHEITLIN: Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde, 1840. 1842. Z. 2

129. H.LAUVERGNE: Die letzten Stunden und der Tod,1843. 1843. Z. 2

130. NASSE: Über den Scheintod. 1843. Z. 2

131. NOEL: Grundzüge der Phrenologie, Dresden 1841 - 42. 1843. Z. 2

132. JOSEPH ENNEMOSER: Zur Geschichte des thierischen Magnetismus. 1846. Z. 2

133. MILLINGER: Mind and matter, London 1847. 1848.Z.28

134. Dr. F.W.BOECKER: Über die Ursache des übermässigen Branntweingenusses, 1846. 1848. Z. 28

135. Dr. F.W.BOECKER: Über das Prinzip der Enthaltsamkeitsvereine, 1845. 1848. Z. 28

136. KARL WILHELM IDELER: Der religiöse Wahnsinn, Halle 1847. 1848. Z. 2

137. SIR ALEXANDER MORISON: Outlines of Lectures on the Natur, London 1848. 1850. Z. 28

138. C. CROWN: Die Nachtseite der Natur, oder Geister und Geisterseher. Übers. von KARL KOLB, Stuttgt. 1849. 1851. Z. 28

139. GRAUVOGEL: Die Reform des Medicinalwesens, 1848. 1853. Z. 2

ZEITSCHRIFTENVERZEICHNIS

(Die laufende Nummerierung entspricht den Bezeichnungen Z. 1-30 in den vorangehenden Abschnitten des Werkverzeichnisses)

1. Medicinisches Conversationsblatt, herausgegeben von CARL HOHNBAUM und FERDINAND JAHN, 1830-1832.
2. Blätter für literarische Unterhaltung, Vlg. Brockhaus, Leipzig.
3. Dorfzeitung Hildburghausen, seit 1819.
4. Analect. d. Kinderkrankheiten.
5. CLARUS und RADIUS: Wöchentl. Beiträge z. med. u. chir. Klinik.
6. SCHMIDT: Jahrbücher der Medicin.
7. FRORIEP: Notizen.
8. CASPER: Wochenschrift für die gesammte Heilkunde.
9. Allgemeine musikalische Zeitung. Leipzig.
10. HENKE: Zeitschrift für Staatsarzneikunde.
11. Altenburger med. Annalen.
12. Medizinisch-Chirurgische Zeitung.
13. CHR. FRIEDR. HARLES: Jahrbücher der Teutschen Medic. u. Chir.
14. Allgemeine Medicinische Annalen der Heilkd., ab 1836 Allg. med. Zeitung.
15. HECKER: Litt. Annal. d. Heilkunde.
16. Salzburger med.-chirurg. Zeitung.
17. Abhandlungen der Physikal.-Med. Soc. zu Erlangen.
18. Hallesche Allgemeine Litteraturzeitung.
19. SIEBOLD: Journal für Geburtshilfe, Frauenzimmer - u. Kinderkrankh.
20. SIEBOLD: Chiron.
21. HUFELAND: Journal d. Heilkd.
22. NASSE: Zeitschrift für psychische Ärzte.
23. NASSE: Jahrbuch für Anthropologie.
24. ESCHENMAYER: Archiv für den thier. Magnetismus.
25. HORN: Archiv f. medic. Erfahrung.
26. Heidelberger klin. Annalen.
27. Hamb. Zeitschr.
28. Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie.
29. Allgem. medicin. Zentralzeitung.
30. Verhandlungen der Wiener Ärzte.

5. BEARBEITUNG VON ENZYKLOPÄDIEN

Berliner encyclopäd. Wörterbuch der Medicin. Wissenschaften (unter der Namenschiffre Ho - m); daselbst festgestellte Stichwortbearbeitungen:

140.	Alopecia	Band 2	1828	S. 67 - 74
141.	Anasarca	Band 2	1828	S. 343 - 352
142.	Anorexia	Band 2	1828	S. 616 - 620
143.	Apepsia	Band 3	1829	S. 47 - 54
144.	Aphthae	Band 3	1829	S. 71 - 81

JOSEPH MEYER: Das große Conversationslexikon 1.Ausg. 1840-55; zahlreiche Stichwortbearbeitungen medizinischer Themen (nicht autorisiert), davon ermittelt:

145.	Arzt	Band 4	1843	S. 669 - 678

6. REDAKTIONELLE TÄTIGKEIT

H. war Mitredakteur von
NASSEs Zeitschr. für psychische Ärzte seit 1818
PABSTs Medicin. Zeitung 1835-1837
der Dorfzeitung Hildburghausen
und gemeinsam mit Ferdinand Jahn Herausgeber des Medicinischen Conversationsblattes 1830 - 1832.

7. GEDICHTE

1. Der Schlaf.
2. Die totale Sonnenfinsternis.
3. An eine Biene.
4. Klage eines Greises.
5. Räthsel.

8. MANUSKRIPTE UND BRIEFE

(Standortnachweise siehe Nr.198 - 203 des Literaturverzeichnisses)

PERSPEKTIVE, PROGRAMM, METHODE UND ZIEL

Der Mensch als Träger von Leib und Seele hat in der Auffassung HOHNBAUMs eine so innige Sinnverbindung zur Ganzheit der Natur, daß ihm Naturbetrachtung, Naturerkenntnis und Natureinsicht zu den wichtigsten Voraussetzungen für die Wirksamkeit des Arztes werden. Die Wurzeln dieser Anschauung zeigen sich am deutlichsten im geistigen Gehalt des Dialogs in PLATONs "Phaidros":

> "SOKRATES: Glaubst Du, daß man die Natur der Seele verstehen kann, ohne die Natur des Ganzen zu verstehen?
> PHAIDROS: Wenn man sich auf Hippokrates, den Asklepiaden, verlassen kann, könnte man nicht einmal vom Körper ohne diese Methode etwas verstehen.
> SOKRATES: Hippokrates hat sehr recht damit, und man muß ihm auch glauben. - Laß uns also sehen, was Hippokrates und die wahre Erkenntnis sagen " (20).

Den Gedanken des HIPPOKRATES: " Das Naturgesetz beherrscht alles " (XVI, 7) finden wir bei H.ohne nennenswerte Abwandlung. Auch H. glaubt, daß die Natur von einer Unsumme verborgener oder mehr oder minder erkennbarer Gesetzmäßigkeiten erfüllt sei, ohne aber, wie SCHELLING in seiner Naturphilosophie,die Annahme des Schaffens einer unbewußten Intelligenz in der Natur auszudrücken. Hingegen läßt sich die Naturgesetzgläubigkeit HOHNBAUMs mit dem Gedankengut des SCHELLING nahestehenden Pädagogen FRIEDRICH FRÖBEL identifizieren, der folgende Formulierung wählte:

> "In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz; es sprach und spricht sich im Äußeren in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste und in dem beides Einenden, in dem Leben immer gleich klar und gleich bestimmt aus..." (185).

Einflüsse FRÖBELs, mit dem H. in Briefwechsel stand, sind auch in Fragen der Erziehung anzunehmen, aber

trotz vorhandener Übereinstimmungen nicht einwandfrei nachzuweisen, da die fragliche Korrespondenz grösstenteils nicht mehr auffindbar ist.

Die Natur ist für H. "die beste Lehrmeisterin des Arztes" von Kindheit an. Er fordert deshalb eine schon im Kindesalter zu betreibende und systematisch zu entwikkelnde Übung im Anschauen, Beobachten, Auffinden und Vergleichen der natürlichen Gegenstände. Später sei das Studium der Natur auf "Licht, Wärme, Luft, Elektrizität, Jahres- und Tageszeiten, Witterung, Steine, Pflanzen, Tiere," also die gesamte Umwelt des Menschen gerichtet, den er als Bestandteil der Ganzheit der Natur ansieht. Die geistige Beziehung des Arztes zur Natur führt damit nach HOHNBAUMs Programm in Wissensbereiche, die etwa den heutigen Gebieten der Mineralogie, Meteorologie, Hygiene, Physiologie, Klimatologie, Zoologie, Botanik, Physik und Chemie entsprechen würden.

In der Erforschung der kranken Natur des Menschen sieht H. nur einen Teil der Naturforschung, auf einen bestimmten Zweck angewandt, und meint,

> "daß die Kenntnis der gesamten Natur zu der des Einzelwesens nötig sei, und daß der Mensch zu allem in Beziehung stehe, was ihn umgibt und daher auch alle diese Beziehungen vor das Forum des Arztes gehören." (100)

HOHNBAUMs praktisches ärztliches Wirken beginnt mit einer sehr eingehenden sinnlichen Anschauung des Kranken. Dazu gehört dessen gesamtes, persönliches Lebensmilieu im weitesten Sinne: die Bedingnisse der Vererbung, der Entwicklung in der Kindheit, die Erziehung in Familie und Schule, Wohnung, Ernährung, Beruf oder soziale Stellung, seelische Einflüsse innerhalb und außerhalb der Familie, Interessen und Liebhabereien, schließlich die unmittelbaren Umweltgegebenheiten, wie Krankenstube und Pflege. In diesen L e b e n s bedingungen des Menschen erblickt H. einen ganz bedeutsamen Faktor, weil sie K r a n k h e i t s bedingungen werden können. Eines Kranken bescheidene, enge, lichtlos - dumpfe Unterkunft, in der Not und Hunger zu Hause sind, ist zugleich das Milieu seiner Krankheit, der Skrofulose, der Lungen-

sucht! Wie wollte man die Krankheit des Säufers zu verstehen trachten ohne zu wissen, was er genießt?

Bevor H. aber die eigentlichen Merkmale der Krankheit selbst in Betracht zieht, untersucht er, wo bei einer Erscheinung, die der Kranke bemerkt oder der Arzt beobachtet hat, die Grenzlinie zwischen Gesundheit u.Krankheit zu suchen, wie diese Grenze zu bestimmen und ob sie scharf gezogen oder durch fließende Übergänge undeutlich erkennbar sei. Die Suche nach den Antworten auf diese Fragen hat H. sein ganzes ärztliches Leben lang immer wieder beschäftigt. Sie erbrachte ihm die mit großer Sorgfalt aus dem Studium des Schrifttums und eigener Erfahrung erarbeitete Erkenntnis der individuellen Schwankungsbreite physiologischer Vorgänge, z.B. der Häufigkeit der Stuhlentleerung oder der Dauer und Intensität der Menstrualblutung.

Doch nicht nur an alle diese Gegebenheiten,auch an Rassen oder Nationen oder an Gruppen von Angehörigen ähnlicher Geistes- oder gleicher religiöser Richtung findet er Eigentümlichkeiten geknüpft, die z.B. in der Empfänglichkeit gegenüber Ansteckungen, überhaupt in der Disponiertheit zu Krankheiten oder psychischen Aberrationen zum Ausdruck kommen. Damit sind Probleme der individuellen und der endemischen Konstitution angeschnitten, die H. mit großem Interesse verfolgt und in seinen Schriften häufig beleuchtet.

Neben den bisher angedeuteten B e d i n g u n g e n der Krankheit stehen ihre S y m p t o m e im Mittelpunkt der HOHNBAUMschen Betrachtung. Wir finden diese Krankheitszeichen von ihm ungewöhnlich scharf und individuell nuanciert beobachtet und, wie in den Schriften des von ihm häufig zitierten BOERHAAVE, hochgeschätzt. Dabei betont H. die Unterscheidung zwischen Nosologie und Symptomatologie mit einem Seitenblick auf die "Heilkünstler" des Symptoms, "diejenige Klasse der Ärzte, welche unter allen übrigen nur den untersten Rang von jeher einnahm." Bei jenen nämlich endet der Gedanke an der Endlichkeit ihrer Wahrnehmung,das Symptom bleibt letzte, höchste Stufe ihres Erkennens. Wohl wurzelt auch bei H. die Idee in der Wirklichkeit, aber

sie erfüllt sich dort nicht, schwingt vielmehr in das Unbekannte weiter, dem Forschungsziel entgegen, dem sie eine vorläufige Art von Gestalt und Leben zwischen Ursprung und Vollendung zu verleihen sucht.

Das erweitert den Sinn des Symptoms vom Gegenstand der Betrachtung zu dem der aus ihr entspringenden D e u t u n g . Mithin erstrebt H., wenn man die Gesamtheit der ermittelten Krankheitsumstände berücksichtigt, die gemeinsame Lösung zweier Aufgaben: die sinnliche Erfassung alles Wahrnehmbaren und die gedankliche Weiterverfolgung des Substrats dieser Wahrnehmung. So trachtet er den verborgenen Vorgängen der Krankheit, besonders aber ihrer Ursache, näher zu kommen.

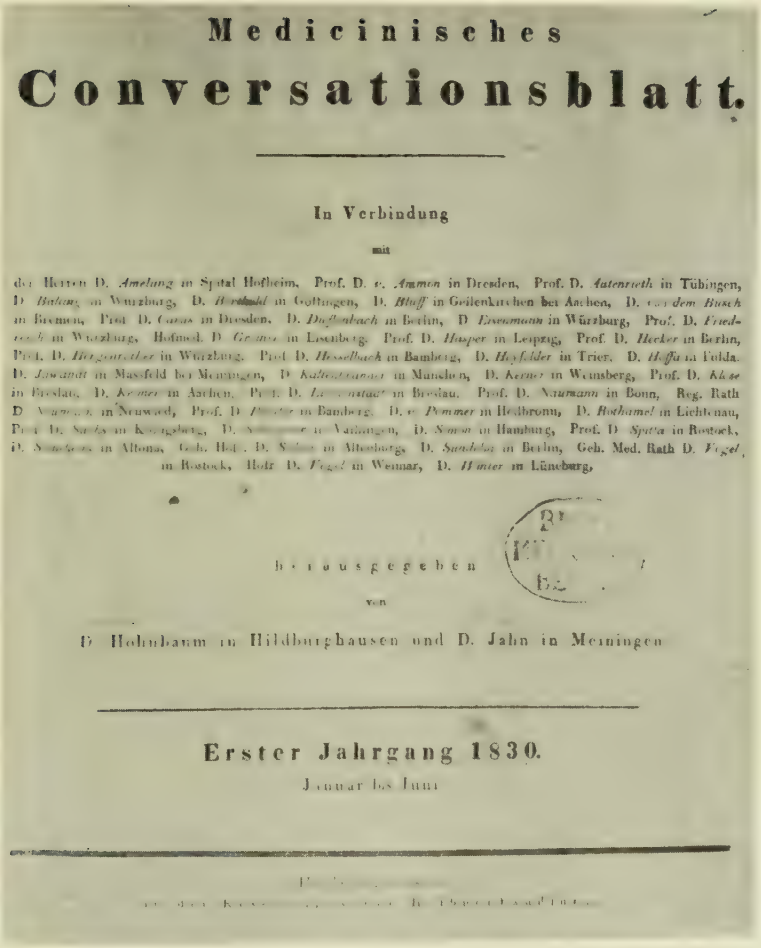
> "Immerhin wird der in neueren Zeiten häufig betretene Weg durch philosophische Konstruktion von dem Allgemeinen zu dem Besonderen zu gelangen ohne den entgegengesetzten, wo wir von den Erscheinungen auf das ihnen zu Grunde liegende Ursächliche schließen, fruchtlos eingeschlagen werden. So grossen Wert demnach die Erkenntnis der einzelnen Krankheitserscheinungen für den praktischen Arzt haben müssen, so scheint man doch in unserer Zeit diesen Wert zu wenig zu würdigen, wenn man dabei stehen bleibt, diese Erscheinungen blos aufzufassen, und mehrere derselben unter dem gemeinschaftlichen Namen einer Krankheit zu begreifen. Man sollte weiter gehen und... die Ursache... zu erfassen suchen" (43).

Nach HOHNBAUMs Auffassung gründet sich jede besondere Erscheinung auf eine Ursache, durch die sie z u n ä c h s t bedingt wird. Diese Ursache steht ihrerseits wieder in Abhängigkeit von anderen Erscheinungen, deren Folge sie ist. So ergibt sich ein Glied nach dem anderen, "bis zur letzten, sie alle bedingenden Ursache" (43). Es gilt also, diese u r s p r ü n g l i c h s t e aller Ursachen unter den verschiedenen, näheren und ferneren Bedingungen einer beobachteten Erscheinung herauszufinden. Hierzu soll jedes einzelne Glied der Kausalkette individuell "für jeden besonderen Fall" bestimmt werden. Wie dies geschehen soll, hat H. wiederholt in seinen Schriften zu demonstrie-

ren versucht. Er hat diese Ursachenforschung zur Grundlage seines ärztlichen Wirkens und seiner Tätigkeit als medizinischer Autor gemacht,denn er war überzeugt, daß nur dieser Weg seines Handelns zur Wahrheit, dem Ziel der Wissenschaft, führen werde.

In seinen Auffassungen von der ärztlichen Forschung und in seiner Grundeinstellung zur Philosophie ist H. vom Gedankengut des FRANCIS BACON VON VERULAM stark beeinflußt. In seinem Sinne verlangt H. von jedem Arzt die Fähigkeit philosophischen Denkens. Das Ziel ist nicht metaphysische Träumerei, vor der SYDENHAM und BROWN einst zurückschreckten; H. erwartet vom philosophischen Denken in der Medizin, wie er es fordert, die belebenden Ideen und den ordnenden Geist, der aus der Masse der beobachteten Tatsachen zu Folgerungen, Schlüssen und Regulationen für das Handeln gelange.Beobachtung und philosophische Forschung können nur vereint einen höheren Grad von Vollkommenheit ärztlicher Kunst, insbesondere zur wissenschaftlichen Begründung der theoretischen Medizin führen. Wie BACON sieht H. den Weg der Forschung vom empirisch Gegebenen "auf dem Wege der Analogie und Induktion... durch den Versuch zu weiteren Erkenntnissen vorzudringen." Dieser "Versuch" hat bei H. einen Doppelsinn: es ist das von ihm im Sinne BACONs oder HALLERs geforderte und auch selbst durchgeführte Tierexperiment, zugleich nennt H. aber auch die Art und Weise, wie er im einzelnen Falle als praktisch tätiger Arzt zu verfahren hat,ein Experiment. Jede einzelne Handlung des Arztes ist solch ein Experiment - eine Frage an die Natur.

Um den Aufgaben gerecht zu werden, hat H. die Verlaufsgestalt des Lebens, der Krankheit und des Todes in den Mittelpunkt seiner Forschung gerückt und mit allen eingangs erwähnten, individuellen Bedingungen des Untersuchungsobjektes in Beziehung zu setzen versucht. Damit wurden alle in konstitutioneller, hygienischer, epidemiologischer, symptomatologischer oder nosologischer Hinsicht irgendwie bedeutsamen Belange des Individuums, die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen Leben und Tod, die Pathogenese und die Thanatogenese zu multiformen Themen seiner Lebensar-



Medicinisches
Conversationsblatt.

In Verbindung

mit

der Herren D. *Amelung* in Spital Hofheim, Prof. D. *v. Ammon* in Dresden, Prof. D. *Autenrieth* in Tübingen, D. *Balling* in Würzburg, D. *Berthold* in Göttingen, D. *Bluff* in Geilenkirchen bei Aachen, D. *von dem Busch* in Bremen, Prof. D. *Carus* in Dresden, D. *Duflenbach* in Berlin, D. *Eisenmann* in Würzburg, Prof. D. *Friedreich* in Würzburg, Hofmed. D. *Grimm* in Eisenberg, Prof. D. *Hasper* in Leipzig, Prof. D. *Hecker* in Berlin, Prof. D. *Hergenröther* in Würzburg, Prof. D. *Hesselbach* in Bamberg, D. *Heyfelder* in Trier, D. *Hoffa* in Fulda, D. *Jawanat* in Massfeld bei Meiningen, D. *Kaltenbrunner* in München, D. *Kerner* in Weinsberg, Prof. D. *Klose* in Breslau, D. *Kremer* in Aachen, Prof. D. *Lichtenstadt* in Breslau, Prof. D. *Naumann* in Bonn, Reg. Rath D. *Naumann* in Neuwied, Prof. D. *Pfeufer* in Bamberg, D. *v. Pommer* in Heilbronn, D. *Rothamel* in Lichtenau, Prof. D. *Sachs* in Königsberg, D. *Schlesinger* in Vaihingen, D. *Simon* in Hamburg, Prof. D. *Spitta* in Rostock, D. *Sundelin* in Altona, Geh. Hofr. D. *Sulzer* in Altenburg, D. *Sundelin* in Berlin, Geh. Med. Rath D. *Vogel* in Rostock, Hofr. D. *Vogel* in Weimar, D. *Winter* in Lüneburg,

herausgegeben

von

D. Hohnbaum in Hildburghausen und D. Jahn in Meiningen

Erster Jahrgang 1830.

Januar bis Juni

[illegible]

Titelblatt des "Medicinischen Conversationsblattes", das drei Jahre (Ende 1832) nach seinem Erscheinen wegen Mangel an Beteiligung einging.

Abb. 35

An

den Herrn Regierungsrath und Professor

H e l l m a n n

in Dreissigacker.

Wenn wir es wagen, Ihnen die nachstehenden Blätter zuzueignen, da geschieht es, weil der eine von uns gross von Ihnen denkt und sie innig verehrt, der andere aber mit gleicher Hochachtung und ausserdem noch mit der wärmsten Dankbarkeit und mit reiner kindlicher Liebe zu Ihnen aufsieht. Wohl fühlen wir, dass die Arbeiten, die wir Ihnen darbringen, keineswegs den Werth in sich tragen, den eine Ihnen bestimmte Gabe haben sollte, aber der Sinn, in welchem wir sie Ihnen überreichen, und das gewiss gute Streben, das sie geboren, lässt uns hoffen, dass sie Ihnen doch einigermassen willkommen seyn dürften. Und wie das Samenkorn, ein Kleines und Unscheinliches, aus eigener Kraft und unter der Einwirkung belebender und begeistender Potenzen im Verlaufe der Zeit sich zum schönen Blüthengebilde entwickelt, auf gleiche Weise erreicht wohl auch unser Werk — wir hoffen es zu seinem guten Zwecke, zu der Freundlichkeit, mit der es überall aufgenommen wird, zu dem Geiste und der Kraft unserer würdigen Mitarbeiter und zu dem Eifer, welcher uns selbst beseelt, — in der Zukunft eine Gestalt, in der es Ihres Namens würdig erscheint.

Unsere herzlichen Segenswünsche Ihnen darbringend, beharren wir

Ihre

ergebensten Diener

Hohnbaum und Jahn.

Widmung der Herausgeber zum Erscheinen des Medicinischen Conversationsblattes Anfang Januar 1830. – Bei dem Mitherausgeber FERDINAND JAHN handelt es sich um den Geheimrat und Leiter des Krankenhauses in Meiningen (16.II.1804 – 30.V.1859), nach SCHÖNLEINs Ausspruch "einer der größten Diagnostiker Deutschlands." Er schrieb u.a. das "System der Psychiatrik oder der Hippokratischen Medizin" (Eisenach, 1839, 2 Bände). Abb. 36

beit und seines Schrifttums. Übergangszustände zwischen Gesundheit und Krankheit glaubte er in der Krankheitsanlage zu erkennen, ähnliche zwischen Leben und Tod im Schlaf und zwischen Schlafen und Wachen im "Vortraum".

Irrtümer dieser Forschung waren unausbleiblich, die meisten Ziele unerreichbar. Daß diese Ziele aber überhaupt gesehen, beschrieben und wie sie verfolgt wurden, gehört unbedingt zu den positiven Seiten der Wirksamkeit HOHNBAUMs. Seine tiefschürfende gedankliche Leistung gebar bisweilen aus einer Einzelbeobachtung - ohne Untersuchungsreihen - manches prophetische Wort von erstaunlichem Niveau. Andrerseits vermochte gerade seine Fähigkeit, die Lücken des Wissens zu sehen, seinen Erkenntnisdrang ungeheuer anzuregen. Oft wußte er, daß es ihm nie gelingen werde, die Lösung seiner Aufgaben zu erreichen, weil er ahnte, daß hierzu das Werk von Generationen nötig sei. Doch das hinderte ihn nie, an die Aufgabe heranzugehen, um sie soweit zu fördern, wie es in seinen Kräften stand. In seinem unerschütterlichen "Glauben an die Wichtigkeit, welche jede ungewöhnliche Erscheinung für die Wissenschaft hat", leistete er seinen Beitrag zu ihren hohen Zielen oft und gern, wenn auch nur mit irgendeinem kasuistischen Bericht.

Zugleich ließ er immer wieder seinen Ruf an seine Zeitgenossen zur Mitarbeit ertönen, die er ja durch seine Veröffentlichungen anregen wollte. Dieser Eifer trieb ihn zu sehr zahlreichen, meist kleineren Arbeiten, sowie zu Übersetzungen verschiedener, ihm wertvoll erscheinender, fremdsprachiger Werke, zur Mitarbeit an einer Reihe von Zeitschriften und schließlich, gemeinsam mit seinem Freunde, dem durch seine "Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten", Eisenach, 1828, bekannten Meininger Arzt FERDINAND JAHN, zur Herausgabe des unbedeutenden und lebensschwachen "Medicinischen Conversationsblattes" (Bild 35 und 36).

H. war ein ausgesprochener Vielschreiber, aber er unterschied sich ganz beträchtlich von den schematischen Pinslern wertloser Alltagsbefunde, die, wie er meinte, niemals wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringen

könnten. Die Tiefgründigkeit der Arbeit HOHNBAUMs ließ häufig aus der Mitteilung einer einzelnen Praxisbeobachtung eine gutachtliche Leistung werden. Das geschah dadurch, daß er, sooft als möglich, am Obduktionstisch die Spuren beobachteter Phänomene zu verfolgen trachtete oder zum Tierversuch schritt, andrerseits auch stets ein intensives Literaturstudium betrieb, um sich schließlich über alles Rechenschaft abzulegen. Zur Vertiefung seiner Forschung diente ihm auch die wissenschaftliche Korrespondenz, die er mit einer Reihe namhafter Ärzte unterhielt, um die Deutung seiner Befunde zu fördern oder schwebende Fragen aus der Literatur ihrer Lösung näher zu bringen.

Objekte seiner Beobachtungen fand H. durchaus nicht nur innerhalb seiner eigentlichen Tätigkeitsbereiche, sondern überall im täglichen Leben. Gerade hier begegneten ihm die erwähnten "Übergangszustände", denen er ganz besonderes Interesse widmete, hier bemerkte er auch allerlei krankheitsfördernde Einflüsse, die ihn auf neue Probleme hinwiesen. Das waren Fragen der Pädagogik, der Prophylaxe, der Diätetik und des Heilschwindels - neue Aufgaben, denen er mit seinen populären Schriften gerecht zu werden bemüht war. Pädagogische und medizinische Belange verknüpfte er auch in seiner praktischen Tätigkeit: in der Irrenheilkunde als Anstaltsarzt, sowie in der von ihm ebenfalls persönlich betriebenen Heranbildung von Heilgehilfen und Hebammen.

GESCHICHTE DER HEILKUNDE

H. will das Wort HERDERs: "Ist ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte" auch auf die Geschichte der Heilkunde angewendet wissen. Er begrüßt deshalb nicht nur die breite, geisteswissenschaftliche Basis dieses Fachgebietes, dessen Entwicklung "Hand in Hand mit der Entwicklung alles geistigen Lebens,

aller Wissenschaften und Künste überhaupt" ginge, sondern er ist auch erfüllt von ihrem religiösen Gehalt. Nur aus ihm könne der Arzt die Kräfte gewinnen, die der Kranke zur Obsorge seiner seelischen Nöte ersehne. Die damit dem Arzt obliegende zwiefache Aufgabe bedürfe auch in zwiefacher Hinsicht der Lenkung, damit in ihm die Heilkraft der Natur und die des Geistes wirksam werden könne. Denn die als göttliche Segnung zu erlebende Heilung vollzieht sich bei dem Erfülltsein der Seele durch Andacht, Begeisterung und Glauben - für den Kranken und für den Arzt.

H. erlebte aus dem von ihm durch Lektüre der Urtexte betriebenen Studium der Geschichte von der ältesten Heilkunde her, was die Heilkraft der Seele zu wecken und die Verstimmung leiblichen Lebens in Harmonie zu wandeln vermag. Er erwähnt bei ASKLEPIOS die religiöse Poesie und die Musik, deren er sich ja selbst mit demselben Ziele bediente, er nennt aber auch die alltäglich sich offenbarenden Wunder der Schöpfung in der Natur und die erhabenen Werte der bildenden Kunst. Die "goldenen Worte" des Eides des HIPPOKRATES wurden H. zum Morgengebet im stillen Kämmerlein. H. fand in der Geschichte der Heilkunde seine ihn begeisternden Vorbilder. Häufig zitierte er in seinen Schriften HIPPOKRATES, GALEN, ARETANUS, AETIUS, PAULUS, AEGINETUS, CELSUS und andere "scharfsinnige Vorfahren", deren Werke ihm zum Maßstab wurden:

> "Allein manches muß erst... noch sich an den wahren Beobachtungen und Lehren des Altertums bewähren, um in der Wissenschaft neu aufleben zu können" (41).

Die Medizingeschichte war HOHNBAUMs alltäglich gegenwärtiges Instrument, sie war die Wurzel seiner Ganzheitsauffassung von der Natur, seiner Ethik und seiner religiösen Gesinnung:

> "Denn unter allen guten Eigenschaften eines guten Arztes stehen obenan - Liebe und Demut, und beide haben ihre Quelle in einem religiösen Gemüthe" (124).

DIE POLARITÄT DER EMPFINDUNGEN

Den Begriff der Polarität verwendet H. zum Ausdruck der Gegensätzlichkeit innerhalb eines Ganzen. So spricht er von einer gewissen, sich sehr klar ausdrückenden Polarität der Empfindungen, die sowohl bei den niederen, als auch bei den höheren Sinnen anzutreffen sei.

Mittels der Empfindungen der niederen Sinne werde schon im gemeinen Leben dem Sauren das Süße, dem Übel- das Wohlriechende, dem Rauhen das Glatte entgegengesetzt. Zu den Empfindungen der höheren Sinne gehört die eines besonders unreinen Anblicks, der die Empfindung eines besonders reinen entgegensteht. Bisweilen sei die zwar stets vorhandene Polarität der höheren Sinne aber erst bei einem ausreichenden Grad von Kultivierung derselben und von Feinheit ihrer Organisation zu erkennen. Denn den Mißlaut empfänden gewisse Individuen nicht als solchen und nur das geübte Auge des Künstlers könne die wirkliche Zirkelfigur von der scheinbaren unterscheiden.

HOHNBAUMs Polaritätsbegriff umfaßt aber auch die D y n a m i k der gegensätzlich zueinanderstehenden Pole: diese können einander tilgen, auslöschen, vernichten oder v e r d r ä n g e n . Dies alles sind Fähigkeiten polarer K r ä f t e , die H. ebenso den Empfindungen höherer Sinne zuschreibt: so kann die Empfindung einer Wehklage die des ihr entsprechenden Siegesklanges tilgen oder die Empfindung eines Kirchenliedes die eines pompösen Marsches verdrängen.

Analog läßt sich überhaupt für jede Idee eines Kunstwerkes eine andere, jener entgegenstehende finden. Das Vermögen der Empfindung dieser Polarität wird für H. zum Maßstab für die Genialität eines Künstlers:

> "ich behaupte, daß es von höherem Sinne des Künstlers zeuge, wenn er diese Gegensätze ins Detail zu verfolgen und seine Ideen vom Gegensatz streng zu sondern vermag. Ja es läßt sich ein solches Streben in vollendetern Werken sowohl der bilden-

den Künste, als der Tonkunst, nachweisen..." (39).

Wenn H. die Qualität eines Kunstwerks untersucht, wird neben der organischen Vollendung desselben, neben seiner Wahrheit und Klarheit, etwa im Sinne HAYDNs und MOZARTs, insbesondere die Wirkung auf das G e m ü t zum wesentlichsten Wertmaßstab. Diese Auffassung, mehr noch die Betonung dieses Sachverhaltes, läßt den Arzt H. als Schriftsteller in der Allgemeinen musikalischen Zeitung erkennen; denn wir finden in seinen hier veröffentlichten Aufsätzen physiologische und psychologische Belange berücksichtigt, aus denen der ärztliche Leser unschwer HOHNBAUMs t h e r a p e u t i s c h e Grundidee entnehmen kann: es geht ihm durchaus nicht unmittelbar um die Beschäftigung mit den immer wechselnden Polaritäten und ihren Abstufungen, auf denen die Musik beruht, um das Fortissimo und Pianissimo, um Konsonanz und Dissonanz, um Höhe und Tiefe,sondern darum, daß in der Seele des Hörers H a r m o n i e erzielt, erhalten oder wiederhergestellt werde, kurz um das Wohl der G e m ü t s v e r f a s s u n g jedes Menschen, der irgendein Kunstwerk auf sich wirken läßt.

Dieser Aufgabe würden aber sehr zahlreiche Schöpfungen der Musik und der bildenden Künste nicht oder nur unvollkommen gerecht. Häufig sei das bekömmliche Maß ihrer Polaritäten überschritten. Wenn das Kunstwerk dann kontrastierende Eindrücke hinterläßt, die sich polarisch zueinander verhalten, also einander tilgen oder verdrängen können, so vollzieht sich damit ein bedeutender Eingriff auf das Gemüt, der die Harmonie der Gefühle bedrohen oder stören kann. Diese Gefahr besteht nach HOHNBAUMs Auffassung zum Beispiel bei den übersättigenden Kontrasten der meisten Konzertprogramme und Opern.

> "Wie bunt laufen da die musikalischen Charaktere ineinander; der Buffone tritt in der Oper kurz nach dem ersten Opferpriester auf; wir hören eine religiöse Szene und darauf ein Virtuosensolo; wir hören gleich nach dem Allegro con spirito das Largo oder Adagio affettuoso, beide in ihrer Sphäre vortrefflich. Welcher teilnehmende Zuhörer

vermag nur eines von beiden festzuhalten, da die Tendenz beider gerade entgegengesetzt ist? Woher dieses Streben des Künstlers nach Kontrast, steht es nicht mit dem Begriff von Harmonie (Einheit, in einer anderen Bedeutung, als der gewöhnlichen in der Musik) in Widerspruch? Weshalb verdrängt ihr ein Gefühl, was das wahre Kunstwerk in dem menschlichen Herzen erweckt hat, durch ein anderes so schnell?... Verträgt der menschliche Geist die stärkeren Schläge leichter, als sein vegetierender Körper oder ist er durch Übermaß krank und kann nur durch wechselnde Reize erweckt werden?. ... Genießet nicht so, daß ihr eine Komposition eines Künstlers mit der eines anderen verdrängt, mischet nicht in einer Stunde das Komische mit dem Ernsten und es wird euch an wahrem und ungestörtem Genuß nicht fehlen. Ein kleines Lied voll Wahrheit wird immer dem Künstler mehr sein, als ein großes Konzert voll zehn verschiedener Kompositionen und wird ihm längeren Genuß gewähren; oder will er Konzerte, so sei das eine den religiösen, das andere den komischen, das dritte den luxuriösen Produktionen des warmen italienischen Himmels geweiht..." (39).

So, wie im großen Weltorganismus der Wechsel von Tag und Nacht, Geräusch und Stille auf längere Zwischenräume hinausgerückt sei, erkennt H. auch beim musikalischen Kunstwerk die Kontrastierung nur bei allmählicher Aufeinanderfolge im Sinne der Steigerung oder Abschwächung an,

"zur gehörigen Zeit, nämlich wenn es die Absicht sein soll, nur durch eine Empfindung die andere vorzubereiten und in stärkeres Licht zu setzen.."

Als Optimum dieser Art lernte H. die Karfreitags- und die am Abend darauf folgende Auferstehungsmusik (letztere von HASSE) in Dresden schätzen:

"Nicht KLOPSTOCK, nicht PAUL RUBENS, malen eine erhabnere Auferstehung. Der Eindruck bleibt dem Hörer ewig!"

Abgesehen von dieser gemäßigten Form kontrastieren-

der Eindrücke bevorzugt H. neben den Schöpfungen HAYDNs und MOZARTs den alten musikalischen Stil und nennt als Beispiele die Kompositionen LEOs, PERGOLESIs und die alten Kirchenmelodien. Vom Tonsetzer fordert H. die Kunst des reinen Satzes, Einheitlichkeit, Klarheit und Wahrheit der Komposition, Treue zum musikalischen Thema, aber auch Berücksichtigung der Empfänglichkeit des Gemüts und die Respektierung des Eindrucks auf das Gefühl des Hörers,

> "damit nicht Kriegsgeschrei und Sonnenschein, Anbetung des Ewigen und Seufzer des Geliebten - denn so lautet manches musikalische Pottpurie in die gewöhnliche Sprache übersetzt - das Gemüt des Hörers nach entgegengesetzten Seiten verzerren, wenn sie in ein und demselben Stück neben einander Platz genommen haben" (40).

So vereinigt H. seine Forderung, die Tonsetzkunst möge ihrem ursprünglichen und wesentlichen Sinn gerecht werden, mit der Aufgabe des Arztes, der sich der Musik als therapeutisches Instrument bedienen will. Das gemeinsame Ziel heißt: R ü h r u n g d e s G e m ü t s z u s e i n e r E r q u i c k u n g .

HOHNBAUMS KRANKHEITSAUFFASSUNG VOM ÜBERMÄSSIGEN MONATSFLUSS ALS BEISPIEL SEINER KONSTITUTIONSLEHRE

1. VOM WESEN DER MENSTRUATION

H. neigt dazu, überhaupt keine Absonderung im Körper als eine bloße mechanische Ausschwitzung durch feine Poren der zuführenden Gefäße aufzufassen, auch nicht die wässerige Feuchtigkeit in den großen und kleinen Höhlen, des Peritonaeum, der Pleura, des Gehirns, der Scheidenhaut der Hoden, weil diese Feuchtigkeiten ungleich weniger Eiweisstoffe enthielten, als das Serum. Im Hinblick auf die Menstruation distanziert er sich

von der "fürchterlichen Schilderung" des PLINIUS vom weiblichen Monatsfluß und dem "sehr alten Vorurteil " vom verdorbenen und verderbenden Blut. Hingegen schließt er sich der Meinung des Physiologen PH. FR. WALTHER (Physiologie des Menschen II, Landshut, 1808, S. 390) an, nach der das Menstrualblut "zwar keine Verderbnis, aber doch eine gewisse Veränderung erlitten" habe. Jede nach außen erfolgende Ausscheidung (Harn, Nasenschleim, Ausdünstung) könne aus dem Körper auch etwas Krankhaftes wegschaffen. Dafür sprächen Schärfe und widriger Geruch des Menstrualblutes bei einigen Frauen, für die dann der hippokratische Gedanke an eine monatliche Reinigung berechtigt sei.

Die praemenstruellen Merkmale, wie Schwere und Müdigkeit in den Gliedern, vollerer Puls, Volumenzunahme des Uterus und der uterinen Gefäße, bezieht H. in Übereinstimmung mit FRIEDRICH HOFFMANN auf eine periodische, physiologische Plethora, die sich bei zurückbleibender Menstruation ins Pathologische steigern und dann durch Anhäufung von Blut an anderen Teilen Beschwerden, wie Kopfschmerzen, Zahnweh, Engbrüstigkeit und Nasenbluten, verursachen könne. An diese Auffassung knüpft H. neue Gedankengänge an, die sich aus der Beobachtung ergeben, daß die Menstruation auch dann eintritt, wenn man die praemenstruelle Plethora durch künstliche Blutentziehung beseitigt hat. Von diesem Faktum leitet er folgende Schlüsse ab: Er vermutet, daß während der praemenstruellen, physiologischen Plethora ein Stoff im Blute sich anhäufe, dessen dasselbe sich durch die Menstruation entledigen müsse. Dementsprechend seien auch die Beschwerden beim Ausbleiben der Menstruation keineswegs allemal bloß mit Vollblütigkeit zu erklären; die Ärzte begingen vielmehr sehr oft eine Fallacia causae, wenn sie den Mangel an Blutfluß für die Ursache einer Krankheit auffassen, deren Wirkung sie sei.

Nach HOHNBAUMs Vermutung hat erstmalig JOHANN PETER FRANK manche Blutflüsse als Folge krankhafter Absonderung aufgefaßt. Im Hinblick auf die Ätiologie macht H. keinen Unterschied zwischen den übermäßigen perio-

dischen und den kontinuierlichen uterinen Absonderungen, die er Blutflüsse nennt. Unverkennbar aber seien Veränderungen, die sich von der Seele auf das Nervensystem fortpflanzen, von dessen Einfluß wiederum die Funktion sekretionsfähiger Organe abhängig sei. Diese Beziehung zwischen Nervensystem und Sekretion habe WALTHER (Physiologie", I.Th.S. 340) experimentell nachgewiesen. H. erinnert hierzu an die Sekretionssteigerungen der Galle durch Zorn, der Haut durch Freude,der Gedärme und der Harnwerkzeuge durch Furcht und der Tränenflüssigkeit durch Traurigkeit.

2. DIE ÜBERMÄSSIGE MENSTRUATION EINE KONSTITUTIONSKRANKHEIT

Die krankhaft gesteigerte Menstruation hat nach HOHNBAUMs Auffassung enge Beziehungen zur Konstitution und zu den äußeren Verhältnissen. Deshalb umfaßt seine Forschung nach den Bedingungen dieser Krankheit im einzelnen

1.) "die von Jugend auf disponierende Constitution",
2.) "die veranlassenden Schädlichkeiten",
3.) "die Betrachtung der näheren Ursachen."

Auf den ersten beiden Bedingungen beruht HOHNBAUMs K o n s t i t u t i o n s b i l d der dysmenorrhoischen A n l a g e . Es birgt demnach den praenatalen, "schon in der Zeugung begründeten" Faktor und den erworbenen in sich, der sich infolge äußerer Einflüsse, "fehlerhafter Erziehung", in den ersten Lebensjahren ausbildet.

Erkennbar wird die Anlage durch das kränkliche und schwache Aussehen der Mädchen im Kindes- und Vorpubertätsalter. Die mit ihr belasteten Individuen seien durch kalte, magere Gliedmaßen "ohne Rundung und Fettanlage" und blaugeränderte Augen ohne Glanz und Lebhaftigkeit gezeichnet, ihre Haut sei schlaff,runzelig und bleich, mit einem Stich ins Gelbliche, den Lippen

und Wangen fehle die Röte, den Brüsten die gehörige Entwicklung, es bestünden Verdauungsbeschwerden, mitunter auch Würmer.

Aus der Anlage k a n n sich die Krankheit im Laufe des Lebens entwickeln. Ob dies geschieht, hält H. von den schon erwähnten, näheren Ursachen und den nach der Pubertät einwirkenden, äußeren Einflüssen abhängig. Daraus ergibt sich, daß er grundsätzlich zwei Gruppen exogener Schädlichkeiten unterscheidet: nämlich solche, die in der Jugend die Anlage mitbestimmen und jene, die später, bei ausgebildeter Anlage, an der Auslösung des eigentlichen Krankheitsprozesses beteiligt sind. Zur ersten Gruppe rechnet H. die Verpimpelei und die durch Eitelkeit der Mütter entstandenen Erziehungsfehler im Sinne der Herbeiführung einer Frühreife. Diese und ein Hang zur Empfindelei würden durch verbildete Muster, vorzeitige Romanlektüre und vorzeitigen geselligen Umgang mit Erwachsenen erregt. Zur zweiten Gruppe äußerer Krankheitsbedingungen gehört die Überforderung der Frau durch Verbindung mit einem an physischer Kraft zu weit überlegenen Manne, durch zu rasche Aufeinanderfolge von Geburten, zu schwere Arbeitslast oder zu starke Bewegung, besonders beim Tanz. Auch die Wirkung unzureichender Kost, geistiger Getränke, gewürzter Speisen, zu warmer und zu feuchter Luft, wie beim Waschen und Bügeln werden von H. im gleichen Zusammenhange berücksichtigt, schließlich auch Sorgen, Kummer und andere die Psyche deprimierende Einflüsse.

Als nähere Ursache übermässiger periodischer uteriner Absonderung zieht H. eine ungleiche Verteilung oder pathologische Erhöhung des Sensibilitätsprinzips in Betracht. H. neigt grundsätzlich zur Annahme einer Abhängigkeit der Sekretion vom Sensibilitätsprinzip. Auch fand er physiologische Analogien zwischen der Menstrualblutung und anderen Sekretionen, z.B. zwischen Menstruation und Laktation.

Eine ähnliche Beziehung, wie zwischen Sensibilität und Sekretionen vermutet H. auch zwischen den Kräften der Sensibilität und der Assimilation. Ferner er-

wägt er, daß

> "beide Verbindungen nur auf eine zurückgeführt werden können; daß der Secretion und Reproduktion, wegen der engen Verwandschaft, in welcher sie zusammen stehen, eine gemeinschaftliche Wurzel zum Grunde liegt."

Diese Annahme begründet H. mit der Überlegung, daß die "Ernährung der festen Teile allemal mit Secretion verbunden sei." Dies schließt er daraus, daß jede Art von Organen, Knochen, Hirn, Nerven, Muskel, seine besondere Art von Stoff aus dem Blut" empfange, "obwohl keiner dieser Stoffe, als solcher, schon im Blute enthalten" sei. Angeregt durch KIELMEYERs Rede über die Verhältnisse der organischen Kräfte, Stuttgart, 1793, prägt H., an KIELMEYERs Gedanken anknüpfend, bei einem Vergleich zwischen Sensibilität und Reproduktion bei Tier und Mensch den Begriff der W e c h s e l b e s t i m m u n g : Je geringer die Sensibilität entwickelt sei, umso mehr habe die Reproduktion das Übergewicht und umgekehrt.

Stets ginge mit der Erhöhung der einen dieser Kräfte die Erniedrigung der anderen einher, unabhängig davon, bei welcher von beiden man die Ursache oder die Folgeerscheinung zu suchen habe. Kaltblütige Tiere, Menschen mit starker Körpermasse, wohlbeleibte Personen, auch Kinder mit guter und ungestörter Assimilation und Reproduktion, auch die Polysarcia seien Beispiele für ein Überwiegen der Reproduktion über die Sensibilität; die Empfänglichkeit des Seelenvermögens, sowie der Nervenkraft dieser Individuen auf äußere Reize sei gemindert, während andrerseits anhaltende Geistesanstrengungen oder solche Leidenschaften, welche das Gemüt mit trüben und ängstlichen Bildern erfüllen, Verdauung und Assimilation stören würden. Ähnlich verhalte es sich bei der Hypochondrie und Hysterie, "deren Geist so häufig von den trüben Erzeugnissen einer krankhaften Phantasie gefoltert wird."

Auch primäre Störungen des Ernährungsprozesses hält H. dem Gesetz der Wechselbestimmung der Kräfte unterworfen, weshalb er hier die Erhöhung des Sensibilitätsprin-

zips, die Steigerung der Seelen- und Nervenaktion als Folgeerscheinungen wertet. Diese Auffassung gipfelt in der Anschauung, daß "die höheren Funktionen ungebundener und freitätiger hervorzutreten" vermögen,

> "wenn die niederen in Verfall geraten. Beinahe bei allen Consumtionskrankheiten behalten die Kranken meist bis ans Ende, nicht allein eine sorgenfreie und heitere Gemütsstimmung, sondern ihre Verstandeskräfte scheinen während des Fortschreitens der Krankheit eher verstärkt als geschwächt zu werden" (23).

So deutet H. die "Geistesverklärung" mancher Kranker in den letzten Lebenstagen und die "schnelle Geisteskultur", mit der Kinder, die an Atrophie leiden, ihre Umgebung überraschen. Auch Nervenkrankheiten, wie Convulsionen, Ohnmachten, Schwindel, Somnambulismus und manche Arten von Schlagflüssen führt er auf eine erhöhte Sensibilität zurück, die er durch gestörte Assimilation, also einen Fehler im Leib, verursacht glaubt.

Damit erhält das G e s e t z d e r W e c h s e l b e s t i m m u n g d e r K r ä f t e grundlegende und richtungweisende Bedeutung für HOHNBAUMs Psychosomatik, für seine Konstitutionslehre, wie überhaupt für seine stets ganzheitsärztliche Krankheitsauffassung, sei es, daß er der Deutung oder die Therapie einer seelischen Störung, eines Augenleidens oder der fehlerhaften Monatsblutung gegenübersteht. Auch diese bezieht er auf das Wechselverhältnis zwischen den Systemen der Sensibilität auf der einen, der Assimilation und Sekretion auf der anderen Seite. Auch hier bedeutet das Mißverhältnis jener Systeme untereinander Krankheit; während Gesundheit nur aus h a r m o n i s c h e r Verbindung und Entwicklung der höheren und niederen organischen Systeme zu ihrem gemeinschaftlichen Ziel resultieren kann.

3. ÜBER DIE VERERBUNG DER KRANKHEITSBEDINGUNGEN

Nach HOHNBAUMs Ansicht sind die exogenen Schädigungen in der frühen Kindheit an der Herbeiführung des über-

mässigen Monatsflusses nahezu ebenso stark beteiligt, wie die ererbte Anlage.

H. hielt die gesamte, aus ererbten und erworbenen Eigenschaften zusammengesetzte Krankheitsanlage für vererbbar! Am deutlichsten erkennen wir diesen Irrtum an seinem Beispiel der Hunderassen mit gestutzten Schwänzen. H. glaubte, daß die Abkömmlinge dieser Tiere mit Stummelschwänzen zur Welt kommen würden,eine Ansicht, die er erst wesentlich später korrigiert hat.

4. HOHNBAUMS PROPHYLAXE UND THERAPIE DES ÜBERMÄSSIGEN MONATSFLUSSES

a)DIE PFLEGE DER KONSTITUTION ALS AUFGABE DER PÄDAGOGIK

Aus Vorstehendem wird erklärlich, warum H. von einer unverzeihlichen Nachlässigkeit der Mütter und der Ärzte gegenüber den Aufgaben der physischen Erziehung des Kindes sprach und auch die "den aufkeimenden Geist verkrüppelnde und erdrückende moralische Erziehung", einer scharfen Kritik unterwarf,denn er war überzeugt, daß alle diese Einflüsse die Entwicklung der Krankheit unterstützen. Aus diesen Ansichten wird aber auch offenbar, daß, wie H. sich ausdrückt, "ein eigenes therapeutisches Verfahren" nötig wurde, weil es ja galt,dabei die in der Konstitution ruhenden (ererbten), sowie die bereits erworbenen und womöglich auf sie weiter einwirkenden Bedingungen der Pathogenese zu erfassen, mithin vorhandene Fehler auszugleichen und drohende abzuwenden.

Im A u s g l e i c h des als Ursache uteriner Sekretionsstörungen angenommenen Mißverhältnisses zwischen den Systemen der Assimilation und der Sensibilität des Organismus sah H. das Ziel seiner Konstitutionstherapie. Weitere Ansatzpunkte für diese ergaben sich aus dem Gedanken an die bereits erwähnten, engen Verbin-

dungen verschiedener sekretionsfähiger Organe untereinander. Schließlich konnte die Berücksichtigung kausal mitwirkender, kongestiver Anomalien des Kreislaufs für die Therapie wegweisend sein. H. nahm Kongestionen der Gebärmutter infolge ungleicher Verteilung der Sensibilität an, er glaubte sie während des Intermenstruums an Kälte und Blässe von Gesicht und Händen äußerlich wahrnehmen zu können:

"Da der Andrang des Blutes bei verschiedenen Menschen nach so verschiedenen Organen stattfindet, so leiden einige mehr an Congestionen nach Brust und Kopf, andere mehr nach den Organen des Unterleibs..." (23).

Zu den Grundlagen konstitutionswirksamer, prophylaktischer und therapeutischer Maßnahmen HOHNBAUMs gehört eine individualisierte Diätetik, die er Gesunden, soweit er diese für irgendwie gefährdet hielt, und Kranken in jedem Lebensalter verordnete. Dabei forderte er strenge Sorgfalt in Wahl und Qualität der Nahrungsmittel und Berücksichtigung etwaiger gastrischer Symptome. Krankheit oder Krankheitsanlage der Eltern genügen H. schon zum Anlaß, beim Kinde prophylaktisch tätig zu werden. Vermutete er z.B. bei den Eltern Anlage zur Phthise, ließ er dem Kinde von der Wiege auf eine diätetische Behandlung zuteil werden, die dieser Anlage entgegenwirken sollte.

"Denn so lächerlich es auch manchem scheinen mag, wenn ich die ärztliche Behandlungsweise einer Krankheitsform ab ovo beginne, so bin ich doch zu sehr von der Wichtigkeit jener Rücksicht auf die erste Erziehung in den Kinderjahren überzeugt, als daß ich sie hier mit Stillschweigen übergehen dürfte" (23).

Der Grundsatz der HOHNBAUMschen Konstitutionstherapie lautet:

"Jedes Übel ist bei seiner Entstehung leichter zu ersticken, als wenn es erst weitere Fortschritte gemacht hat" (23).

Den Assimilationsprozeß der Säuglinge suchte H. auch durch aktive Körperbewegungen und Frischluft zu be-

einflussen:

"Man lasse sie sich oft im Bette oder auf einem über den Fußboden ausgebreiteten Teppiche frei bewegen und gönne ihnen fleißig den Genuß der freien Luft" (23).

Ein besonderes Anliegen war H.die Obsorge der seelischen Entwicklung des Kindes:

"Von psychischer Seite schütze man sie vor allem, was nachtheilig auf die noch schlummernden und nach und nach erwachenden Seelenfähigkeiten wirken kann.Besonders bewahre man sie vor Schrecken und Zorn, letzteres durch Vermeidung aller zu frühen körperlichen Strafen; denn schon in das zarte Kinderherz fällt oft dadurch der Funke der Leidenschaft..." (23).

Für spätere Jahre der Kindheit verlangte H.ausdrücklich, dass man den Kindern "mit solcher Anlage" den Umgang mit ihresgleichen gewähre und sie

"mit anderen Kindern kindlich erziehe... Aus dem Umgange mit anderen Wesen gleichen Alters und gleicher Neigung folgt dann auch von selbst die diesem Alter heilsame Beschäftigung des Spielens. Gerade das Spiel ist für dieses Alter diejenige Beschäftigung,welche eine stufenweise geschehende und gleichseitige Entwicklung sowohl der geistigen als körperlichen Kräfte am besten begünstigt" (23).

Einer doppelten Aufmerksamkeit bedürfe die Pflege der Erziehung von Seele und Geist in den Jahren der Pubertätsentwicklung. H.mahnt,man solle auch in diesen Jahren den jugendlichen Frohsinn durch geselligen Umgang mit jungen Leuten zu unterhalten suchen, auch "das zarte Gemüt nicht zu früh in das steife Gewand der Etikette und des sogenannten guten Tones" zwingen.

Ziel der HOHNBAUMschen Erziehung ist es auch,irgendwelchen Einseitigkeiten der Entwicklung entgegenzuwirken,sobald sich diese bemerklich machen oder auch nur eine Gefährdung in dieser Richtung anzunehmen sei.

"Wo man Hang zur Einsamkeit, zu sitzenden Beschäftigungen bemerkt, dem strebe man kräftig entgegen; nur durch hinlängliche körperliche Bewegung bilden Leib und Seele sich aus. Aber auch dem Uebermaße derselben, z.B. im Tanze, wie er gewöhnlich in unseren Tagen getrieben wird, suche man zu begegnen" (23).

In diesen Worten wird HOHNBAUMs Streben nach Ausgleich wieder erkennbar, das er hier in den Dienst von Pädagogik und Psychohygiene stellt: Die Pflege von Seele und Geist finden wir an erster Stelle seiner Lebensregeln auch für das Alter zwischen Pubertät und Ehe.Sie befassen sich mit den Problemen um die erste Annäherung der beiden Geschlechter, mit der Frage der Ehetauglichkeit, mit der Wahl des günstigsten Zeitpunktes für die Eheschließung im Hinblick auf konstitutionelle Anomalien und mit den Indikationen des Kohabitationsverbots bei Disposition oder Krankheit.

b) DIE KONSTITUTIONSTHERAPEUTISCHE AUFGABE DES ARZTES

Von den Weisungen an Mütter und Erzieherinnen trennt H. deutlich die ärztliche Therapie. Sie beruht auf der Annahme von Schädlichkeiten im Darm und den übrigen Bauchorganen, von Überresten unverdauter Speisen und Produkten krankhafter Sekretionen der assimilativen Organe. Deshalb begnügt sich H. nicht mit stärkenden Mitteln und nährender Diät, sondern sucht die assimilative Funktion durch Entfernung der angenommenen örtlichen Schädlichkeiten zu heben. Deshalb verwendet er zuerst ausleerende und später stärkende Mittel oder verordnet gleich beide zusammen.

Unter den ausleerenden Mitteln schätzt er Rheum als wässrigen Aufguß oder Tct. Rhei aquosa, stets in milden Dosen, gegebenenfalls in Verbindung mit Mittelsalzen. Für die nächste Stufe des therapeutischen Vorgehens empfiehlt H. an erster Stelle die Chinarinde oder einen bitteren Extrakt. Hier bevorzugt er Quassia,besonders in Verbindung mit der Cassienrinde. Ferner

nennt er das Eisen und warme Bäder, denen er eine unmittelbar dynamische Wirkung auf die Sensibilität im Sinne einer Herabstimmung derselben zuschreibt. Vor Narcoticis warnt H. wegen der unerwünschten und schwer zu beseitigenden Nebenwirkungen. Die Verwendung von Opium bei chronischen ("beharrlichen") Krankheiten bezeichnet er als einen der größten Mißgriffe der BROWNschen Schule. H. bediente sich des Mittels ausschließlich für akute ("vorübergehende") Störungen.

Während der Menstruation suchte H. die Sensibilität des Gefäßsystems mit Radix Ipecacuanhae, Zimmt und Cassienrinde herabzustimmen. Im Intermenstruum befaßt sich seine Therapie hingegen nicht mit dem Gefäßsystem, sondern mit den "Krankheitsbedingungen" der gesteigerten Sensibilität und der gesunkenen Reproduktionskraft.

Nur bei wirklichen Blutflüssen, den Haemorrhagien, greift H. nicht ohne Bedenken zu den Adstringentien, wie Schwefelsäure und Elixir acidum HALLERI oder in weniger dringenden Fällen zum Nitrum, Kalium tartaricum und der Tamarinde.

Dem Gedanken an das Wechselverhältnis sezernierender Organe trägt H. in der Therapie durch bestimmte Anweisungen für die Stilltätigkeit und durch die Behandlung der Brüste mit warmen Fomentationen Rechnung, mittels derer er den Wärmegrad dieser Organe allmählich vermehren will. Übereinstimmend mit FRIEDRICH HOFFMANN empfiehlt er das Eintauchen der Hände in warmen Wein oder Wasser, während er alle kalten Maßnahmen und den Aderlaß verwirft. Die von HIPPOKRATES empfohlenen trockenen Schröpfköpfe zur Behandlung der Brüste lehnt H. ab, weil er fürchtet, es würden "darauf leicht Beängstigungen, Herzklopfen und Erstickungsanfälle folgen können" (23).

AUGENHEILKUNDE

HOHNBAUMs Abhandlungen in der Augenheilkunde beschäftigen sich mit dem Starstich und der skrofulösen Augenentzündung.

Sein erster Versuch mit dem Starstich beim grauen Star im September 1812 basiert auf der Lehre I. A. SCHMIDTs in der Augenklinik in Wien und der Lektüre von CONRAD JOHANN MARTIN LANGENBECKs " Prüfung der Keratonyxis". H. versuchte die LANGENBECKsche Beschreibung der Operation zu verdeutlichen und die vom gleichen Autor angegebene Nachbehandlung zu verbessern.Das wollte er dadurch erreichen,daß er die Verbände nach der Operation länger liegen ließ und auch danach noch den Kranken vor grellem Lichte schützte. Ferner empfahl H., stets nur e i n Auge in einer Sitzung zu operieren,damit die postoperative Ophthalmie nicht beide Augen gleichzeitig bedrohen könne.

Häufig suchte H. aus dem Milieu des Kranken,"vereint mit der genauen Beobachtung des Individuum und des Verhältnisses seiner besonderen Kräfte zur äußeren Einwirkung," Anhaltspunkte für die Pathogenese, für die Diagnose und für die Therapie zu gewinnen. Daher ist schon die Kenntnis seiner Milieuschilderungen unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis seiner Auffassungen. Der skrofulosen Augenentzündung

> "sind vorzüglich zarte, schwächliche Kinder, aus den niederen Ständen, von kränklichen Eltern gezeugt, in schlechten, besonders feuchten Wohnungen, mit schwerverdaulichen, rohen Nahrungsmitteln und unreinlich erzogen, vom dritten bis zum zwölften Jahre ausgesetzt" (46).

Analog zu seinen Auffassungen von der Ausbreitung der Skrofulose im Körper (S.165) fand H. die am häufigsten vorkommende Form der skrofulösen Augenentzündung

stets in Gesellschaft von geschwollenen Lymphdrüsen am Hals und am aufgetriebenen Unterleib bei, wie erwähnt, konstitutionell schwächlichen, zarten, jungen Individuen, meist mit dem "Habitus scrofulosus", zu dem er auch eine fast immer anzutreffende, raschere Entwicklung der "Seelenkräfte", besonders der Beurteilungskraft und des Gedächtnisses, rechnete.

H. hielt die Entwicklung der Krankheit auf dem Boden der skrofulösen Dyskrasie für höchst wahrscheinlich und faßte sie als Teilerscheinung derselben auf. Er dachte an eine Lymphsystemerkrankung sui generis, die er mit der syphilitischen und mit der skabiösen Form verglich und von diesen unterschied. Dabei bezog er sich auf eigene Sektionsbefunde. Seine Zustimmung zu MALFATTIs "Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens" und HENKEs "Über die Entwicklungen und Entwicklungskrankheiten" beschränkte er auf das, was die Erfahrung bestätigt habe. Wenngleich entzündliche Erscheinungen nicht im Vordergrund der Augenskrofulose ständen, vermutete H. als eigentlichen Sitz der Krankheit dennoch die unter den Zeichen einer chronischen Entzündung veränderten Tränendrüsen, die er gemeinsam mit I. A. SCHMIDT ("Über die Krankheiten des Tränenorgans") Dakryoadenalgia nannte.

Aber auch die Tränendrüsenerkrankung faßte er nicht, wie andere bisher, als idiopathisches Übel, sondern als Folge oder Symptom der erwähnten Lymphsystemerkrankung auf. Die Erkenntnis, daß diese generalisiert sei, gründete H. auf die Ergebnisse seiner Obduktionen, er vermutete aber eine bevorzugte Beziehung zwischen den Augenveränderungen und den mesaraischen Drüsen. Diese erklärte er sich durch die anatomische Verbindung des Sympathischen Nerven mit dem 5. Hirnnerven, ferner neigte er grundsätzlich zur Annahme einer

> "besonderen Beziehung der sezernierenden zu den einsaugenden Organen, vorzüglich in solchen Regionen, welche sich zu der Region der Unterleibsorgane polarisch verhalten."

Bei dieser Darstellung handelt es sich um eine Modifikation des bedeutenden und für die wichtigsten therapeutischen Bemühungen maßgebenden Gedankens an e i n

"noch unbekanntes p o l a r i s c h e s V e r h ä l t n i s g e w i s s e r A b s o n d e r u n g s o r g a n e u n t e r e i n a n d e r" (46).

Die an der Leiche nachgewiesene Skrofulose der mesaraischen Drüsen deutete H. funktionell als Beschränkung und Unterbrechung der Resorption,die durch einen antagonistischen Vorgang, nämlich "gesteigerte Absonderung wieder geweckt werden könne". So vermag ein Kopfausschlag nach HOHNBAUMs Erfahrungen die Bauchdrüsenskrofulose zu bessern, er hielt aber auch gesteigerte Absonderungen in Nachbarorganen (Diarrhoe) für günstig, während er bei Verwendung von Opiaten oder Stypticis eine Störung der Heilung befürchtete.

Den Tränenfluß glaubte H. ebenfalls jenem Antagonismus unterworfen, der ihn erregen würde.Da er die Tränendrüse aber nur einer seriösen Absonderung fähig hielt, bei der die lymphatischen Stoffe zurückblieben, schrieb er dem Tränenfluß auch keine heilsame Wirkung zu. Der Kopfausschlag hingegen sondere "eine äußerst gerinnbare, zähe Lymphe ab", weshalb dieser "zur Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Absonderung und Einsaugung so vieles beitragen" könne. Die Erreichung des Gleichmaßes von Sekretion und Resorption bedeutete Heilung! Die Mobilisierung der stockenden,visziden Lymphe in den viszeralen Drüsen und Gefäßen wurde zum therapeutischen Ziel, das die von I.A. SCHMIDT geübte Behandlung nicht verfolgt hatte. H. mußte eigene Wege im Sinne einer auf die Konstitution gerichteten Therapie beschreiten: Er empfahl leicht verdauliche Kost, je nach Verträglichkeit, mit Milch,aber ohne "glutinöse Speisen"; deshalb verbot er schwarzes Brot, Mehlklöße, Gebackenes und Käse,ferner auch Würzen, Alkohol und reizende Arzneien.Die therapeutische Förderung der Absonderung beschränkte er auf den Darmkanal und umschriebene Hautbezirke hinter den Ohren und im Nacken, die er mehrmals täglich mit Kantharidensalbe einreiben ließ, "wodurch ein bedeutender Hautausschlag bewirkt wird". Die Darmtätigkeit beeinflußte er, je nach dem Grad der Störung, mit Hydrargyrum sulfuratum rubrum oder der drastischer wirkenden Mi-

schung von Hydrargyrum muriaticum mite und Pulvis radicis Jalapae bis zur Erreichung von 4-6 flüssigen Stühlen täglich.

Die Dakryorhysis wertete H. als unwillkommenes Symptom, weil die Absonderungen das Auge gefährden. Deshalb steigerte er sie nicht und warnte davor, sie sich selbst zu überlassen. Die Rückbildung bewirkte er, hier wieder in Übereinstimmung mit I.A. SCHMIDT, zunächst mit mässiger, trockener Wärme, später mit feuchten, warmen Umschlägen. Diese tränkte H. mit Bleizuckerlösung, während I.A. SCHMIDT noch Opiumtinktur und Weingeist zusetzte. Gegen Ende der Kur verwendeten beide Auflösungen von Alaun, Zinkblumen und weißem Vitriol.

ALLGEMEINE THANATOLOGIE

HOHNBAUMs Beiträge zur Pathologie zählen zu den wesentlichsten Bestandstücken seines Lebenswerkes. Es geht ihm primär stets um die Verbesserung der Krankheitserkennung, "da", wie er kommentiert,

> "die wahre Heilung sich nur auf eine wahre Diagnose gründen kann" (25).

Diese Erkenntnis und jenes Forschungsziel bestimmen schon HOHNBAUMs Ideen zum Problem des Todes. Ausgangspunkt seiner in ungefähr einem Jahrzehnt herangereiften Thanatologie ist der Gedanke, daß

> "das Wissen um den Tod nur aus dem Wissen um das Leben, die Negation nur aus der Position begriffen werden"

kann. Die Bedingung des Lebens sieht H. in der ungestörten Verbindung von organischer Form und Lebenstätigkeit. Beide sind wechselseitig voneinander abhängig. Die Lebenstätigkeit wird auch Funktion genannt und durch die beiden organischen Prinzipe Sensibilität und Irritabilität charakterisiert.

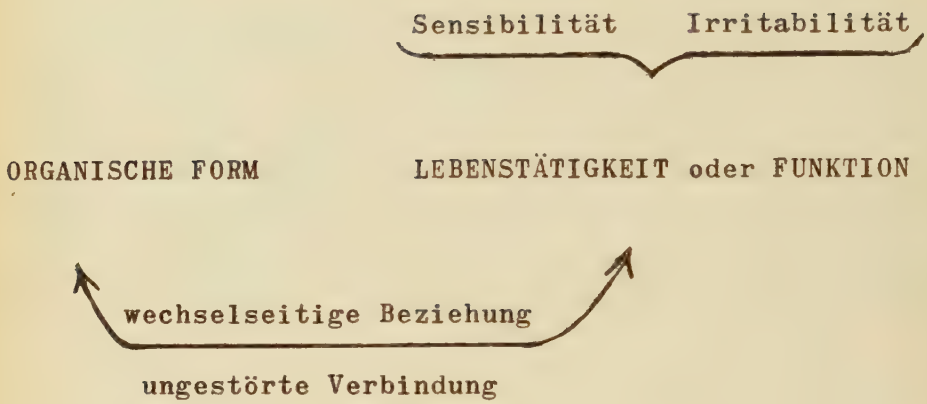


Tabelle 1. Die Bedingung des Lebens in der Auffassung HOHNBAUMs.

Einer zerstörenden Einwirkung kann entweder die organische Form oder die Lebenstätigkeit zuerst anheimfallen. Obwohl dies in jedem Falle die Aufhebung der lebenswichtigen Verbindung beider Faktoren und damit den Tod nach sich zieht, ermittelt H. zur Klärung desselben stets die Thanatogenese und unterscheidet den plötzlichen Tod aus organischer Bedingung sorgfältig von dem aus Funktionsstörung. Jede Form führt er auf eine eigene Gruppe von Ursachen zurück, wie sich aus Tabelle 2 ersehen läßt.

Zerstörende Einwirkung	Angriffspunkte	1. Folge	2.Folge	Ergebnis
Äußere Gewalt krankhafte Metamorphose	Gehirn Rückenmark Herz Lungen Leber Milz Magen Darm oder der die Funktion der Organe leitende Nervenapparat	Vernichtung der organischen Form	schon nach Zerstörung des einen der beiden Faktoren erlischt deren wechselseitige Beziehung und lebenswichtige Verbindung	TOD
Erstickung Vergiftung Blitzschlag Schlagfluß Entferntere Ursachen: psychische, z.B.Schlagfluß aus Schreck od. Zorn; dynamische Ursachen	Sensibilität Irritabilität	erste Tilgung beider Prinzipe bedeutet Vernichtung der Lebensfähigkeit oder Funktion		

Tabelle 2. Die Ableitung plötzlicher Todesfälle in der Auffassung HOHNBAUMs.

Vollkommenen Tod nimmt H. erst nach restloser Tilgung von Sensibilität und Irritabilität in allen Organen an. Die Geschwindigkeit, mit der der Tod eintritt, hängt bei beiden genannten Arten von Todesfällen einerseits von der Stärke der zerstörenden Einwirkung, andererseits von der Widerstandsfähigkeit und der Dignität der primär betroffenen Organe ab. An diesen beiden Eigenschaften unterscheidet H. theoretisch auch die in der zweiten senkrechten Reihe der Tabelle 2 aufgeführten und nach seiner Ansicht sämtlich lebenswichtigen Organe von den übrigen. Aus seinen Praxiserfahrungen leitet er den Schluß ab, daß alle plötzlichen Todesfälle stets durch Läsion der Form oder der Funktion eines lebenswichtigen Organs ihren Ursprung nehmen, während analoge Schädigungen aller übrigen Organe den Tod niemals plötzlich, sondern nur mittelbar durch Fortschreiten der Störung nach den Zentralorganen des Lebens herbeizuführen vermögen. Mit dieser Auffassung erweitert H. die alte Lehre LANCISIS, der in seinem berühmten Werk "De subitaneis mortibus" nur den schnellen Tod des Gehirns, des Herzens und der Lungen beschrieben hatte.

HOHNBAUMS DEUTUNGEN PLÖTZLICHER TODESFÄLLE

Zunächst stellt H., gestützt auf die Veröffentlichungen von BRERA, HARLES, DU HAMEL und GAUTIER DE CLAUBRY, die theoretische Behauptung auf, daß es eine Apoplexie des Rückenmarks ebenso, wie die des Gehirns geben müsse. Die angenommene Verursachung drückt er bei dieser Apoplexia medullaris, wie bei der Apoplexia cerebralis, durch die Adjektive sanguinea et serosa oder nervosa aus und meint damit Extravasate, besonders Blut, oder die Hypothese vom mangelnden Nervenprinzip oder der gehemmten Fortleitung desselben in die untergeordneten, sensiblen Organe.

Die von den in Tabelle 2 genannten Organen des Bauch-

raums ausgehenden, schnellen Todesfälle nennt H. Apoplexia hypogastrica seu abdominalis und versteht darunter Folgen von Verletzungen, vornehmlich der die Organe des Unterleibs begleitenden Nervengeflechte, oder unblutiger Gewalteinwirkungen, z.B. heftiger Schläge in die Magengegend, oder innerer, destruierender Einflüsse. Während bisher Todesfälle dieser Art zu den konsensuellen gezählt worden waren, weil man angenommen hatte, daß der Tod dabei nicht als Folge der Vernichtung der Lebenstätigkeit in diesen Organen selbst, sondern nur mittelbar, durch Fortpflanzung auf das Gehirn und durch Vernichtung der Lebensfähigkeit dieses Zentralorgans entstanden war, glaubt H. jedoch, durch Berichte von MORGAGNI, BURSERIUS, SCHÄFFER, einigen älteren Ärzten und eigene Beobachtungen veranlaßt,

> "daß jeder durch das Prinzip der Nerven belebte Teil für sich allein des Absterbens fähig sei, daß die Nervengeflechte des Unterleibs zur Erhaltung und Fortdauer des Lebens nicht minder notwendig seien, als Gehirn, Herz oder Lungen, daß ein plötzlicher Stillstand der Funktionen der Chymifikation und Chylifikation, der Leberfunktion usw. auch die Fortdauer der Funktionen in jenen höheren Sphären unnötig, ja unmöglich mache" (25),

daß es demnach

> "Fälle von plötzlichem Tode gebe, wo die niedere Sphäre zuerst abstirbt und wo dann der Tod als ausgehend von dieser Sphäre auch nur in ihr seinen hinreichenden Grund habe."

H. hält Abdominalschlagflüsse mit und ohne " längere Fortdauer des Gehirnlebens und der davon abhängigen Funktionen" für möglich. Schnelle Todesfälle erklärt er sich dadurch, daß

> "die lähmende, das Nervenprinzip vernichtende Gewalt schnell alle nervösen Sphären bis zum Gehirn durchlaufen und so plötzlichen Tod zur Folge haben könne."

Diese Annahme gewinne umsomehr an Wahrscheinlichkeit,

> "je mehr man die Bedeutung des Ganglienlebens und seine genaue Verbindung mit dem Gehirnleben zu würdigen weiß."

NEUE ASPEKTE ZUR THEORIE DER THANATOGENESE

Umfangreiche Untersuchungen widmet H. überhaupt der Klärung der Frage, wie der Tod von einer organischen Sphäre auf die andere fortschreite. Hierzu dienen ihm Literaturstudien der Verfasser CREVE, SUE, REDI, LE GALLOIS, CAELIUS AURELIANUS, WHYTT, SPRENGEL, MORGAGNI, ZULIANI, JANZANI, HALLER, J.A. COSTA, FR. BACON, BARTHOLIN, BONET, KREYSIG, LOWER, HEUERMANN, BOERHAAVE, CLIFT, WILSON PHILIP, eigene Obduktionsergebnisse, Praxiserfahrungen am Sterbenden und Tierexperimente an Fröschen, bei denen er die Folgen der Zerstörung des Gehirns und der Rückenmarkshöhle beobachtete. Dabei vermeint er eine ununterbrochene Kontinuität aller Sphären zu finden, mit der zum Beispiel das Erliegen der Herzfunktion nach Zerebralapoplexie erklärt werden könnte. Gleichzeitig vermutet er aber auch eine bedingt autonome Lebensfähigkeit einzelner Organe oder Organsysteme:

> "Es scheint ... dem Herzen eine eigene Art von Leben, was nicht unmittelbar mit dem Leben des Gehirns zusammenhängt und mit ihm besteht und vernichtet wird, zugeschrieben werden zu müssen."

Hier wird der Einfluß von HALLER unverkennbar. Doch versucht H. nun den Schluß umzukehren:

> "Wenn nun aber ... angenommen werden darf, daß das Leben des Gehirns nicht als unerläßliche Bedingnis des Lebens des Herzens angesehen werden könne und daß dieses die Fähigkeit, Lebensäußerungen zu zeigen, nicht aus ihm, sondern aus einem eigenen und besonderen, in ihm selbst ruhenden Lebensquell erhalte, so kann es im Gegenteil auch erwiesen werden, daß das Leben des Gehirns nicht unbedingt von dem Leben des Herzens abhänge"(25).

Letztere Behauptung belegt H. zwar mit zerebralen und zerebrogenen Vitalitätsresten im Tierversuch an Kalt- und Warmblütlern und bei Herzverwundeten, bezieht sich dann aber lediglich auf die Existenz zweier ver-

schiedener Prinzipe für die Verursachung der Herzaktion und der sensoriellen Lebenserscheinungen. Auch bekennt er sich zu BICHAT, der in seinen "Recherches sur la vie et la mort" den Gehirntod "als Folge des unterbrochenen Blutumlaufs", insbesondere infolge Mangel des Einflusses arteriellen Blutes beschrieben hatte. Obschon dieser Gedanke an den Gehirntod durch Blutleere 15 Jahre nach BICHATs Tod in HOHNBAUMs Nomenklatur der Zerebralapoplexie noch keinen Niederschlag gefunden hat, betont H. den Wert des Kreislaufs für die Funktionen des Gehirns und ergänzt:

> "Auch bei Ohnmachten ist mit den sensoriellen Funktionen auch der Kreislauf für einige Zeit unterbrochen" (25).

Aber auch hier läßt sich aus dem Synchronismus dieser Ohnmachtserscheinungen nicht ohne weiteres ihr Kausalnexus ableiten. H. hat ihn nicht ausgedrückt, er dürfte auch, obwohl ihm die BICHATsche Lehre bekannt war, der Kreislaufstörung kaum eine wesentlich ursächliche Bedeutung beigemessen haben, wenn es erlaubt ist, sich zur Beurteilung dieser Frage eines aus seiner Ätiologie des akuten Herztodes entlehnten Maßstabes zu bedienen.

Zunächst scheint allerdings die Kenntnis vom Verlust der Reizbarkeit des Skelettmuskels durch Unterbindung der ihn versorgenden Blutgefäße näher an den Kern der Dinge zu führen. Dieses Ergebnis vermittelt H. nämlich den Analogieschluß, daß Blutmangel auch das dem Herzen einwohnende spezifische Leben, das Irritabilitätsprinzip, unmittelbar vernichten und damit den akuten Herztod herbeiführen könne. Aber der Blutmangel, im Tierversuch Wirkung der Initiative des Experimentators, kann ja auch im Krankheitsgeschehen nicht eigentliche Ursache, sondern nur medianes Glied der Kausalkette, also selbst Folge einer primären Störung sein, deren Sitz H. entweder in den Herznerven und Ganglien oder, wovon später die Rede sein wird, im Rückenmark und im Gehirn sucht. So ist der akute Herztod nicht primärer Kreislauftod, sondern stets Lähmungstod. Nicht das Gefäß, sondern der Nerv ist "verstopft" oder gelähmt, wie dies einst ARCHIBALD PICCOLHUOMINI angenommen hatte. Auch an HIEROPHILUS, der von der Lähmung des Herzens gesprochen hatte, schließt H. sich an,

nicht aber an KREYSIG, der nach dem Zitat HOHNBAUMs behauptet hatte, "als selbständige, für sich bestehende Krankheit dürfe aber wohl die Lähmung des Herzens kaum in der Natur vorkommen" (25).

Zu den Beispielen für diese Form des akuten Herztodes zählt H. den Tod nach heftigen Gemütsbewegungen,dessen Symptome er sorgfältig von denen der Zerebralapoplexie unterscheidet, weil sie ihm "geradezu gegen das Herz und das Gangliensystem gerichtet" zu sein scheinen.Auch Erscheinungen "eines an Sauerstoff zu armen Blutes",die anstelle des Blutmangels an der Verursachung des akuten Herztodes beteiligt sein können, vermögen HOHNBAUMs Grundauffassung selbst dann nicht zu ändern, wenn bei der Obduktion augenfällige Störungen die Behinderung des Oxydationsprozesses offenbaren: Herzfehler, Gefäßkrankheiten (Aneurysmen, Verknöcherungen, blaue Krankheit), ein Kropf, der die Luftröhre einengt,die Wassersucht, die die Lungen komprimiert oder "Eitersäcke", die ihre Substanz verzehren, schließlich Folgen des Erhängens oder Ersäufens. Alle diese Formen des plötzlichen Herztodes nennt H. wegen der angenommenen Unmittelbarkeit der Vernichtung des Irritabilitätsprinzips Asphyxia directa, eine Bezeichnung, die ihm sinngemässer erscheint, als die "Synkope" LANCISIs.

Nach den Versuchen von LE GALLOIS und WILSON PHILIP sollen die Bewegungen des Herzens zum Teil dem Einfluß höherer Organe, insbesondere dem des Rückenmarks, unterliegen. Zerstörung dieses vom Gehirn und Rückenmark zufließenden Sensibilitätsprinzips führt zur Asphyxia indirecta, die uns H. als eine weitere Form des akuten, primären Herztodes vorstellt. An einer Reihe von Beobachtungen der Autoren JOSEF FRANK, MORGAGNI,BALLONIUS, RIOLAN, RAMAZZINI, BARTHOLIN, HALLER, SCHENK, BERRYAT, DE HAEN sucht er zu erweisen,

> "daß es Schlagflüsse des Herzens als Folge von Lähmung des ihm zugehörigen Anteils vom Rückenmark oder der zu ihm gehenden Nerven gebe, woran das Gehirn und die höheren Sinne keinen oder nur geringen Anteil nehmen."

Da diese Formulierung unter dem Einfluß der Vielfalt,

aber auch der Vieldeutigkeit emsig gesammelten Materials eine ausreichende Abgrenzung gegenüber der Apoplexia medullaris oder cerebralis vermissen läßt und an Überschneidung der Begriffe leidet, überrascht es nicht, daß H. bedauert, mangels ausreichenden Beobachtungsmaterials die diagnostischen Merkmale noch nicht genau angeben und von denen der Zerebralapoplexie hinreichend unterscheiden zu können. Grundsätzlich bedeutet für ihn tödliche Läsion von Rückenmark oder Gehirn nicht akuten Herztod, sondern primären Rückenmarkstod oder primären Gehirntod, gleichgültig, ob es sich dabei um ein Tierexperiment oder um den von Krankheit oder Verunglückung dahingerafften Menschen handelt.

DIE ENTWICKLUNG DER AUFFASSUNGEN BIS AN DIE SCHWELLE ZUR ÄTIOLOGIE DES LUNGENSCHLAGS

Als Analogon zum akuten, primären Tod des Gehirns und des Herzens betrachtet H. die schnellste aller Formen des primären Lungentodes, die er Lungenschlag oder Lungenschlagfluß nennt. Eine terminologische Propaedeutik erweist, daß der neue Name allein die Traditionen noch nicht genügend modernisiert. Schwere Krankheit oder Tod aus primärem Versagen der Respirationsorgane hat man jahrhundertelang meist als Erstickungsvorgang angesehen und deshalb Catarrhus suffocativus oder Stickfluß genannt. Dabei wurde Sitz und Ursache der Störung nicht oder nur unvollkommen unterschieden und auch der Geschwindigkeit des eintretenden Todes wenig Beachtung geschenkt. Diesen Sachverhalt zeigt H. an einer medizinhistorischen Studie, die die Auffassungen nachstehender Autoren enthält: HIPPOKRATES, PAULUS von AEGINA, ARETAEUS, BAGLIV, VAN SWIETEN, FR. HOFFMANN, ETTMÜLLER, LIEUTAUD, STOLL, FRANK und UNZER. Anschließend erklärt er:

"Ich halte es für durchaus verwerflich,wenn man den Catarrhus suffocativus als eine besondere Krankheitsform in den pathologischen und therapeutischen Lehrbüchern aufführt. Er ist dieses keineswegs,sondern eine Gruppe von Erscheinungen, welche, durch verschiedene Ursachen herbeigeführt,mehreren Krankheiten der Brustorgane eigen ist und besonders das tödliche Ende oder doch eine hohe Stufe derselben bezeichnet" (25).

Nach HOHNBAUMs Auffassung dürfe unter Erstickung im eigentlichen und engeren Sinne nur diejenige aus abnormer Bildung und Anhäufung von Schleim begriffen werden. Da dieser, wie die von H. zitierte Beschreibung der Bronchitis durch BADHAM und ALBERS aus dem Jahre 1815 gelehrt hat, von Entzündung der Bronchien oder der Lungensubstanz stammt, kann der Erstickungstod nun als Tod aus Entzündungsfolge verstanden und von dem eigentlichen, schnellen, primären Lungentod, dem Lungenschlagfluß, unterschieden werden. Letzterer sei bisher in den medizinischen Lehrbüchern noch nicht aufgeführt worden, was auf eine Verwechslung mit verwandten Krankheiten, namentlich der Zerebralapoplexie und dem Catarrhus suffocativus, zurückzuführen sei. Ohne Anspruch auf das Verdienst der Entdeckung einer neuen Krankheit zu erheben, möchte H. dem Lungenschlagfluß "eine neue Stelle in dem nosologischen Systeme anweisen", dann stellt er ihn aber doch als "neue, idiopathische Krankheit" oder "eine Krankheit sui generis" vor,

"die sich unter besonderen Zeichen darstellt und dadurch von allen anderen, ähnlichen Krankheiten,mit denen gleichfalls die Symptome des beschwerlichen Atmens und der Erstickung verbunden sind, wesentlich auszeichnet" (25).

Symptomatologie, Diagnose und Differentialdiagnose werden ganz eingehend abgehandelt.Als besonders schwierig bezeichnet H. die Unterscheidung von der Zerebralapoplexie. Die wesentlichsten von ihm angegebenen Unterscheidungsmerkmale wurden in Tabelle 3 zusammengefaßt.

	Lungenschlag	Gehirnschlag
Atmung:	ängstlich und unterdrückt	tief und schnarchend
Respirationsbeschwerden:	treten meist früher auf: vor dem Erlöschen der Geistes- und Sinnesfunktionen	meist später
Blutspeien:	Neigung bei einigen Kranken noch lange nach dem Ende des Anfalls fortdauernd	fehlt
Extremitäten:	erkalten früher keine Lähmung irgendeines Teils	erkalten später Lähmungen

Tabelle 3. Übersicht der von H. angegebenen differentialdiagnostischen Merkmale zur Unterscheidung des Lungenschlags vom Gehirnschlag.

Neben der kritischen Sichtung des Schrifttums dienen H. eine Reihe eigener Beobachtungen als Grundlage seiner Erkenntnisse. Mit Geduld und ungeheurer Genauigkeit ermittelt er jeden einzelnen Befund, weil er "bei einer Krankheit, welche ihrem Wesen und ihrer Entstehung nach noch so wenig bekannt ist", auch kleinen Umständen wesentliche Bedeutung beizumessen für geboten erachtet. Wo es irgend angeht, seziert er, notiert auch hier alle gefundenen Veränderungen zur späteren Auswertung und vergleicht seine Ergebnisse mit denen anderer Beobachter. Dabei ergibt sich manchmal, daß diese, wie z.B, LIEUTAUD, BONET, MORGAGNI, WEPFER und THILENIUS, zwar dieselbe Krankheit gefunden, aber nicht als sol-

che erkannt hatten. Allen genannten Autoren waren bedeutende Blutüberfüllungen der Lungen und des rechten Herzens aufgefallen, LIEUTAUD hatte " Stockungen des Blutes in den Herzkammern, Herzohren " und " Verstopfungen " daselbst "von geronnenem Geblüte" beobachtet, ETTMÜLLER eine "plötzliche Stagnation",BAGLIV "plötzliche Stockung und Gerinnung des Blutes in den Lungen" und FR. HOFFMANN "Herz- und Lungenpolypen" beschrieben.

Die Ergebnisse seiner eigenen Sektionsprotokolle faßt H. in die Worte zusammen:

> "Bei Leichenöffnungen erscheinen die Lungen strotzend von teils flüssigem, teils geronnenen, dunkelgefärbten Blute. Eben ein solches Blut füllt den rechten Ventrikel des Herzens; dagegen findet sich der linke Ventrikel leer oder enthält doch im Verhältnis zum rechten nur wenig Blut."

Auch Konsistenzveränderungen der Lungensubstanz, etwa im Sinne der Hepatisation, sowie unterschiedliches Verhalten von Proben beim Schweimmversuch sind H. aufgefallen. Als domonierend erweisen sich aber stets die Darstellungen der Füllungsunterschiede des Lungengefäß-Systems. Allerdings fehlen bei sämtlichen Beobachtern nähere Beschreibungen von Wesen und Sitz der Blutgerinnungsbildungen. Soweit sie erwähnt werden, hat man sie mangels jeder Voraussetzung für die Annahme einer pathognostischen Bedeutung kaum beachtet. So bleibt der Fragenkomplex um ihre Beschaffenheit, um Zeitpunkt und Ort ihrer Entstehung unberührt.

Ein anderes Deutungsschicksal ist der Blutverteilungsstörung beschieden. In allen Obduktionsbefunden zeigt sich ihre Erscheinung zu eindrucksvoll und ihre Wiederkehr zu beständig, um in HOHNBAUMs Auffassung von der Pathogenese des Lungenschlags nicht wenigstens die ersten Spuren zu hinterlassen. Am deutlichsten kann man diese an der Kausalkette erkennen, die, zwar noch ohne Verzicht auf die neurogene Komponente, zugunsten einer primären Kreislaufstörung fakultativ reversibel wird: der Lungenschlagflußkranke stirbt entweder an "Lähmung und Vertilgung des Nervenprinzips" oder "zu

GESCHENKT
VON
NIK. FRIEDREICH
1882

des

Krankheits-Processes

insbesondere der Entzündung.

Ein Beytrag
zur allgemeinen Krankheitslehre

von

Carl Hohnbaum

der Medicin und Chirurgie Doctor, H. S. Hildburghausischem Obermedicinalrathe und Leibarzt, der Kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher, der phys. med. Societät in Erlangen, d. Wetterauischen Gesellsch. für die gesammte Naturk., der med. chir. Gesellsch. des Cantons Bern, der Niederrhein. phys. med. Gesellsch. zu Bonn, der mineralogisch. zu Jena und Dresden u. s. w. Mitgliede.

Friedreich

Hildburghausen 1826.
In der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Titelblatt von CARL HOHNBAUMs 360 Seiten starker Monographie über die Entzündung. – Das vom Verf. verwendete Exemplar entstammt dem Eigentum NIKOLAUS FRIEDREICHs (heute Universitätsbibliothek Heidelberg). –

Abb. 37

großer Anhäufung oder Turgeszenz der Blutmasse und daraus folgender Überwältigung des Nervensystems durch das Gefäßsystem." Die in jedem Falle eintretende terminale "Lähmung" versucht H. entweder an den Ursprung der Nerven und an das Rückenmark oder mehr an die peripherischen Enden zu lokalisieren:

> "Die nächste Ursache dieser Krankheit beruht auf plötzlicher Lähmung der Lungen oder vielleicht derjenigen Hauptnervengeflechte, welche das Geschäft der Respiration unterhalten und regieren, namentlich des par vagum und intercostale oder des Plexus pulmonalis" (25).

Auch die Frage, auf welche Weise diese Nervengeflechte plötzlich versagen könnten, hat sich H. gestellt und mit "ebenso unbekannt" beantwortet, "als es in den meisten Fällen des Cerebralschlagflusses der Fall ist."

HOHNBAUMS AUFFASSUNG VON DER AUSDEHNUNG KRANKHAFTER VORGÄNGE AM BEISPIEL DER ENTZÜNDUNG IN DER ALLGEMEINEN UND SPEZIELLEN PATHOLOGIE

1. ANLASS UND PERSÖNLICHER STANDPUNKT ZUM THEMA

"Der unbekannte Faden, an dem sich die ganze grosse Zahl der Krankheiten zusammenreiht", verlockt H. zu gemeinsamer Deutung und Beurteilung eigener Beobachtungen und Erfahrungen aus 25 Berufsjahren in seiner Monographie "Über das Fortschreiten des Krankheitsprozesses, insbesondere der Entzündung." Letztere erachtet er als "die gewöhnlichste und am häufigsten vorkommende Krankheitsform," weshalb sie ihm zum dankbarsten Objekt und Vorbild der Darstellung dienen soll. Literaturanregungen boten des "scharfsinnigen" BAGLIV "De morborum successionibus", 1710, und CARL GIANELLAs "De successione morborum", 1742, während H. die Ver-

öffentlichungen von CASTRENSIS LUSITANUS (wahrscheinlich AMATUS LUSITANUS oder JO. RODERICUS DE CASTELLO ALBO) und ROTTBOEL: "Dissertatio de successione morborum", 1776, nicht erreichen konnte. Die Eigentümlichkeit dieser HOHNBAUMschen Arbeit liegt in ihrer Dreigliederung entsprechend der Auffassung,daß Krankheitsprozesse in dreifacher Beziehung fortschreiten: in der Zeit, im Raum und in modo.

2. KARGE ERGEBNISSE AUS DEN UNTERSUCHUNGEN DES ZEITFAKTORS IM KRANKHEITSVERLAUF

Die Betrachtung "der gewissen Zeit", derer

> "mehr oder weniger alle Krankheiten zu ihrer Entwicklung, zu ihrem Wachstum bis zur Stufe der höchsten Ausbildung bedürfen, von wo sie dann entweder in Genesung, oder in den Tod, oder endlich in andere Krankheiten übergehen",

versucht H. zur Unterscheidung der einen von der anderen heranzuziehen, wie dies bereits bei der bekannten Einteilung der Krankheiten in akute und chronische geschieht. Denn "diese Entwicklung in der Zeit" zeigt sich nicht bei allen Krankheiten gleichartig, schon die Zeitspanne bis zum Ausbruch der ersten Erscheinungen ist verschieden lang. Eine Art von Inkubationszeit, obschon noch ohne nähere Begriffsbestimmung oder irgend einen Terminus, existiert in HOHNBAUMs Vorstellung:

> "Wahrscheinlich bedarf ein jeder Krankheitsprozeß ein größeres oder geringeres Maß von Zeit,um als sinnlich wahrnehmbare Krankheit hervorzutreten" (28).

Dieses allererste Stadium der Krankheit unterscheidet H. vom eigentlichen Prodromalstadium. Er meint, nur in einzelnen Fällen vermöge der aufmerksame Beobachter schon die ersten "leisen Züge des Krankheitsprozesses, gleichsam die Umrisse" des "ausgeführten Bildes, was in der Folge erst hervortreten soll,zu erkennen." Meist aber blieben sie dem Kranken unver-

merkt und erst recht dem Arzt, der kaum das Stadium prodromorum beobachten kann, weil seine Wirksamkeit "erst dann beginnt, wenn wirkliche Krankheit eingetreten ist."

H. glaubt, daß das Fortschreiten der akuten Krankheiten in der Zeit durch fünf verschiedene Perioden, "gleichsam in der Figur eines Kreisbogens", gekennzeichnet sei: Anfang - Zunahme - Akme - Abnahme - Ende. Den Zeitfaktor untersucht er an einer großen Reihe epidemiologischer Beispiele, zu denen auch die Pest von 1565, die pestartige Bräune von 1517, das Schweißfieber und das gelbe Fieber in Spanien gehören, ferner an den sorgfältig gegliederten Stadien der Fieber, die er in aussetzende, nachlassende und anhaltende einteilt, schließlich an zahlreichen, zunächst nicht fieberhaften Krankheiten, die aber später bisweilen Form und Gestalt des intermittierenden Fiebers annehmen können. Dabei würdigt er die Arbeiten TORTIs über die Febres subcontinuae, gedenkt der Lehre des HIPPOKRATES von den Fieberperioden und der Deutungsversuche SCHUBERTs in dessen "Ahndungen einer Geschichte des Lebens". Wertvolle Folgerungen für Prognose und Therapie fand H. bei BAGLIV und HIPPOKRATES, der Therapie und Diät genau dem Fieberrhythmus anpaßte. HOHNBAUMs besondere Wertschätzung genießen die von ihm mit verschiedenen Beispielen belegten Prognosen GALENs, dessen

> "ausgezeichnete Fertigkeit nur durch stete aufmerksame Beobachtung auf den Gang der kritischen Erscheinungen erlangt werden konnte."

Wenn H. durch differenzierende Untersuchungen der D a u e r des Krankheitsverlaufs zu systematischen Einteilungen zu kommen versucht, gelingt ihm das am besten durch Mitberücksichtigung des von der Krankheit vorwiegend ergriffenen Organs. Aus einer mühevollen Vergleichung der Erscheinungen scheint ihm eine gewisse Analogie zwischen Krankheit und System oder Organ hervorzugehen in dem Sinne,

> "daß typische Erscheinungen vorzüglich bei Krankheiten derjenigen Systeme und Organe bemerklich sind, welche dergleichen typische Erscheinungen auch im gesunden Zustande zeigen"

und umgekehrt. So glaubt er oft, "den Typus der kranken Bildung schon im normalen Bildungsprozeß vorgezeichnet" zu finden.

Auch kehrt die von der Thanatologie her bekannte Bindung an den Dignitätsbegriff wieder:der Knochen neigt zu langsamem, Gehirn und Rückenmark zu rascherem Verlauf der Krankheit.Das zeigen schon die einfachen Beispiele der Entzündung oder des Sonnenstichs.In dieser Richtung bespricht H. nahezu alle Organe mit Hilfe sorgfältig gesammelter Literaturnachweise von den Autoren LONGINUS, BALLY, FRANCOIS, PARISET, VON HILDENBRANDT, BURSERIUS, VAN SWIETEN, VOGEL, BRERA,RAIMANN, KREYSIG, HEUSINGER, TISSOT, SPANGENBERG und PUCHELT mit folgendem Ergebnis:

> "Je tiefer das System oder Organ auf der Stufe der verschiedenen Organisationen steht,desto mehr ist es zu chronischen, je höher, desto mehr zu akuten Krankheiten geneigt. Je schneller die typischen Erscheinungen im gesunden Zustande sich folgen,je rascher die Umläufe, desto rascher folgen sich auch die Umläufe in Krankheiten. Krankheiten des Gefäßsystems, Fieber, Entzündungen, zeigen kürzere Perioden ihres Verlaufs; Entzündungen gefäß- und nervenreicher Organe schnelleren Verlauf,kürzere Perioden, als Entzündungen gefäß- und nervenarmer, z.B. seriöser Häute, Knochen. Je heftiger die Krankheit, desto weniger ist eine typische Ordnung in ihrem Verlauf wahrzunehmen" (28).

Obwohl auch bei den chronischen Krankheiten "die Natur die Gesetze nicht verlernt haben" wird, "die sie uns bei den akuten Krankheiten erkennen läßt", sei, meint H., hier "eine gewisse periodische Ordnung" zwar anzunehmen, gewiß aber noch viel schwieriger zu durchschauen. Viele chronische Krankheiten faßt er als " Überbleibsel " oder Folgekrankheiten von akuten auf, die sich aus diesen unter allmählichem Verlust der typischen Erscheinungen entwickeln. Für den weiteren Verlauf seien eine Unmenge von Bedingungen zu berücksichtigen, von denen er abhängt: Sitz der Krankheit, Charakter, Grad, Dauer des örtlichen Leidens, Konstitu-

tion des Kranken, frühere Krankheiten,Lebensalter, Lebensweise, Wohn- und Pflegeverhältnisse,Jahreszeit und andere äußere Einflüsse. Der Ursprung anderer chronischer Krankheiten sei

> "aus einem ursprünglichen Mißverhältnisse der Kräfte einzelner Systeme und Organe und aus abnormer Richtung der dynamischen Seite derselben,sowie aus krankhaft veränderter Struktur der Organe oder aus abnormen Mischungsverhältnissen in denselben, oder in den in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten und Sekretionen"

anzunehmen. Neben der erwähnten Abhängigkeit von der physiologischen Eigenart des Organs oder Systems ist die Krankheit aber auch noch durch Merkmale gekennzeichnet, die nur ihr selbst eigentümlich sind.Sie offenbaren sich im Wesen, im Grade oder in der Heftigkeit und schließlich in einer besonderen Art von ebenfalls immer nur e i n e r bestimmten Krankheit zugehörigen L e b e n s e r s c h e i n u n g e n :

> "Überhaupt ist der Verlauf der Krankheiten, abgesehen von den Teilen, welche sie vorzüglich einnehmen, verschieden nach Verschiedenheit des ihnen zu Grunde liegenden Charakters und nach dem Grade des ihnen zu Grunde liegenden Krankheitsprozesses. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß alle Krankheiten, gleich lebenden organischen Wesen, bei denen sie vorkommen, eine bestimmte Lebensdauer (man erlaube mir dies Wort), einen Zeitraum des Werdens, Wachsens, Abnehmens und Sterbens haben,obwohl wir nicht immer im Stande sind, dies in allen Fällen nachzuweisen. Bei den akuten Krankheiten ist ein solcher besonderer Verlauf durch verschiedene Stadien hindurch, wie wir weiter oben gesehen haben, nicht zu verkennen. Wahrscheinlich sind aber auch chronische Krankheiten davon nicht ausgenommen. Oft schienes mir, als ständen z.B. chronische Entzündungen einzelner Organe, obschon sie oft erst nach längeren Pausen wieder erschienen, unter sich in einem gewissen Zusammenhang, wie die einzelnen Anfälle eines intermittierenden Fiebers,und als seien manche, als unabhängig voneinander erscheinende,chronische

> Krankheiten eines und desselben Individuums, unter sich korrespondierende Glieder, gleichsam nur Äste e i n e s Stammes" (28).

Trotz aller Sorgfalt haben die Zeitmaßbeurteilungen HOHNBAUMs, wie er selbst ernüchtert bekennt, im Hinblick auf ihr eigentliches Ziel kein lohnendes Resultat erbracht. Eine wenig ersprießliche Systematik müht sich typische Krankheitsverläufe von atypischen zu scheiden und chronische in drei, akute in sechs Gruppen zu nuancieren. Umso mehr imponiert ein bereits erkennbares Zwischenergebnis, das schon den Grundgedanken der ganzen Monographie in sich birgt: die Koppelung des Krankheitsbegriffs an Lokalisation und Charakter der krankhaften Störung.

3. DIE RÄUMLICHE AUSDEHNUNG DER KRANKHEITEN IM KÖRPER

Mit dem Fortschreiten der Krankheiten in der Zeit geht nach HOHNBAUMs Auffassung meistens auch ein Fortschreiten im Raume parallel. Im Zeitpunkt ihrer Entstehung sei jede Krankheit eine örtliche, zugleich aber mehr oder weniger bestrebt, sich vom Ort ihrer Entstehung nach verschiedenen Richtungen auszubreiten. Das könne nur zum Teil unmittelbar sinnlich wahrgenommen, im übrigen aber nur indirekt aus den Symptomen gefolgert werden, "ein Verfahren, was viel unsicheres und schwankendes in sich schließt." Durch Schärfung der Beobachtung glaubt H. jedoch die Erscheinungen zahlreicher und deutlicher erkennen und damit die Sicherheit in der Beurteilung der Krankheitsvorgänge steigern zu können.

> "So dient uns nun die Gesamtheit der äußeren Erscheinungen zum Spiegel der Veränderungen und Prozesse im Innern des Organismus, und indem wir ihre Spur mit aufmerksamen Blicken verfolgen, wird es uns möglich, den Krankheitsprozeß auf seinen verschiedenen Wegen zu begleiten und zu bemerken, ob er vor- oder rückwärts, ob er auf der geraden Bahn oder auf Seitenwegen, ob er zum Leben oder zum Tode führe" (28).

Zu Krankheitsprozessen, die zu räumlicher Ausdehnung neigen, zählt H. Geschwüre, Ausschläge, Geschwülste, Gewächse, Schmerzen, Frost und Hitze; schließlich Fieber ohne lokale Entzündungserscheinungen, den größten Teil der Nervenkrankheiten, den Gesichtsnervenschmerz, den Starrkrampf, hysterische Krämpfe, manche Säftekrankheiten und Kachexien. Noch deutlicher geht HOHNBAUMs Auffassung vom Wesen der Krankheitsausdehnung innerhalb des menschlichen Organismus aus verschiedenen speziellen Beispielen hervor, von denen die Tabellen 4 und 5 einen Überblick vermitteln. Bei der dort wiederholt erwähnten Verursachung von Erkrankungen der Atemwege durch einen von Diätfehlern verdorbenen Magen handelt es sich um eine Fehldeutung infolge der Annahme eines Zusammenhanges der Magenschleimhaut mit der des Larynx. Besonders bemerkenswert erscheint die Kenntnis der Häufigkeit eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Krankheiten des Herzens und Krankheiten der Verdauungsorgane, wie der Leber, des Pfortadergebietes, des Magens und des Darmes. So kann nach HOHNBAUMs Ansicht z.B. eine Herzkrankheit die Leber und ebenso eine Leberkrankheit das Herz sekundär in Mitleidenschaft ziehen. Wir finden einerseits hepatokardiale und gastrokardiale Symptome beschrieben, andrerseits Folgeerscheinungen von Herzkrankheiten an einem oder mehreren der genannten Digestionsorgane. Herzkrankheiten erwähnt H. auch bei Wahnsinnigen, doch enthält er sich hier, im Gegensatz zu den in Tabelle 5 angegebenen Gemütsaffektionen, der Andeutung eines Kausalitätsverhältnisses.

Die Ausdehnung eines Krankheitsprozesses bedarf, soweit sie sich nicht, wie bei den in Tabelle 4 genannten Beispielen, auf die unmittelbare Nachbarschaft beschränkt, eines Leiters. Als solcher wird in erster Linie das Lymphgefäßsystem angesehen, weil es Kontagien aufzunehmen und auf andere Systeme des Körpers, namentlich auf das Blutgefäßsystem, überzuleiten vermag. "Besonders scheinen die Venen in einem engen Verkehr mit den Lymphgefäßen zu stehen", weshalb H. sie in diesem Sinne auch mit einer "Fortsetzung" der Lymphgefäße vergleicht. Zu Beispielen für eine solche durch Lymph- und Blutgefäßsystem vermittelte Fortleitung des

Krankheitsprozesses zählt H. die Skrofeln, die venerische Krankheit, aber auch die Krätze.

"Krankheitsprozesse können daher, der elektrischen Materie gleich, sich von einem Ende eines Nerven oder Gefäßes zum anderen mit eben der Geschwindigkeit verpflanzen, wie von einer Stelle zu der unmittelbar daran grenzenden; sie können aber auch Monate und Jahre bedürfen, um, der Lage nach einen sehr kleinen Raum zu durchlaufen, je nachdem in einem oder dem andern Falle Umstände die Leitung begünstigen, oder nicht" (28).

URSACHE oder URSPRÜNGLICHE KRANKHEIT	FOLGE oder ZIEL DER AUSDEHNUNG DES KRANKHEITSPROZESSES
Fette Speise	Heiserkeit, Halsentzündung
Säufertum	Magenschleimhautentzündung, Schmerzen in der Luftröhre, Husten, Auswurf, Phthisis trachealis
Katarrhalische Entzündungen der Bronchien und der Nase	Gehirnhäute, Pleura
Conjunctivitis	Iris
Gonorrhoe	Prostata, Hoden, Auge, Kniegelenk
Scharlach	Gehirnhäute
Masern	Schleimhaut der Bronchien, Lungen, Auge und Ohr; sekundär: aus chronischer Lungenentzündung entspringende Phthise

Tabelle 5a. Beispiele für HOHNBAUMs Auffassung von der räumlichen Ausdehnung der Krankheitsprozesse im Körper.

URSACHE oder URSPRÜNGLICHE KRANKHEIT	FOLGE oder ZIEL DER AUSDEHNUNG DES KRANKHEITSPROZESSES
Rotlauf	Gehirnhäute
Herzfehler	Blausucht
Venenkrankheiten	Überfüllung der Arterien
Gemütsbewegungen	Leberentzündung
Ärger	Gallenfieber
Schrecken und Furcht	Fieber
Gram und Sorge	Abzehrung
Idiopathische Nervenkrankheiten (Epilepsie, Convulsionen, Lähmungen, nervöses Asthma, Magenkrampf)	Krankheiten des Gefäßsystems
Erhöhung der Gefäßtätigkeit, meist kongestive Zustände des Venen-, namentlich des Pfortadersystems	Störungen des Nervensystems und der Zerebralfunktionen (Ängstlichkeit, Niedergeschlagenheit, Hypochondrie bis zur Gemütszerrüttung, Kopfschmerz, Delirien, Schwindel, Schlafsucht, Epilepsie, Apoplexien)
Diätfehler	Kopfschmerzen
Magengeschwür	heftiger Kopfschmerz
Wurmerkrankung	Nasenbluten, Jucken an der Nase
Störungen der Digestionsorgane	Gesicht (Farbe, Glanz, Turgor, Ausschläge)
Spirituöse Getränke	Kupferausschlag
Gekrösedrüsenerkrankung	Milchschorf der Kinder

Tabelle 5b. Beispiele für HOHNBAUMs Auffassung von der räumlichen Ausdehnung der Krankheitsprozesse im Körper.

URSACHE oder URSPRÜNGLICHE KRANKHEIT	FOLGE oder ZIEL DER AUSDEHNUNG DES KRANKHEITSPROZESSES
Krankheiten der Digestionsorgane	Krankheitszeichen der Zunge, begleitende Krankheiten an Zahnfleisch, Zähnen, Mundhöhle und Speicheldrüsen
Magenüberfüllung	Schwindel
Eitersack in der Leber	Schwindel
Übermaß an Speisen und Getränken	Schlagflüsse
Störungen der Digestionsorgane, besonders Gallen- und Magenstörungen	Delirien, temporäre und transitorische Geistesverwirrungen
Szirrhosität des Magens	Melancholie
Stenose des Colon transversum	Geisteskrankheit
Nervöser Kopfschmerz	Erbrechen
Fehlerhafte Verdauung	Asthma
Hungergefühl	Ohnmacht
Blutstauungen in der Pfortader und in der Leber	Herz
Überfüllung der Gedärme	Herz
Herzkrankheiten	Digestionsorgane (Magenschmerz, Lebervergrößerung)

Tabelle 5c. Beispiele für HOHNBAUMs Auffassung von der räumlichen Ausdehnung der Krankheitsprozesse im Körper.

URSACHE oder URSPRÜNGLICHE KRANKHEIT	FOLGE oder ZIEL DER AUSDEHNUNG DES KRANKHEITSPROZESSES
Herzkrankheit	Gemütsaffektionen (Verdrießlichkeit, Überempfindlichkeit, Ungeduld, Traurigkeit, Schwermut, Trübsinn, Hypochondrie, Melancholie, Mutlosigkeit, Lebensüberdruß)
Herzkrankheit	Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerz, Ohrensausen, Schlagfluß
Fruchttod	Kopfschmerzen
Retention von Harn	Comatöse Zustände, Erstickungsanfälle
Genuß von Krebsen oder Muscheln	Hautausschläge
Plötzlicher Schreck oder Kummer	Grauwerden der Haare
Parotitis	Hodenentzündung
Gesichtsrose	Gehirnhäute

Tabelle 5d. Beispiele für HOHNBAUMs Auffassung von der räumlichen Ausdehnung der Krankheitsprozesse im Körper.

4. EIGENE AUFFASSUNGEN VON DER BEDEUTUNG DES FIEBERS

HOHNBAUMs pathologische Anatomie und Physiologie des Fiebers und seine Theorie vom Sinn und Gesetz desselben gründet sich auf die Einteilung in Gefässfieber, gallichte, schleimige, gastrische, nervöse, Schleim- und Wurmfieber, Faulfieber, Zehrfieber,das schleichende und das hitzige Nervenfieber.

> "Einige dieser Fieber danken offenbar ihren Ursprung dem Leiden eines besonderen Systems oder Organs. Das Fieber ist Symptom dieses Leidens, nicht umgekehrt."

Nur beim Gefäßfieber sieht H. in dem Fieber das ursprüngliche und in der Affektion des besonderen Systems oder Organs das sekundäre Leiden.

Das Fieber, ursprünglich Symptom der akuten Krankheit, vermag auch chronische Krankheiten zu bessern,wenn es sich zu ihnen gesellt. Dies sei besonders bei Individuen mit laxer, phlegmatischer Konstitution und bei nachstehenden Krankheiten der Fall: Verschleimung, Rheumatismus, Ausfluß, Hypochondrie, Hysterie,Epilepsie, Lähmungen und zuweilen bei manchen Apoplexien.

> "Wahrscheinlich hat es hier dem Körper an der nötigen Reaktion gefehlt, um das Gleichgewicht in den gestörten Verrichtungen der Systeme und Organe wieder herzustellen. Das Fieber gibt dann dem ganzen einen neuen Impuls, führt das richtige Verhältnis zwischen Ingestion und Egestion wieder herbei und entfernt so auf einmal durch Krise,was früher bei zu träger Funktion einiger Organe nicht zu entfernen gewesen ist".

5. BEGRÜNDUNG DES GEDANKENS AN DIE SPEZIFITÄT DER ENTZÜNDUNG

Ein symptomatologischer Vergleich führt zur allgemeinen Pathologie der Entzündung:

> "Wir sehen hier einen ähnlichen Vorgang, wie wir ihn als kritische Erscheinung bei akuten Fiebern

im allgemeinen sahen, örtlich sich darstellen." Von den bekannten vier Symptomen der Entzündung tritt nach HOHNBAUMs Auffassung der Schmerz zuerst auf. Eingehend werden die abszedierende, die nekrotisierende und ulzerierende, phlegmonöse, asthenische, thyphöse oder gangränöse, rotlaufartige, katarrhalische, rheumatische, gichtische, skrofulöse, syphilitische, exanthematische und die exsudative Form in ihren Varianten beschrieben, schließlich auch des entzündlichen Ödems, des Panaritiums und der Induration als Endstadium der Entzündung gedacht.

Prinzipiell lehnt sich H. zwar an die herrschenden Ansichten an, verteidigt aber insofern seinen eigenen Standpunkt, als er seine Gedankengänge vom Charakter der Krankheit bis zu ihrer von der Ursache abhängigen S p e z i f i t ä t weiterentwickelt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse gehen auf die Beobachtung zurück, daß verschiedene Ursachen am gleichen Organ verschiedene Arten von Entzündungen hervorrufen können. Das beweist schon das einfache Beispiel der unterschiedlichen Entzündungserscheinungen der Haut, je nach der Verursachung durch Verbrennung, durch Peitschenhiebe mit Nesseln, durch Senfumschläge oder Frost.

6. VON DEN BEZIEHUNGEN DER KRANKHEITSURSACHE ZUR GESTALT, LOKALISATION UND AUSBREITUNG DER KRANKHEIT

> "Die Entzündungen in Organen von gleichartiger Textur sind auch verschieden in ihren Erscheinungen, je nach Verschiedenheit der inneren einwirkenden Ursachen. Aus diesen Gründen scheint mir die ältere Meinung von einer spezifischen, dem inneren Wesen nach verschiedenen Entzündung, wenigstens nicht unter diejenigen Gegenstände zu gehören, welche man als abgetan und keiner weiteren Beachtung wert, aus der Pathologie auszumerzen habe" (28).

Dank dieser Auffassung vermag H. die Charakteristica verschiedener Entzündungen als "etwas Komponiertes" zu deuten, als

"ein gemeinschaftliches Produkt der der besonderen Entzündung zum Grunde liegenden Ursache, sowie des von derselben affizierten Organs."

Sehr eingehend setzt sich H. mit den Ansichten " der neueren Zeit " auseinander, die das Spezifische mancher Krankheiten allein in dem organischen Gewebe zu finden glauben, ohne Rücksicht auf die spezifische Krankheitsursache. Diese nennt H. entweder "spezifischen Krankheitsstoff" oder "Virus". Deutlich vertritt er die Auffassung, daß je nach dieser Krankheitsursache sich einmal die Entzündung am gleichen Organ verschieden gestaltet, ferner ebenso die Ausbreitung der Krankheit im Körper auch eine verschiedene und der Verwandtschaft zwischen spezifischen Krankheitsursachen und Organ oder Organsystem eigentümliche ist:

"Überhaupt scheint die Herrschaft einzelner spezifischer Krankheitsprozesse eine unumschränkte zu sein und sich über alles ohne Unterschied auszudehnen, was überhaupt in die Sphäre des Organismus fällt. Kaum dürfte sich daher ein Krankheitsprozeß auffinden lassen, welcher innerhalb der engen Grenzen eines besondern Organs oder Systems eingeschränkt und nicht fähig wäre, seinen Einfluß auch auf andere, näher oder entfernter mit ihm verwandte, auszudehnen" (28).

7. DIE GICHT

Die gichtische Entzündung versteht H. als den "Ausdruck eines tieferen konstitutionellen Leidens in den fibrösen Häuten und in anderen organischen Geweben" und meint, sie müsse "eine Folgekrankheit von fehlerhafter Digestion und Assimilation" sein.

8. DIE SKROFULOSE

In dem Kapitel über die Skrofulose finden wir eine ganz erstaunliche Klarheit der Darstellung der entero-

genen Verbreitung der Krankheit im Körper. Den Beginn vermutet H. auch dann im Kindesalter, wenn wesentlichere Erscheinungen erst viel später zur Beobachtung gelangen. Als Krankheitsursache wird, wie bei der Gicht, eine Digestions- und Assimilationsstörung angenommen, der Krankheitskeim ist also "der schlechte Nahrungsstoff" oder ein hypothetisches Skrofelgift, das einen "chemisch-vitalen Prozeß" auslöst, dann in Lymphgefässen und -drüsen des Leibes liegenbleibt und hier die Scrofula mesenterica erzeugt. Von dort artet die Krankheit teils in Atrophia mesenterica aus, zum andern Teil wird sie

> "in den Lymphgefäßen weiter und von hier aus in die Blutmasse übergeführt, was dann die manchfaltigen übrigen Formen der Skrofelkrankheit zur Folge hat."

Der Verlauf wird als sehr langsam und träge geschildert, besonders, wenn der Krankheitsprozeß auf das Lymphsystem beschränkt bleibt oder wenigstens edlere Organe, wie die Lungen und das Gehirn, verschont. Die Erkenntnis des Ausbreitungsweges gründet sich auf Sektionsbefunde, bei denen man die Mesenterialdrüsen stets, übrige Organe seltener erkrankt vorgefunden hatte, woraus der Schluß abgeleitet wird, daß der Anfang der Krankheit im Verdauungskanal zu suchen sei. Auffallenderweise belegt H. aber gerade diese Auffassung nicht mit irgendwelchen Obduktionsergebnissen. Vergeblich suchen wir in allen von ihm verfaßten Schriften nach der Erwähnung von Veränderungen der Darmschleimhaut, sei es im Sinne des primären Infektes oder der disseminierten Formen mit Infiltraten und Ulzerationen. Das ist umso erstaunlicher, als MATTHÄUS BAILLIE nach der von H. besorgten und im Jahre 1820 in Berlin erschienenen Übersetzung Darmschleimhautgeschwüre gefunden und sogar sehr deutlich beschrieben hatte (33). Aber weder Autor noch Übersetzer hatten sich diese Befunde zu enträtseln vermocht, noch dachte niemand an einen Zusammenhang mit derselben Krankheit, die man im Darm entstanden glaubte und deren Fortschreiten man im Mesenterium bereits nachgewiesen hatte!

So hat die erwähnte Theorie von der Ätiologie der Skrofulose ungestützt auf sichtbare Veränderungen am ver-

meintlichen Entstehungsort der Krankheit beständig in HOHNBAUMs Schrifttum existiert. Fast scheint es, als habe sie der Deutung der von BAILLIE mitgeteilten Darmbefunde viele Jahre lang im Wege gestanden. Tatsächlich erweisen sich aber die aus den Leichenöffnungen gewonnenen Erkenntnisse doch noch als recht lückenhaft, besonders im Vergleich zu denen, die man der sorgfältigen Beobachtung des Kranken verdankte.

Das erklärt uns auch die Betonung der gestörten Darmfunktion: H. würdigte eingehend die krankhaften Stuhlausleerungen der Skrofulösen. Er überrascht uns schließlich sogar mit dem "fressenden Geschwür", das ihm als Symptom der Schleimhautskrofulose bekannt war; allerdings beschränken sich seine diesbezüglichen Wahrnehmungen auf die am Lebenden festgestellten Lokalisationen: Nase, Oberlippe, Mund und Augen. Daselbst sah er die mit Geschwüren, Pusteln oder Phlyktänen einhergehende Konjunktivalskrofulose auf die Meibomschen Drüsen als Blepharophthalmia glandulosa und auf die Tränendrüsen fortschreiten. Als Hautskrofulose stellt H. die Tinea capitis, die Crusta lacta und einen frieselartigen Hautausschlag vor.

Nicht allen Knoten in der Lunge schreibt H. eine skrofulöse Natur zu. Als pathognostisches Merkmal dient ihm die Neigung zur Einschmelzung auch für alle übrigen Lokalisationen der Skrofulose. Nur die Pathogenese der skrofulösen Geschwürsbildungen zeigt sich von dieser Erkenntnis noch unbeeinflusst.

Der Ausdehnung des skrofulösen Krankheitsprozesses können auch die Hals- und Lungendrüsen, der Uterus und die Knochen anheimfallen, während H. sich gegenüber der Annahme von Beziehungen der Skrofulose zum Nervensystem Zurückhaltung auferlegt, weil er sich "von einer solchen Metastase keinen deutlichen Begriff machen zu können" glaubt.

9. DIE SYPHILIS

Die Erkrankung an Syphilis bezieht H. auf die Aufnahme eines "äußeren, schädlichen, den Organismus gewis-

sermaßen vergiftenden Ansteckungsstoffes" oder "Virus" am ersten Krankheitsort: Genitalien, Lippen oder Haut (bei Neugeborenen). Von jener, auf die genannten Lokalisationen beschränkten "Primärkrankheit" unterscheidet er die Zeichen der Ausdehnung des syphilitischen Krankheitsprozesses im Körper. Das sind sämtliche,mehr oder weniger entfernt, teils alsbald, teils durch einen oder zwei längere Intervalle voneinander getrennt auftretende Befunde oder Symptome, die er mit der Sammelbezeichnung "Sekundärerscheinungen" belegt.

Vom initialen Geschwür aus befällt die Krankheit das Drüsensystem (Bubonen), die Haut, die Schleimhaut von Mund, Gaumen, Rachen und Nase, die Knochen, die Lungen und das Nervensystem. In der damit tangierten, aktuellen Streitfrage um die Beteiligung des Trippers an der Verursachung der syphilitischen Späterscheinungen vertritt H. den Standpunkt, daß der Tripper 'wohl kaum einmal solche der allgemeinen Lustseuche erregen könnte", weil er sich ohne die ihm eigene Schleimhauterkrankung nicht verbreiten könne und dann auch nur in der für ihn charakteristischen Weise (Tabelle 5a).

Mit dieser trotz einer beschränkten Anzahl persönlicher Erfahrungen wohlgelungenen symptomatologischen Abgrenzung der Syphilis von der Gonorrhoe findet H. die ätiologisch angezweifelten Symptome noch nicht endgültig der Syphilispathogenese einverleibt. Zur Lösung dieser Aufgabe entwickelt er aus seiner Lehre von der Ausdehnung der Krankheiten im Raume seine Syphilistheorie,in der er deutlich seine Vorstellung von der Anwesenheit des Krankheitsstoffes im Blute äußert:

> "Ich trage keine Bedenken, die letztere Entstehungsweise (aus syphilitischer Ursache selbst,unmittelbare Übertragung syphilitischer Krankheitsformen in jene sekundären Formen der Abzehrung, Schleim-, Blutflüsse, Nervenkrankheiten usw.),wenigstens als eine mögliche, zu verteidigen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die syphilitische Krankheit ist die Folge eines fremdartigen, dem Körper von außen aufgedrungenen Stoffes, der analog manchen Giften, durch einen chemisch-vitalen Prozeß, qualitative

Veränderungen im Organismus zu Wege zu bringen geeignet ist. Aber auch Gifte, besonders mineralische, haften nicht ausschließlich an gewissen Organen und Systemen, und erschöpfen sich hier in ihren Wirkungen, sondern erstrecken ihren Einfluß weiter auf das ganze reproduktive System. 2. Die syphilitische Krankheit befällt vorzugsweise das Lymphsystem. Krankheiten dieses Systems arten aber gern in krankhafte Beschaffenheit der ganzen Blutmasse aus. 3. Auf Krankheiten des Lymphsystems, z. B. Skrofeln, folgen gern Krankheiten der Schleimhäute, der Lungen, der Nerven usw. 4. Krankheiten, in deren Gefolge krankhafte Sekretionsprodukte, Eiter, Geschwüre, Knochenfraß usw. erscheinen, ziehen wahrscheinlich, schon durch Wiederaufnahme des krankhaft Abgesonderten in die Blutmasse, Entmischung der Säfte im allgemeinen und daraus folgende sekundäre Krankheitsformen nach sich. Wir können demnach wohl annehmen, daß es sekundäre Formen ... der ... Lues gibt, ... und daß ... diese ... Produkte des noch fortwirkenden eigentümlichen Virus sind, von welchem sie ausgingen" (28).

Diese Meinung HOHNBAUMs enthält eine eindeutige Absage an die Stimmen jener Zeitgenossen, die die syphilitischen Späterscheinungen auf Produkte einer " geschwächten Lebenstätigkeit " oder einer "krankhaften Ernährung im allgemeinen" oder auf Merkurialismus, eine Folge übermäßigen Gebrauchs des Quecksilbers, beziehen wollten.

10. DIE KRÄTZE UND DIE SÄFTEKRANKHEITEN

Die Krätze faßt H. anfänglich als "eine reine, durch äußere Ansteckung übertragene Hautkrankheit" auf. Der entstehende Ausschlag neigt zu ausgedehnter Verbreitung auf der Haut, zum Übergreifen auf Auge und Ohr, schließlich zur sekundären Bildung von Pusteln und Furunkeln, die die Lymphdrüsen miterkranken lassen. Bis dahin erstrecken sich HOHNBAUMs eigene Beobachtungen, die annähernd den von ihm zitierten BATEMANNschen Er-

gebnissen entsprechen. Nun hatten aber andere exanthematische Krankheiten, z.B. die Blattern und der Scharlach, den Gedanken an ein weiteres Fortschreiten auf innere Organe längst nahegebracht, die Entwicklung der Lues aus ihrem initialen Hautbefund hatte ihn gefördert und seine allgemeine Gültigkeit auch für Krankheitsprozesse mit erheblich längerer Verlaufsdauer wahrscheinlich gemacht. Das damit hergestellte gedankliche Bindeglied zur ebenfalls langsam verlaufenden Krätze verlockte zum Analogieschluß auf die Weiterentwicklung dieser Krankheit. H. verwechselt ihre Sekundärkrankheiten mit ihren Sekundärerscheinungen und erliegt dieser Versuchung. Damit beginnt auch in seiner Darstellung das von LEIBBRAND beschriebene,medizinhistorische Mißgeschick der Krätze, es vollendet sich in den von H. widerstandslos zitierten Fehldeutungen AUTENRIETHs, der pathologische Befunde an Schleim- und seriösen Häuten und Parenchymschäden innerer Organe (Lungen, Gehirn, Nerven) als Späterscheinungen der Krätze wertet. So kann die Krätze zur Lungensucht,zum Wahnsinn und zur Epilepsie führen; von diesem "Sekundärstadium" gibt es, wie bei der Lues und der Skrofulose, kein Rückschreiten zum primären mehr.

H. betont, daß die Krätze, "wenn sie veraltet,als ein Ablagerungsmittel verdorbener Säfte angesehen werden muß"; sie dient ihm sogar als Musterbeispiel dafür, daß es "Säftekrankheiten gibt, die als ganz andere Krankheiten beginnen und erst im Laufe der Zeit zu Säftekrankheiten werden." Diese Beurteilung,wie auch die schon früher erwähnte Vorstellung HOHNBAUMs, daß abnorme Mischungsverhältnisse in Organen, Organflüssigkeiten und Sekretionen bei der Entstehung chronischer Krankheiten beteiligt sein können, erheischen die Untersuchung seines grundsätzlichen Standpunktes gegenüber den Säftekrankheiten. Dabei zeigt sich, daß H. - im Vergleich zu den Auffassungen seiner Zeit - dazu neigt, ihnen eine größere Bedeutung beizumessen. Die fortschreitende Abkehr der Pathologen von den Säftekrankheiten zugunsten neuerer Ansichten wertet er eher als einen Verlust:

"Die alte Einteilung in solche von sauren,salzigen

und anderen Schärfen, hat die neuere Pathologie längst verdrängt,aber bis jetzt nichts besseres an ihre Stelle gegeben. Das Gebiet dieser Krankheiten ist sehr groß,obwohl wir im allgemeinen nur wenige Krankheiten als solche mit bestimmten Namen bezeichnen" (28).

Zu den primären Säftekrankheiten rechnet H. den Skorbut, manche Wassersuchten, die Chlorosis, die Gicht, die Skrofeln, manche chronische Hautausschläge, die ungewöhnliche und exzessive Fetterzeugung, die er Polysarcia nennt, die Osteomalazie, die Rhachitis, ferner verschiedene Arten pathologischen Wachstums, wie Fleischpolypen, Balggeschwülste,Fettgewächse,Szirrhen und den Markschwamm. Die sekundären Säftekrankheiten gebiert die Metamorphose des ursprünglichen, stets langwierigen Leidens; an Beispielen nennt H.neben der bereits erwähnten Krätze langwierige Schleimflüsse, veraltete Syphilis, veraltete Geschwüre und langandauernde Eiterungen.

Einer anderen Art von "Umwandlung" würden Erscheinungen des Nervensystems unterliegen, denen ein reversibles Überspringen von einer Partie desselben auf andere, nähere oder entferntere, eigentümlich sei.Mit der Lokalisation ändern die Phänomene zugleich ihren Charakter. H. sah auf Cardialgie Fallsucht folgen und auf Fallsucht tonische Krämpfe der Hand- und Fingerflexoren. Auch fand er, daß jene und andere Symptome, wie Kopfschmerzen, Dyspepsie, Strangurie, Koliken, klonische Krämpfe und Sprachlosigkeit einander abzuwechseln vermochten. Auch hier sieht er in dem Vorgang eine "Umwandlung" des Krankheitsprozesses.Die Deutung stützt sich auf eine Reihe eigener Beobachtungen:

"Höchst wahrscheinlich erfolgen diese Wanderungen des Krankheitsprozesses nicht auf dem Wege der Metastase, sondern durch polarischen Gegensatz der Kräfte in verschiedenen Partien des Nervensystems" (28).

11. VOM SINN DER RICHTUNG DES KRANKHEITSPROZESSES

Noch eine weitere Form der "Umwandlung" des Krankheitsprozesses lehrt das Erysipel: das Exanthem kann ebenso nach innen schlagen, wie die innere Krankheit nach aussen. Die hippokratische Lehre von der Bedeutung einer solchen Metamorphose (Aphorismen Sect.VI, aph. 25) erlebt bei H. eine Renaissance und eine Verallgemeinerung. Auch H. nimmt im wesentlichen zwei verschiedene Richtungen des Krankheitsprozesses an: die nach innen und die nach außen. Die erste ist dem Parenchym innerer und edler Eingeweide zugeneigt und bedeutet den Weg zum Verfall der organischen Verrichtung, zur Vernichtung, zum Tode, die zweite strebt äußeren, weniger edlen Organen oder der Oberfläche zu - dem Ziel, das zur Genesung, zum Leben führt.

Der Ausschlag ist nicht einziges Sinnbild peripherer Phaenomene, denn die Öffnung der Krankheit vollzieht sich mit jeglicher Entleerung nach außen: mit dem Stuhl, dem Harn, dem Erbrochenen, dem Schweiß, dem Speichel, mit Blutungen oder Eiterungen. Die grundsätzlich günstige Bewertung der zentrifugalen Richtung des Krankheitsprozesses behält H., obschon mit Einschränkungen, auch dann bei, wenn die Oberfläche des Organismus nicht erreicht wird. So dienen in seiner Auffassung manche Unterschenkelödeme, die weder durch die Exkretionsorgane, noch durch krankhafte Öffnungen ausgeschieden werden können, "offenbar öfters dazu, gewisse nicht assimilierbare Stoffe von edlern Organen wenigstens entfernt zu halten." Hier wie dort vermutet H. eine im Organismus ruhende Neigung,

> "das Gleichgewicht gestörter Kräfte durch Ausscheidungen krankhafter Produkte zu bewerkstelligen und diese ... der äußeren Oberfläche des Körpers zu nähern" (28).

12. RÜCKSCHLÜSSE VOM WANDEL DES ERSCHEINUNGSCHARAKTERS AUF DAS WESEN DER KRANKHEIT

H. spricht von einem Fortschreiten des Krankheitsprozesses "in modo" und meint damit die Veränderungen der Krankheit "nach ihrem äußeren Habitus und ihrem inneren Wesen" während ihres Fortschreitens in der Zeit und im Raume.

> "Bei jedem Krankheitsprozesse erfolgen in jedem Momente Umwandlungen, welche Veränderungen desselben in modo zur Folge haben, auch da, wo wir sie nicht mit unseren Sinnen zu verfolgen vermögen. Das Fortschreiten des Krankheitsprozesse in modo ist sehr verschieden, und diese Verschiedenheit hängt von mancherlei, teils äußeren, teils inneren Bedingungen ab. Besonders hat darauf die Verschiedenheit der Organe grossen Einfluß. Zum Teil ist aber auch diese Verschiedenheit des Fortschreitens des Krankheitsprozesses abhängig von der Verschiedenartigkeit dieses Prozesses selbst" (28).

Den Nachweis dieser Behauptungen betreibt H. am Beispiel der Entzündung, die nach seiner Auffassung jedes Organ und jedes organische Gewebe des menschlichen Körpers befallen kann, dabei aber je nach ihrem Charakter und ihrer Lokalisation verschieden verlaufen würde. Eine ungeheuer umfangreiche, auf eigene Beobachtungen, besonders an Drüsen und Augen, sowie auf zahlreiche Literaturnachweise gestützte Untersuchung führt H. zur Annahme "eines eigenen, spezifischen, von dem besonderen Gewebe des entzündeten Teils unabhängigen Krankheitsprozesses." Er glaubt,

> "daß es spezifische Entzündungen gebe, die sich nicht unter die bis jetzt bekannten Formen rubrizieren lassen, und welche schon der äußeren Anschauung zufolge, auf eine innere, bis jetzt noch nicht ergründete Besonderheit ihres Wesens schliessen lassen" (28).

Die Bedeutung dieses Gedankens wird daran erkennbar, daß H. sich nicht mehr darauf beschränkt, die formale Mannigfaltigkeit der Entzündung an ein und demselben

Organ auf die sonst in Betracht gezogenen individuellen Verschiedenheiten, also Dyskrasien, konstitutionellen Momente, Krankheitsanlagen, oder andere innere oder äußere Einflüsse zurückzuführen. Er betont vielmehr ausdrücklich, daß die Spezifität sich auch von der Individualität des Kranken unabhängig zeige. Damit distanziert er sich zugleich von der Ansicht zeitgenössischer Pathologen, die die Verschiedenartigkeit der Entzündungsformen allein durch anatomische und physiologische Unterschiede der Gewebe und Organe verursacht glaubten. Die älteren Ärzte seien, wenngleich in bisweilen skruppelloser Differenzierungsbeflissenheit, der Wahrheit doch näher auf der Spur gewesen!

Das wesentlichste Ergebnis von HOHNBAUMs Bemühungen um die Ergründung des Wesens der Entzündung ist seine zukunftsahnende Definition des Entzündungsbegriffs, auf die er auch seine Forderung an die Therapie gründet:

> "Entzündung ist nur ein Krankheitsgenus, was wieder mehrere Species und zwar ungleich mehrere, als man bis jetzt angenommen hat, in sich schliesst. Jede spezifische Art der Entzündung erfordert die ihr entsprechenden spezifischen Heilmittel" (28).

PHRENOLOGIE

Im Gegensatz zu NOEL, der, wie H. annahm, die Lehre GALLs zur Grundlage seiner Darlegungen machte, bezweifelte H., daß das Gehirn als eine Mehrheit von Organen wirke,deren jedes zur Vermittlung eines individuellen, geistigen Vermögens dient. H. betont vielmehr, es sei

> "noch gar nicht erwiesen,daß jene Vermögen der Seele für sich bestehende sind und nicht vielmehr nur Arten der Wirkung einer und derselben Kraft. Überhaupt kann das Seelenleben nicht aus materiellen Veränderungen des Gehirns erklärt werden,ebensowenig als die Lebenskraft, welche den Blutumlauf regiert,aus dem mechanischen Bau des Herzens und der Gefässe,obgleich wir zugeben müssen,daß die Integrität des Gehirns zum normalen Vonstattengehen der intellektuellen Verrichtungen erforderlich ist. Wollten wir aber auch zugeben, daß besondere Richtungen der Seelenkräfte in besonderen Richtungen des Gehirns wirken, was allerdings nicht ganz abzuleugnen ist,so sind wir doch noch weit davon entfernt, die Stellen im Gehirn bezeichnen zu können, nach welchen sie erfolgen. Die GALLschen Organe sind immer nur am Schädel, nie im Gehirn selbst nachgewiesen worden und lassen sich da nicht nachweisen...Hätte ferner jedes besondere geistige Vermögen, jede Neigung ihre besondere Provinz im Gehirn, so würde mit Verletzung oder Zerstörung der letzteren auch die erstere verloren gehen müssen, was aber durch die Erfahrung keineswegs bestätigt wird. Sowohl die höhern als die niedern intellektuellen Fähigkeiten,Denken, Vorstellen,Phantasie , Erinnern usw. können an jeder Stelle der Gehirnoberfläche beeinträchtigt werden. Man hat auch oft genug gesehen, daß die verschiedenen Teile der Hemisphären die Tätigkeit der andern beiden intellektuellen Funktionen unterstützen können.Ebensowenig hat man bei Menschen,bei denen die Entfernung zerstörter Partien der Oberfläche des Gehirns durch

Kunst nötig war, eine Änderung in den moralischen und intellektuellen Eigenschaften wahrgenommen" (131).

Nach H. gehen die Bemühungen um Rückschlüsse aus der Schädelform auf das Gehirn entschieden zu weit. Auch die von den Phrenologen verkündete Regionenlehre des Gehirns hält H. für schwankend und unbestimmt,was er an der Verschiedenartigkeit der einzelnen Lehren nachweist (GALL, SPURZHEIM, VIMONT, BROUSSAIS, NOEL), wobei er zu dem Schluß kommt, daß die Phrenologie ausreichende wissenschaftliche Stützen noch vermissen lasse.

DER TIERISCHE MAGNETISMUS

"Auch magnetischen Kuren unterzog er sich,nicht selten mit überraschenden Erfolgen" (149) berichtet Professor WEIDEMANN vom Gebrauch dieser Heilmethode durch H.,der die Schutzkraft der Vakzine und die Erscheinungen des tierischen Magnetismus noch 1830 zu den "Fakta von fast unbezweifelter Wahrheit" rechnete.

Dennoch hat der Magnetismus in HOHNBAUMs Praxis damals schon längst keine Rolle mehr gespielt. H. hatte sich schon eine Reihe von Jahren zuvor von seiner Anwendung ganz abgewendet. Am 24. März 1825 schrieb der damals Fünfundvierzigjährige an Geheimrat SCHÄFFER in Regensburg:

"Übrigens muß ich freilich wieder bekennen,daß sich die Anwendung dieses Mittels mit den übrigen Verhältnissen eines praktischen Arztes keineswegs verträgt und ich selbst habe daher desselben schon seit längerer Zeit ganz und gar entsagt" (198).

Zur "Geschichte der Magie" ENNEMOSERs meinte er dann 1846, der Stoff gehöre einem der "Jetztwelt" schon weit entrückten Gebiet an. Der Mensch sei im Lauf der Zeit ein anderer geworden, seine geistige Natur habe eine Umwandlung erfahren, gewisse Seiten seines geistigen We-

sens seien in den Vordergrund getreten und hätten andere zu Rudimenten werden lassen. Die Region des Verstandes zeichne den Menschen und die Wissenschaft der Gegenwart:

> "...die heutige Verstandeswelt hat sich so daran gewöhnt, den Schlüssel zu allen Erscheinungen in den von ihr als wahr erkannten Naturgesetzen zu finden, daß sie das, was nicht mit diesen Gesetzen vereinbar ist, lieber geradehin leugnet, als noch einen neuen Schlüssel dazu sucht...Gott Lob vielmehr, daß solche Zeiten hinter uns liegen" (132).

Im Hinblick auf den tierischen Magnetismus versuchte H. die wissenschaftlich unerforschten Phänomene von den unglaubwürdigen zu unterscheiden, er erwog das Für und Wider ihrer Glaubwürdigkeit und neigte auf seiner Suche nach Wahrheit schließlich dazu, sie in gewissem Umfange als Tatsachen zu konstatieren, wiewohl Träumereien, schwärmerische Phantasien, Aberglauben, Täuschungen, das Spiel der Einbildungskraft und Betrug stets auch in Betracht gezogen werden müßten. Die wissenschaftliche Erklärung sei ohnehin Aufgabe für die Zukunft, den gegenwärtigen Deutungsversuchen käme keine Bedeutung zu:

> "Daß die Nervengeflechte des Unterleibs für das Gehirn vikariieren, daß die Lebenskraft zur Seele erwache und dergleichen Deutungen mehr machen die Sache nicht um ein Haar begreiflicher und lassen das Wunder unverrückt auf seiner alten Stelle" (132).

Um der Naturwissenschaft einen Dienst zu erweisen, fordert H. eine sehr kritische Einstellung, die E. leider vermissen ließe:

> "Er hält Dinge für wahr oder gibt sich wenigstens die Mühe, sie in den Kreis magnetischer Erscheinungen einzureihen, die wir entweder geradezu für Betrug oder für Selbsttäuschung erklären müßten" (132).

Im einzelnen betont H., daß z.B.

> "das somnambule Schlafleben in der alten Zeit all-

gemeiner war und weniger auffiel, als in späteren Epochen der Geschichte, wo das wissenschaftliche Erwachen die mit jenen samnambulen Zuständen verwebten unwesentlichen Nachtgebilde einer schwärmerischen Phantasie immer mehr zu verscheuchen begann, leider aber damit häufig dahin geriet,auch das Wahre mit dem Falschen zu verwerfen" (132).

Auch die Darstellung der Geschichte des weitschichtigen Baues der Naturreligion durch E. ergänzt H. mit den Worten: "So entstand, möchten wir hinzufügen,aber auch Täuschung und Betrug."

Die Visionen sieht H. in Übereinstimmung mit E. nicht immer bloss als Wirkung eines rein physiologischen Prozesses der Phantasie und der Sinnesorgane an, sondern hält sie oft von solchen hyperphysischen Einflüssen bedingt, die ganz außerhalb des Bereichs der Phantasie u. der Sinnesorgane liegen. Auch gegenüber der Einteilung der Visionen durch E. hat H. keine Einwendungen. Beide Autoren zählen zu den Visionen niederer Art

"die flüchtigen Bilder und vorüberschwebenden traumartigen Erscheinungen, die nicht haften und aus der Erinnerung verschwinden, wie sie wesenlos sich eingestellt haben" (132).

Zu den Visionen höherer Art gehört die Verzückung, die Ekstase, besonders der kontemplativ und religiös gestimmten Gemüter, sofern diese in ein jener Anlage entsprechendes Verhältnis der Umstände gesetzt sind. Nach HOHNBAUMs Auffassung steigern sich dabei

"die Tätigkeiten der Seele, insbesondere der Vorstellungen und der Phantasie, oft zu einer wunderbaren Höhe, daß man leicht versucht wird, in dem Verzückten eine völlige Verwandlung der Persönlichkeit oder das Einsprechen und Besitznehmen fremder Wesen in derselben anzunehmen" (132).

Als eine noch höhere Stufe visionärer Phänomene nennt H. das Hellsehen und die echte Begeisterung,die auch einem an sich oft sehr schwachen Leib eine übermenschliche Kraft zu verleihen vermag, die H. mit einem über alles Irdische erhabenen göttlichen Zweck in analoge Beziehung setzt:

"Die stammelnde Zunge wird ein feuriges Sprachorgan

von dem heiligen Geiste bewegt mit Worten des Lebens, und der inneren Demut und Selbstaufopferung folgen äußere Liebeswerke und Tugendhandlungen" (132).

In der Traumsymbolik sieht H. eine Fülle von Bedeutungen und Kombinationen, von Sachen und Zeiten, die er mit der ursprünglich ebenfalls symbolischen Sprache der Poesie und der Propheten vergleicht und dabei die Vermutung äußert, daß die wahre, angeborene Sprache und die Sprache Gottes zu den Menschen eine symbolische Bildersprache gewesen sei.

"Die Sprache des Traumes ist bei den verschiedenen Völkern und Menschen dieselbe; die Propheten und Seher, die wahren Dichter, der magnetische Hellseher und der prophetische Traumgenius haben die magische Sprache sämtlich häufiger als die gewöhnliche Umgangssprache" (132).

In den Ausführungen über das Wahrsagen beginnen die Auffassungen HOHNBAUMs und ENNEMOSERs wieder zu divergieren. Im Gegensatz zu letzterem hält H. die niedere magische Ekstase und die Inspiration der heiligen Seher und Propheten nicht für wesentlich verschiedene Zustände. Die Motive seien bei beiden zwar unterschiedliche, H. hält aber das Grundvermögen, aus dem beide ihre Wurzel haben, für höchstwahrscheinlich identisch, denn in beiden Fällen handle es sich um eine innere und mächtige Begeisterung, welche zum Schauen und zum Wahrsagen treibt. Während E. die Ekstase der wahren Heiligen als Zeugnis von einer höheren unsichtbaren Ordnung der Dinge deutet, die in die natürliche Welt herüberwirken, demnach einer unmittelbaren göttlichen Eingebung und Einwirkung entstammen müßten, vertritt H. die Anschauung, daß es einer solchen unmittelbaren Einwirkung gar nicht bedürfe, weil der Mensch durch religiöse Betrachtungen und durch frommen Wandel einer höheren Entwicklung jener in ihm liegenden, magischen Kräfte fähig werde. So lehnt H., der hier seinen Standpunkt des Protestantismus bekennt, die Deutung der Phänomene durch E. als göttliche Erscheinung, Heiligkeit und Wunder ent-

schieden ab. Auch hält H. die Mitteilungen von Kreuzen und Wundmalen, die an den Leibern bestimmter Personen sichtbar geworden sein sollen, für unglaubwürdig und betrügerisch.

> "Wenn dergleichen Zeichen in Folge der Einbildungskraft... wirklich hervortreten könnten,was für Gemälde müßten da an den Leibern mancher Hypochondristen und Wahnsinnigen zu schaun sein,bei denen die Trugbilder der Phantasie doch gewiß nicht weniger lebendig sind als dort?" (132)

In der Darstellung des Magnetismus bei den Orientalen, Ägyptern und Israeliten finden wir zunächst wieder Übereinstimmung der Ansichten ENNEMOSERs und HOHNBAUMs:

> "Die subjektiven Bilder der Phantasie sind oft in der Vorstellung so deutlich und lebendig, daß sie sich nicht nur unter die objektiven Wirklichkeiten stellen, sondern dieselben ganz verdrängen,wodurch der ausgebildete Wahnsinn entsteht, in dem sogar das Gefühl der eigenen Persönlichkeit untergeht,und das Bild an die Stelle derselben tritt,was das dämonische Besessensein charakterisiert" (132).

Beide Autoren bezeichnen das magische Wirken auf andere und in die Ferne als den aktiven und das instinktive Gewahrwerden in der Sinnesanschauung als den passiven Pol der Seele und der Lebenskraft.Die Lebenssphäre bestünde in der gegenseitigen Wechselwirkung der Kräfte überhaupt und der einzelnen Lebewesen insbesondere. Es fände also ein allgemeiner Rapport und eine durchgreifende Sympathie statt, die weder zeitliche noch räumliche Grenzen kenne. Hieraus folgert H. nun, daß Seele und Lebenskraft auch bei den Individuen nicht zweierlei, wenigstens nicht getrennt seien, weil die Seele nie mehr eine Wirkung bei erloschener Lebenskraft äußere und weil nur das (organisch) Lebendige beseelt sei. Ebenso findet er

> "nun aber auch begreiflich, wie zwischen zwei lebendigen Individuen ein eigentümlicher Wechselverkehr möglich ist, wie die psychische Seelenwirkung des einen auf die Lebenskraft des anderen sympathisch wirken und wie die modifizierten Lebenskräfte auf die Seele zurückwirken können, und zwar nicht nur

unmittelbar in der Nähe, sondern unter Umständen gleichsam atmosphärisch in die Ferne, was die Erscheinungen des Magnetismus in der neuen, und jene des Magnetismus in der alten Zeit beweisen. Wenn auch Übersinnliches, Übermaterielles auf die beseelte Lebenskraft aus unangemessener Ferne hereinscheint (imaginatio passiva), also Wirkungen stattfinden zwischen Geistigem und Leiblichem, wobei aber die dunkelempfindende Seele keine klar bewußte Erkenntnis hat, so ist die unmittelbare geistige Gemeinschaft und Einwirkung nicht zu leugnen; denn auch was geistig ist, ist nicht separat geistig, und alle Wunder der Geisterwelt lösen sich am Ende im Wunder unseres eigenen Geistes" (132).

H. läßt die Frage offen, ob Geister an sich absolut übernatürlich, übermateriell seien oder nicht, woher sie wirken und ob mittelbar durch Kräfte, oder unmittelbar selbst polarerregend auf die Phantasie oder Lebenskraft, weil sich das nicht bestimmen lasse. Dort, wo wir in das Dunkel gewisser Erscheinungen nicht eindringen könnten, sei aber die Annahme eines Wechselverkehrs mit übermateriellen Potenzen nicht berechtigt. Auf diese Feststellung gründet H. seine deutliche Ablehnung des Glaubens und Aberglaubens an Gespenster, denen man deshalb, weil sie gesehen worden seien, durchaus noch keine objektive Wirklichkeit zuschreiben müsse.

"Gibt es nicht Visionen, denen notorisch nichts Objektives entspricht? Müssen Gespenster existieren, weil man sie sieht?... Fänden sich nur aller Orten, wo man noch an Gespenster glaubt, Männer wie wir, F. SPEE, THOMASIUS, sie würden bald friedlich in ihren Gräbern schlummern" (132).

Eine weitere Divergenz der Auffassungen zeigt sich darin, daß H. in der Magie der Israeliten das magische Hellsehen nicht, wie E., von der prophetischen Begeisterung unterscheidet, sondern wiederum beides auf eine gemeinschaftliche Ursache, nämlich das gleiche menschliche Vermögen zurückführt, das zwar verschiedener Form unterliegen und verschiedenem Zwecke

dienen könne, aber in dem Propheten nur höher potenziert erscheine, als in dem Magier und in dem Somnambulen. Damit leugnet H. nicht, das betont er ausdrücklich, die Annahme göttlicher Führungen, durch welche die Wirkungen jenes Vermögens zum Segen der Menschen werden, aber er neigt auch beim Propheten nicht dazu, einen besonderen, göttlichen, über die Schranken der dem Menschen von Anbeginn einwohnenden, natürlichen Seelen- und Körperkräfte hinausreichenden Beruf anzuerkennen.

ENNEMOSERs Versuchen einer philosophischen Aufklärung der Magie des Mittelalters gegenüber scheint H. fern zu stehen oder wenigstens Zurückhaltung zu üben. Er fand "manche Wahrheiten" darin und "manche tiefe Blicke in das Gebiet der magischen Erscheinungen", aber das meiste vom Kolorit der Zeit verdunkelt und "dergestalt in die Nebelwolken der Schwärmerei versenkt, daß man selbst in einem gewissen Grade von der Schwärmerei angesteckt sein muß, um es genießbar zu finden."

Wie in vielen anderen Arbeiten HOHNBAUMs begegnet uns seine Grundeinstellung auch in seinen Auffassungen vom tierischen Magnetismus: Es ist die Hoffnung auf eine mit weiterem Fortschreiten der Naturwissenschaften zu erwartende, spätere Deutung alles Unsicheren, es ist HOHNBAUMs Vertrauen auf die menschliche Vernunft, die von seinem Wunsch begleitet wird, dem Lichte der Wahrheit treu zu bleiben.

IDEEN ZUR THERAPIE DER GEISTESKRANKHEITEN (1828-1834)

Es war eine Herzensangelegenheit HOHNBAUMs, sich für das Schicksal der Geisteskranken in jeder nur möglichen Form einzusetzen. In gleichem Maße bemühte er sich um die Pflege der Unheilbaren wie um den Versuch der Therapie jener, deren Zustand noch irgendeine Heilungschance vermuten ließ.

Das wesentlichste Instrument des Irrenarztes zur Pflege und Therapie der Geisteskranken erblickte H. in der Heil- und Aufbewahrungsanstalt. Deshalb finden wir den umfassendsten Niederschlag seiner persönlichen Auffassung von der Therapie der Geisteskrankheiten in seinem ausführlichen handschriftlichen Entwurf zur Planung einer Landesirrenanstalt (203,205) vom Jahre 1828 (S.58). Da H. mit ihm beabsichtigte, die Meinung der Regierung für die Sache zu erwärmen und das Anstaltsproblem der Entscheidungsreife näher zu bringen, begründete er die allgemeine Notwendigkeit zweckmäßiger Heil- und Aufbewahrungsanstalten mit mancher propagandistischer Unterstreichung und unterwarf auch die Familienpflege des Geisteskranken einer besonders scharfen Kritik.

Prinzipiell lehnte er die Familienpflege zwar nicht ab, aber er stimmte ihr nur dann zu, wenn der Geisteskranke in seinem häuslichen Milieu auch wirklich gut versorgt, ärztlich beaufsichtigt und bei günstiger Prognose auch seiner Heilung zugeführt werden konnte. Meist waren aber die häuslichen Pflegebedingungen den Irren durchaus nicht zuträglich. Die wesentlichsten Schäden sah H. darin, daß die zur Heilung geeigneten Mittel selten oder gar nicht, vielmehr unpassende und nachteilige angewendet wurden: Mangel an Luft, Licht, Bewegung und Reinlichkeit, rohe, grausame Behandlung durch Fesseln, Schläge usw. vereitelten dann oft jede Hoffnung auf Wiedergenesung und machten das Schicksal der Kranken härter als das manches Verbrechers. Auch fehlten zur Wiederherstellung der Irren im Privathau-

se gewisse Hilfsmittel, derer man sich in Irrenanstalten mit großem Vorteil bedienen konnte. Im einzelnen nannte H. hier die gesetzliche Ordnung in den täglichen Verrichtungen, die Anleitung zur Arbeit und zur Reinlichkeit, sowie die Erregung des Ehrgefühls. In ähnlicher Weise, wie in der Familienpflege, fand er die Irren in den Siech- und Armenhäusern benachteiligt.

Zur Aufnahme in die Anstalt sah H. sämtliche sonst unzureichend versorgte Kranke vor und gliederte diese in nachstehend von ihm näher bezeichnete Gruppen:

1. die für die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährlichen Kranken,
2. arme Geisteskranke und Schwachsinnige, sowie solche ohne Familienpflege,
3. jene, bei denen nur durch Anstaltspflege Heilung zu erwarten war,
4. unheilbare, aber nach dem Grad ihres Leidens der Aufsicht und Verwahrung bedürftige, an Epilepsie oder Katalepsie Leidende.

Grundsätzlich hielt H. die Heilung bei einigen, an Epilepsie und Melancholie leidenden Kranken und bei den periodischen Fällen von Wahnsinn nicht für ausgeschlossen.

Wegen der Verschiedenheit der Behandlung, deren die Unheilbaren, die Heilbaren und die Rekonvaleszenten bedurften, forderte H. ihre räumlich getrennte Unterbringung in drei verschiedenen Abteilungen einer Anstalt. Das Hauptgebäude bestimmte er für die Heilbaren und je einen Seitenflügel für die Unheilbaren und die Rekonvaleszenten (Bild 14). Jede Abteilung sollte einen eigenen Zugang zum Garten erhalten, den dazu geeignete Irre selbst bearbeiten konnten. Damit die Irren überhaupt bei schönem Wetter häufig und bequem in die geräumigen Höfe und Gartenanlagen gebracht werden konnten, wollte H. die Pfleglinge möglichst nur das Erdgeschoß bewohnen lassen, während das Obergeschoß der als nur zweigeschossiger Flachbau zu erstellenden Anlage die Küche, die Personal-, Wirtschafts- und Nebenräume, wie Wäschekammern, Bäder und die Leichenkammer, enthalten sollte. Für die Zellen wünschte sich H. große Fenster, damit die Kranken unbemerkt von

außen beobachtet werden konnten, während er die zum Teil erforderlichen Sicherungen so konstruiert haben wollte, daß sie weder von außen noch von innen das abschreckende Bild gefängnisartiger Vergitterung darbieten sollten (S. 59).

Eingehend äußerte sich H. auch über die anzustrebende freie Lage des Gebäudes: die Irrenanstalt sei in eine entlegene und einsame Gegend zu verlegen, mit freier, freundlicher Aussicht, entfernt von stehendem Wasser und sumpfigem Boden, doch in der Nähe eines fließenden Wassers, zur Erleichterung der erforderlichen Reinlichkeit in der Anstalt, zur Anlegung einer Waschmaschine und Herbeischaffung des Wassers zu Bädern. Die Einfriedung des Grundstücks dürfe die freie Aussicht nicht beschränken.

Zum Schutze der Irren bevorzugte H. anstelle der Ofenheizung eine mit Steinkohle zu betreibende zentrale Beheizung der Versammlungszimmer und der einzelnen Zellen durch Röhren und erwärmte Luft. Dort, wo Ofenheizung nicht zu umgehen sei, sollten bestimmte Sicherungseinrichtungen, die H. Wehre nannte, die Kranken schützen.

Als Bestandteil der Therapie betrachtete H. eine nach ihrer Menge und Zusammensetzung den Belangen des Individuums angepaßte Diät, deren Notwendigkeit er mit der gleichzeitigen Anwesenheit körperlicher Krankheit oder einer Beziehung zwischen Krankheit der Seele und des Körpers begründete:

> "Da bei weitem die Mehrzahl der Irren lediglich an körperlicher Krankheit leidet oder wenigstens das Kranksein der Seele mit einem solchen des Körpers verbunden ist, so, scheint es mir nicht geraten, für alle ohne Unterschied eine gleiche Speiseordnung einzuführen, d.h. sie alle aus einem Topfe zu verköstigen, wie es in vielen Irrenanstalten geschieht. Es muß daher dem Arzte der Anstalt überlassen bleiben, für jedes Individuum besondere Verordnungen in Hinsicht der nötigen Speisen zu erteilen, indem dem einen mehr animalische, dem anderen mehr vegetabilische,

jenem derbere, diesem leicht verdauliche zusagen. Im allgemeinen aber ist es besser, den Kranken alle Tage Fleischsuppe, Fleisch und Zugemüse zu reichen, als den Fleischgenuß nur auf gewisse Tage in der Woche zu beschränken, wie es in manchen Irrenanstalten der Gebrauch ist. Zum Getränke würde ein halbes Maß Bier für männliche Kranke auf den Tag hinreichen. Weiblichen Kranken könnte statt dessen nachmittags Kaffee oder Milch mit weißem Brot gereicht werden. Zum Abendessen würde im allgemeinen Wasser- oder Fleischsuppe und Brot mit Butter oder eine leichte Mehrspeise genügen"(203).

Zweckmäßige Beschäftigung zählte H. zu den wichtigsten Bestandsstücken des Heilapparates, sie sei auch in ökonomischer Hinsicht von Vorteil, weil die Irren dabei zu manchen nützlichen Arbeiten herangezogen werden könnten. Überhaupt finden wir immer wieder HOHNBAUMs bewußte Betonung wirtschaftlicher Gesichtspunkte, mittels derer er den Anstaltsbetrieb ebenso fördern wollte, wie dessen wohlmeinende Beurteilung seitens der Behörden.

Ebenso, wie H. die diätetische Versorgung der Irren individuell modifizierte, so paßte er auch die Beschäftigungstherapie der Herkunft, den Gewohnheiten, dem Bildungsgrad und dem körperlichen und geistigen Zustand des Kranken an:

"Am leichtesten sind Irre aus den niederen Ständen und unter den höheren Frauen leichter als Männer zu beschäftigen. Für Männer aus den höheren Ständen finden sich insbesondere nicht leicht körperliche Beschäftigungen, die ihrer Erziehung und ihrem Krankheitszustande angemessen sind, und geistige oft mehr Schaden als Nutzen bringen.

Unter den körperlichen Arbeiten verdienen insbesondere Feld- und Gartenarbeiten eine besondere Auszeichnung, und es ist daher erforderlich, daß das an die Irrenanstalt anstoßende Feld hinsichtlich seines räumlichen Umfanges der Zahl der aufzunehmenden Irren angemessen sei. Die hier vorkommenden Arbeiten können sehr vervielfältigt werden und so die nötige Abwechslung gewähren. Ich nenne

hier nur Graben, Hacken, Wege reinigen, Pflanzen, Säen, Jäten, Rollen, Gießen, Bäume setzen, Pfosten usw. Im Winter fallen freilich dergleichen Arbeiten weg und man könnte dann andere als:Holz sägen, Korbflechten, Steine sägen,Stricke machen usw. substituieren. Auch wäre es gut,für männliche Kranke eine Werkstätte anzulegen,in der sich die nötigen Zimmermanns-, Wagner-, Tischler-, Drechsler- Werkzeuge befänden.

Weibliche Individuen können nebst den Gartenarbeiten noch zu mancherlei im Hause notwendigen Beschäftigungen gebraucht werden. Sie müßten der Aufseherin und Köchin des Hauses stets zur Hand gehen und sowohl zum Reinigen des Hauses als zum Backen, Waschen, Plätten, Ausbessern,Feuermachen usw. gebraucht werden.

Auch Irre aus den höheren Ständen lassen sich zuweilen zu dergleichen mechanischen Arbeiten bewegen, wenn man dabei von dem Grundsatze ausgeht, ihnen weniger die gröberen, als die feineren,sich mehr mit ihrem Stande vertragenden, zuzuweisen. Indessen würde es gut sein, es auch nicht an Mitteln zu Beschäftigungen für gebildetere Personen, als: musikalische Instrumente, einen Apparat zum Zeichnen und Malen, Lektüre usw. fehlen zu lassen" (203).

Demselben therapeutischen Gedanken entspricht auch HOHNBAUMs am 19. April 1834 in der Dorfzeitung erschienene

"Bitte an wohltätige Menschenfreunde.

Der neueingerichteten Landesirrenanstalt allhier geht natürlich noch Vieles ab, was zu den Bedürfnissen einer solchen Anstalt gehört,insbesondere auch solche Gegenstände, welche den Irren zur Unterhaltung, Bequemlichkeit und zum behaglichen Lernen dienen. Unter anderem wird ein Pianoforte bei ihren geselligen Zusammenkünften sowohl als auch bei ihren religiösen Übungen sehr vermißt. Es ergeht daher meine freundliche Bitte an wohltätige Menschenfreunde, unserer Anstalt ein sol-

ches Instrument, am liebsten eines in Flügelform, zu diesem Zwecke zu überlassen. Die allmächtige Mode gebietet jetzt die Anschaffung neuer und vollkommenerer Instrumente, als sie sonst waren, und manches alte, was zu unserem Zwecke noch brauchbar wäre, steht in irgendeinem Winkel des Hauses unbenutzt oder wohl gar dem Besitzer zur Last, während seine Töne noch dem Gemüthe eines unglücklichen Irren zum Trost und zur Erheiterung dienen könnten. Sollte aber einer oder der andere Leser es vorziehen, der Anstalt mit einem kleinen Beitrag an Geld behülflich zu sein, so wird auch dieser mit dankbarem Herzen aufgenommen und zweckmäßig verwendet werden.

Hildburghausen den 13.April 1834

Dr. C. Hohnbaum,
der Anstalt derzeitiger Vorstand."

H. unterstrich auch den therapeutischen Wert des Vorbildes. Er wünschte, daß alle zur Aufsicht und Bedienung der Irren gehörigen Personen gewisse Ordnungsregeln im gesamten Tageslauf streng befolgten, um die Regelung der Lebensweise den Irren durch das Beispiel und die tägliche Übung allmählich zur Gewohnheit werden zu lassen. Als Voraussetzung erachtete er die unbedingte Verläßlichkeit der als Hüter der Ordnung fungierenden Wärter, denen auch die Regelung des Verkehrs der Irren mit Besuchern nach Anweisungen des Arztes oblag.

Den Gebrauch von Zwangsmitteln beschränkte H. auf Ausnahmen. Er verwendete sie nur dann, wenn die Patienten sich ohne körperlichen Zwang durchaus nicht behandeln lassen wollten, sie dienten dann dem Schutze gewalttätiger Irrer gegen sich selbst und andere. Alle körperlichen Strafen, Schläge, Streiche oder sonstige Züchtigungsmaßnahmen, Mittel der Rache oder Vergeltung waren in HOHNBAUMs Anstalt verpönt. Hingegen empfahl H. auch Freiheitsstrafen als nützliches Erziehungsmittel für widerspenstige Kranke. Den kurzfristigen Arrest mit oder ohne Zellenverfinsterung ließ er der Missetat unmittelbar folgen:

"Mit körperlicher Züchtigung ... kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären, ein paar Tage Arreststrafe können aber zuweilen bei dergleichen Kranken nichts schaden, vielmehr nützen, insbesondere, wenn die Strafe sogleich auf die Tat folgt" (206).

An Zwangsmitteln verwendete H. nur einen Leibgürtel mit Riemen zur Fixierung der Arme, das Zwangskamisol, den Zwangsstuhl und die Schaukel. Alle andern Zwangsmittel hielt er für überflüssig.

Zu den Heilmitteln rechnete H. die von ihm gebrauchten kalten und warmen Tropf-, Dusch- und Sturzbäder, über deren Installation er auch technische Angaben hinterließ.

Über die medikamentöse Therapie der Geisteskrankheiten hat H. nahezu keine Aufzeichnungen hinterlassen. Wir finden nur ganz allgemein gehaltene Bemerkungen, aus denen hervorgeht, daß er sich in der Anstalt, wie auch im Privathaus verschiedener Medikamente bediente. Auf die Einrichtung einer eigenen Apotheke für die Landesirrenanstalt verzichtete er, doch legte er Wert darauf, zur Lieferung der Medikamente eine bestimmte Apotheke des Ortes zu bevorzugen,damit die Einführung und Verordnung gewisser, für die Therapie der Geisteskranken vorzugsweise erforderlichen Mittel erleichtert werde.

Als Voraussetzung einer ersprießlichen Therapie verlangte H. eine ganz besondere Sorgfalt in der Wahl des Personals. Dem Arzt oblag die Leitung der Anstalt und die Behandlung der Irren, er hatte strenge Vorschriften und Gesetze zu erlassen, bei deren Ausführung und Handhabung er von einem Assistenten unterstützt werden mußte, den H. Unterarzt oder Inspekteur nannte.Dieser konnte zugleich der Wundarzt der Anstalt sein,ihm übertrug der leitende Arzt die spezielle Aufsicht über Wärter und Irre. Das gesamte Pflegepersonal einschließlich der Haushälterin und Bettmeisterin nahm an der großen Erziehungsaufgabe teil, die im Mittelpunkt der HOHNBAUMschen Irrenheilkunde stand. Dabei sollten geeignete Kranke in mehreren Stufen zur tätigen Mitwir-

kung an vielen Belangen der Anstaltshauswirtschaft herangeführt und Genesende zur Wiederkehr in die menschliche Gemeinschaft des täglichen Lebens vorbereitet werden.

SPÄTERE STELLUNGNAHME ZUR FRAGE DER ANSTALTSPFLEGE GEISTESKRANKER (1840-1841)

In einer Besprechung von DAMEROWs staatswissenschaftlicher Abhandlung "Über die relative Verbindung der Irren-, Heil- und Pflegeanstalten", Leipzig, 1840 (127), lässt sich HOHNBAUMs einstige Inspiration durch PINEL, LANGERMANN und REIL deutlich nachweisen, es zeigt sich aber auch, daß DAMEROW im wesentlichen dieselben Gedanken entwickelte, die H. bereits 12 Jahre zuvor in seinem Handschreiben (203) der Meininger Regierung vorgelegt hatte.

Ein besonderes Anliegen ist H. die in der Art des Verhältnisses zwischen dem Anstaltsarzt und seinen Pfleglingen zu lösende pädagogische Aufgabe:

> "... es sind nicht bloß Kranke, denen er Rezepte zu verordnen und eine sorgfältige Diät zu verschreiben hat, es sind zum großen Teil Verirrte, Verzogene, von Kindheit Verwahrloste, von blinder Leidenschaft bis an den Abgrund Hingerissene, denen er nicht allein Arzt, sondern auch Ratgeber, Freund sein und an denen er alle Versuche einer durchdachten, geregelten Erziehung, alle Grundsätze eines für den einzelnen geeigneten Besserungssystems in Anwendung bringen muß" (127).

Einsicht und irrenärztliche Erfahrung zeigen auch HOHNBAUMs Ausführungen über Auswahl, Heranziehung und Beaufsichtigung des Wärterpersonals, eine Aufgabe, der sich nach seiner Ansicht der Irrenarzt ebenfalls zu widmen habe. Während DAMEROW der Frage nach der zweckmäßigsten Größe einer Anstalt überhaupt keine Beachtung schenkte, propagierte H. wiederholt aus wissenschaftlichen und ad-

ministrativen Gründen die Anlage k l e i n e r e r Anstalten, womit er sich der Ansicht REILs anschließt (Rhapsodien, 2.Aufl., S.458):

> "Ref., der, selbst Vorsteher einer kleinen Irrenanstalt, die Sache vielleicht nur aus der Vogelperspektive sieht, gesteht, es nicht einsehen zu können, wie bei 100 und mehr in einer Anstalt zusammen gehäuften Irren billigen Forderungen Genüge geleistet werden kann, die wenigen großen Irrenanstalten, die er in seinem Leben gesehen, sind wenigstens nicht im Stande gewesen, ihn von seinen Zweifeln zu heilen.Er ist immer der Meinung gewesen, daß kleinere Anstalten von höchstens 30 - 40 Irren ihren Zweck besser erfüllen würden, und daß bei sorgfältigerm Studium der Psychiatrie von seiten unserer jungen Ärzte diese leicht von Physikern und anderen Staatsärzten mit versehen werden könnten. Hat doch jede mittelmässige Stadt ihre Schulen, Kirchen, Krankenhäuser usw.,warum sollte sie nicht auch ihre Irrenanstalt haben ? Und sollte durch diese Vervielfältigung dieser Anstalten nicht auch das Interesse der Ärzte für die Psychiatrie allgemeiner und mittelbar dadurch auch die Wissenschaft gefördert werden?... Je mehr sich eine grössere Zahl von Menschen eines Gegenstandes bemächtigt, desto rascher geht er seiner Vervollkommnung entgegen, desto mehr weckt er das Nachdenken und fördert den Austausch der Ideen" (127).

Auch das Odium der Anstaltsentlassenen beschäftigt H. wieder; ihre Rückgliederung in die menschliche Gesellschaft zählt er zu den Aufgaben seines Lebens und fordert die gleiche Einstellung auch von anderen Irrenärzten, auch von DAMEROW.

BEITRÄGE ZUR PROBLEMATIK DER PSYCHOGENEN KRANKHEITEN

Von wiederholten, einschlägigen Äußerungen ist die Abhandlung des siebzigjährigen H. "Die Furcht als begünstigendes Moment der Ansteckung" die umfassendste

und zugleich bedeutendste; sie enthält entschieden mehr, als ihr Titel verspricht. Dies gilt für die psychischen Vorgänge und den Umfang ihrer Einflüsse, die sich nicht nur auf einen F a k t o r der Krankheit beziehen, sondern diese selbst verkörpern. Damit gelangte H. im Rahmen der Behandlung des Leib- Seele- Problems zum Begriff der psychogenen Krankheit. Wenn er dabei nicht alle Phänomene sich und seinen Lesern zu erklären vermochte, so sehr er sich auch darum mühte, so erscheint uns das selbstverständlich, nicht aber ihm! "Verlegenheit" hatte er in solcher Situation früher einmal bekannt [1]. Jetzt übte er Zurückhaltung, mit der er das Facit hinter der reichhaltigen und reifen deskriptiven Darstellung nachhinken ließ, während Vorsicht und Bescheidenheit den Titel prägten.

Als bekannt setzte H. die Tatsache voraus, "dass deprimierende Gemütszustände, namentlich aber Furcht und auch Schrecken, die Aufnahme von Kontagien begünstigen." Dies wurde von den Physiologen durch eine Herabsetzung der lebendigen Widerstandskraft erklärt, ähnlich den Folgen von Hunger, Kälte und Übermüdung. Daß aber auch ohne materielle Beteiligung von Kontagien krankhafte Prozesse übertragen werden können, hatten H. und der von ihm zitierte BOERHAAVE schon früher beschrieben. Dabei handelte es sich um nervöse Zustände (Konvulsionen, Veitstanz, Epilepsie), die durch den bloßen Anblick auf andere Personen übergingen. Diese Bildwirkungs-Ausdrucksphänomene hatte H. durch eine Art von Nachahmung zu erklären versucht, die er "auf einem sympathischen Verhältnisse zwischen zwei Individuen" beruhen ließ. Die psychogene Ansteckung beschrieb er nun auch bei vielen anderen Krankheiten und erweiterte damit seine früheren Mitteilungen beträchtlich.

Bei den Infektionskrankheiten konnte er zeigen, "dass ohne materielle Übertragung gerade dieselbe Krankheit entsteht" und bewies an zahlreichen Fällen,

> "daß sich das Krankheitsbild, das die Seele der Anschauung eines fremden Organismus entnommen, im eigenen verkörpert" (113).

Das vermittelnde Agens bei der Übertragung ist für ihn

"die bloße Vorstellung". Diese beschäftigt sich, wie KANT es gelehrt, mit gegenwärtigen oder abwesenden Dingen. Auf die psychische Krankheitsübertragung bezogen meinte H. im ersten Falle die Wirkung des Bildes beim Anblick des Kranken, im zweiten die der "Einbildungskraft", ihrerseits erregt durch die Furcht vor der Krankheit, wobei es unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmungen von Krankheitserscheinungen nicht mehr bedarf. Diese beiden Formen der psychischen Krankheitsübertragung demonstrierte H. an dem Beispiel der Hundswut. Der Gesunde kann durch den Anblick eines Erkankten in diese Krankheit verfallen oder

> "infolge der bloßen Vorstellung mit Gegenständen in Berührung gekommen zu sein, die wutkranken Menschen oder Tieren angehörten."

Anschließend beschrieb er eine Reihe von psychogenen Krankheiten durch schreckerregende Bildwirkung: die psychogene Gelbsucht, psychogene, multiforme Dermatitiden und Dermatosen, das psychogene Ekzem, den psychogenen Kopfgrind, die psychogene Impetigo, sowie psychogene Pocken und Frieseln [2].

Auf die Angst vor der Krankheit bezog er die durch Bildphantasie entstanden dargestellten psychogenen Erkrankungen an Thyphus, Ruhr[2] und Blattern. Die Angst wird erregt durch Nachrichten von der Krankheit oder vermeintliche Geruchswahrnehmungen, die der Wind, oder durch Gegenstände, die ein Bote aus dem Seuchengebiet übermittelte.

Stets faßte H. dabei die Ansteckung rein psychogen auf, während die Folgen nach Erscheinung und Verlauf den materiell übertragenen Infektionskrankheiten völlig glichen.

> "Ist das Faktum richtig? Können sich durch die blosse Vorstellung auch Krankheiten von Individuum zu Individuum übertragen, bei welchen Veränderungen im Bildungsleben vorausgesetzt werden müssen, Krankheiten, bei denen an eine Übertragung durch ein eigentliches Kontagium nicht gedacht werden kann? Es scheint so; denn in einem so dunklen Gebiete,

als das der Ansteckung, sich einer positiven Überzeugung hingeben zu wollen, würde Vermessenheit sein" (113).

In einer reichhaltigen Reihe somatischer Ausdrucksformen psychischen Ursprungs beschrieb H. Genese und Wesen der angstneurotischen Herzfunktionsstörung[3], das rasche Ergrauen der Haare nach schweren Gemütsbewegungen (großer Angst, Furcht oder Schrecken), die Stigmata der religiösen Schwärmer[4] und andere spontane Veränderungen der Haut in Form von blauen Flecken, Striemen[5], blutenden Wunden[6] oder Nachbildungen der Gestalten schreckhafter Bilder nach Alpdrücken, Bildphantasien oder Bildwirkung von Angst- oder Schreck-Erlebnissen. Auch zeigte er, wie die Vorstellung bestimmter Bilder eine Steigerung mancher Sekretionen bewirkt: die Absonderung des Speichels vermehrt sich durch die Vorstellung der Speise, die des Samens durch die Vorstellung wollüstiger Bilder, die der Milch durch Vorstellung des Jungen mit Strebung (HOME). Das Verschwinden der Warzen durch sog. sympathetische Kuren bezog H. auf die - hier heilsame - Wirkung der "Vorstellung, daß ein Bildungsfehler durch einen gewissen Akt aufgehoben werden könne."

Leidenschaften verändern Stärke und Bestandteile der Sekretionen (Tränenfluß, Schweiße, Diarrhoe, Verderben der Frauenmilch, Retentionen von Harn und Galle, Gelbsucht nach Zorn oder Ärger); ferner vermögen sie Dispositionen zu Krankheiten der Vegetation in Vitia manifesta umzuwandeln. Hierher rechnete H. Organkrankheiten (z.B. von Herz, Lungen oder Leber) infolge von Ärger, Zorn, Schrecken, Kummer, tiefem Leid und anderen Alterationen[7]. Den Vorstellungen schrieb er eine analoge Wirkung zu, die sich nicht nur

"auf die Sphäre der blos nervösen Gebilde, auf empfindende und bewegende Organe beschränkt, sondern über sie hinausgeht und sich auf andere Systeme u. Organe, Herz und Gefäße, Drüsen, Verdauungsorgane usw. erstreckt" (113).

H. sprach von einem "mächtigen und eindringlichen Einfluß der Einbildungskraft auf das bildende Leben", wobei er die Embroynalentwicklung im Sinne des sogenann-

ten Versehens der Schwangeren einbezog. Zur Deutung von Hemmungs- und anderen Mißbildungen des Neugeborenen zog er Erlebnisse ("Eindrücke auf die Phantasie") der Mutter aus der Zeit vor oder während ihrer Schwangerschaft in Betracht, weil nach seiner Auffassung " auch die Hemmung unter der Macht der Einbildungskraft stehen kann" und

> "das Bild, welches in der Vorstellung der Schwangeren die Veranlassung zu der Mißbildung gab, sich in dem Neugeborenen verleiblicht" (113).

Ebenso deutete H. während der Schwangerschaft erlittene Verletzungen, die sich in ähnlicher Form und Lokalisation als Mißbildungen beim Abkömmlung wiederfanden[9].

In der Verbreitung der psychogenen Krankheiten fand H. zwischen den schon früher beschriebenen Epidemien und den extrem seltenen Stigmata gewaltige Unterschiede, die ihn veranlaßten, nach der Ursache zu fragen. Er suchte sie in Analogien zu anderen Krankheiten. Wer die Menschenpocken überstand, bekam sie nicht wieder, es sei denn, er wurde psychogen angesteckt. Bei manchen anderen Krankheiten verhielt es sich ähnlich. Es zeigte sich außerdem beim Gesunden, auch ohne Vorerkrankung oder Vakzination, eine unterschiedliche Erkrankungsbereitschaft. Liebig [10] suchte die Empfänglichkeit für Krankheiten in blutstofflichen Eigenschaften. Nur dann, wenn diese bei Spender und Empfänger der Ansteckung einander ähnlich waren, wurde die Krankheit übertragen. Diese blutstoffliche Beziehung zwischen Überträger und Empfänger der Krankheit wurde zum somatischen Gegenstück zu HOHNBAUMs Basis der psychogenen Ansteckung, dem "sympathischen Verhältnis zwischen zwei Individuen".

Ergebnisse und Zusammenfassung:

1. Durch psychogene Ansteckung kann dieselbe Infektionskrankheit entstehen, wie durch materielle Übertragung eines Kontagiums. Dabei zeigen sich weitgehende Ähnlichkeiten in Verlauf und Erscheinungscharakter der Krankheit, aber wesentliche Unterschiede im Übertragungsmodus, in der Empfänglichkeit des Individuums und in der Verbreitung der Krankheit.
2. Die psychogene Ansteckung erfolgt ohne materielle Übertragung von Kontagien.

3. Die Gesetze der Immunitätslehre gelten für die psychogene Ansteckung nicht; ihr können auch Individuen anheimfallen, deren Empfänglichkeit gegenüber materieller Übertragung des Kontagiums durch Vorerkrankung oder Vakzination bereits erloschen war.
4. Die Empfänglichkeit für die psychogene Ansteckung zeigt sich vielmehr
   a) von verschiedenen anderen Umständen abhängig,
   b) während des Lebens variabel,
   c) je nach Individuum und Krankheit verschieden.
5. Auch solche Infektionskrankheiten, die durch materielle Übertragung verbreitet zu Epidemien neigen, treten durch psychogene Ansteckung fortgepflanzt nur sporadisch auf.
6. Nur bei einzelnen, psychisch übertragenen, nervösen Krankheiten fand H. eine ausgesprochene Neigung zu epidemischer Verbreitung.
7. Bei der psychogenen Ansteckung erfolgt die Übertragung durch den bloßen Anblick des Kranken, durch Vorstellungen, durch Angst, Furcht oder Schrecken und durch die Einbildungskraft (Phantasiebilder).
8. Die psychogene Ansteckung verursacht die Krankheit oder löst sie durch wesentliche Förderung aus.
9. Die Willenskraft hat keinen Einfluß auf die psychogene Ansteckung.
10. Somatische Ausdrucksformen psychischer Vorgänge konnte H. an den verschiedensten Organen und Systemen nachweisen.

Anmerkungen:

1) Die Cholera von 1832 hatte den Begriff der " sehr bedingten Empfänglichkeit " gegenüber einer Infektionskrankheit gelehrt. H., stets bemüht, alle beobachteten Erscheinungen zu erklären, sah sich hierin einer Verlegenheit, die er 1833 in seiner Arbeit "Einiges über eine Masernepidemie in Hildburghausen" offen bekundete.
2) ZIMMERMANN: "Von der Erfahrung", 3. Auflage, Zürich, 1831.
3) bei CORVISARTs Schülern.
4) THOLUCK: "Vermischte Schriften".

ROLEWINK: "Fasciculus tempor." Francofurt. 1548.
THOMAS VON CELANO: "Legenda antiqua" in den Act. santor. II.
5)Dr. PABST: "Ein Wort über Ekstase."
6)ENNEMOSER: "Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion." 1842.
Blätter von Prevorst: Vierte Sammlung.
7)I. MÜLLER: "Handbuch der Physiologie."
HAGEN in K. WAGNERS "Handwörterbuch der Physiologie".
8)MORTON in GERSON und JULIUS: "Magazin der ausländischen Literatur der gesamten Heilkunde," Hamburg.
EV. HOME: Lectures on comparative anatomy. London.
9)FR. FABER: "Über das Leben der hochnordischen Vögel", Leipzig, 1826.
I. M. BECHSTEIN: "Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands." 1801-1809.
Transactions of the Linnean Society. London.
K. W. STARK: "Beiträge zur psychischen Anthropologie und Pathologie." Weimar, 1825.
BURDACH: "Physiologie". Leipzig, 1828.
10)LIEBIG: "Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie." 1840.

"MEIN THEMA IST DER ALLMÄHLICHE ÜBERGANG DES GESUNDEN IN DAS KRANKE SEELENLEBEN,

der bekanntlich von JACOBI in seiner neusten Schrift: Die Hauptformen der Seelenstörungen, ein äusserst schwerfälliges und schwer zu bewältigendes Buch, geleugnet wird. JACOBI aber, so wie NASSE, mischen überall das religiöse Moment ein, was gar nicht hierher gehört. Auch die Ansicht, daß die Seelenstörungen immer auf einem kranken Körperzustand beruhen, stammt aus derselben Quelle, und es ist possierlich zu sehen, wie sich diese Herren abmühen, auch da einen solchen kranken Körperzustand aufzufinden und herauszugrübeln, wo keiner zu sehen ist. Man braucht aber nicht lange Irrenarzt gewesen zu seyn, um sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Ich

Psychische Gesundheit und Irreseyn

in

ihren Uebergängen.

Ein Versuch zur nähern Ergründung zweifelhafter Seelenzustände, für Kriminalisten und Gerichtsärzte.

Von

Dr. Karl Hohnbaum,

Herzogl. Sachsen-Meiningenschem Medicinalrathe.

Berlin,

Druck und Verlag von G. Reimer.

1845.

Titelblatt von CARL HOHNBAUMs einziger Monographie aus der Psychiatrie

Abb. 38

hätte Manches über diese Dinge zu sagen ..."

In diesen Zeilen aus der privaten Korrespondenz HOHNBAUMs (199) vom 11. März 1844 (Bild 39) erleben wir ein Stück Entstehungsgeschichte seines damals noch unvollendeten psychiatrischen Hauptwerks, das 1845 unter dem Titel "Psychische Gesundheit und Irreseyn in ihren Übergängen" (Bild 38) erschien. H. hatte sein "Opusculum", wie er selbst diese Monographie nannte, eine Reihe von Jahren zuvor begonnen, sie war ihm recht langsam gediehen. Die Beziehung des Autors zum Stoffgebiet erstreckt sich aber über eine wesentlich längere Zeitspanne, wahrscheinlich über Jahrzehnte. Dafür sprechen Bemerkungen in zahlreichen kleineren, früheren Arbeiten, vor allem aber die ganz erstaunlich große Zahl selbstgesammelter Beispiele, die der Fünfundsechzigjährige uns zur Motivierung seiner Auffassungen vorlegt.

Zu den Ausgangspunkten der Schrift gehört die Erkenntnis der Inkongruenz der Lebenserscheinungen gegenüber ihrem Nachbild in der Perspektive des Menschen, dessen Geist sich stets bestrebt zeigt, die Wirklichkeit in Normen, Klassen und Systeme zu pressen. Der Leser, der in dem Untertitel "Ein Versuch zur nähern Ergründung zweifelhafter Seelenzustände, für Kriminalisten und Gerichtsärzte" eine billige Gebrauchsanleitung zur Deutung und Entscheidung unklarer psychiatrischer Befunde erwartete, legte das Werk enttäuscht beiseite: anstelle deutlicherer Abgrenzung der Begriffe hatte H. auf fließende Übergänge, auf neue Formen und Abstufungen hingewiesen, mithin die Schwierigkeiten eher unterstrichen als beseitigt.

Zwischen Gesundheit und Krankheit des Körpers lokalisiert H. die Krankheitsanlagen, die Unpäßlichkeit oder Kränklichkeit, Zustände, die er oft als Vorstadien von Krankheiten ansieht. Auch zwischen Gesundheit und Krankheit der Seele erkennt er keine scharfe Grenze an; er spricht von Mittelzuständen, deren entscheidende Beurteilung nach dieser oder jener Richtung sich selbst für den erfahrenen Irrenarzt sehr schwierig gestalten kann. Die üblen Folgen eines Irrtums gebieten größte Vorsicht im Zweifel. H. verlangt vom Gutachter Scharfsinn, ge-

reifte Erfahrung und hinreichende Kenntnisse, er soll lange und sorgfältig beobachten und erwägen, sich vom Zeitdruck der Richter befreien und von den zu primitiven Regeln der gerichtlichen Medizin abwenden! Denn des Menschen Seele sei kein mikroskopisches Objekt, ihrem Wesen eigne Unergründlichkeit!

H. gliedert die Grenzfälle in 3 Gruppen:

1. Anlagen zur Krankheit
2. Übergangsstufen zur Krankheit
3. Schon in das Gebiet der Krankheit gehörig.

Einflüsse auf die Seele können vom Körper, von der Erziehung, von Gewohnheiten und Beschäftigungen stammen. Auf dem Wege zur Krankheit finden wir Störungen des Gleichgewichtes oder Über- und Unterwertigkeiten einzelner Eigenschaften der Seele (z.B. der Phantasie) und des Geistes (z.B. des Willens oder des Gedächtnisses). Die Beurteilung ergibt sich aus dem Grad der Störung.

Zu den Anomalien des Gemütes niederer Stufe zählt H.:

erhöhte Empfindlichkeit
Eigensinn
Starrsinn
Eitelkeit
Unverträglichkeit
Naschhaftigkeit
Mangel an Frohsinn.

Ähnlich den Beziehungen zwischen geistigen Anomalien u. körperlichen Krankheiten erleidet bei krankhaften Zuständen des Körpers auch die gemütliche Seite des Menschen Störungen. An Beispielen für Störungen des Gemütes bei von Jugend an bestehender Schwächlichkeit und Kränklichkeit des Körpers nennt H.

Mißmut
Empfindlichkeit
Ärgerlichkeit
Willensschwäche
Unbeherrschtheit (Verlust der Herrschaft über sich selbst)
Lebensverbitterung sich selbst und anderen gegenüber.

Zu den Anomalien des Gemütes von höherer Stufe rechnet H. die L e i d e n s c h a f t e n . Auch sie unterliegen äußeren Einflüssen (somatische werden hier nicht genannt), die sie erregen und nähren können:

mangelhafte Erziehung mangelhafter Umgang
mangelhafte Beschäftigung Mißgeschick
böses Beispiel.

Die Leidenschaften können, besonders bei schwachem Willen und anderen sie begünstigenden Verhältnissen, sich zur völligen Unbeherrschtheit, zur Gewohnheit und zweiten Natur steigern, wobei der Kranke ihrer Macht willenlos unterliegen und einem dem Wahnsinn vergleichbaren Zustand verfallen kann. Durchaus nicht immer findet man derartige Veränderungen nur in Irrenhäusern, sie sind vielmehr, häufig übersehen, bisweilen aber auch als Vorboten des Wahnsinns, über die ganze menschliche Gesellschaft verbreitet.

Manche Seelenzustände, die im Volke auffallen und als närrisch gelten, wie z.B. närrische Gewohnheiten, eigentümliche Phantasien oder andere Eigentümlichkeiten zählt H. bis zu einem gewissen Grade noch nicht zu den krankhaften, erachtet jedoch den Übergang zu ihnen für fliessend und bedient sich dabei folgender Skala: Gesunder Seelenzustand mit eigentümlichen und sonderbaren Gewohnheiten - Phantasterei - Spleen - Wahnsinn.

Die Grenze zwischen gesund und krank sei deshalb so schwer zu ziehen, weil mitunter Eigentümlichkeiten die Anlage zum Keim des Wahnsinns bilden könnten, während andrerseits der Wahnsinn auch Menschen von hoher Geistesbildung ohne jede Eigenheiten befallen könne. Den Sonderbarkeiten sei aber bei der Untersuchung irrer Seelenzustände Beachtung zu schenken, wobei man zu prüfen habe, ob sie

von der Seelenstörung zu unterscheiden oder
unbedeutende Vorläufer der Krankheit oder
Symptome derselben

seien. Damit ergeben sich zu der oben wiedergegebenen Gliederung der Grenzfälle in 3 Gruppen noch zwei weitere: die von der Norm abweichenden Erscheinungen des Seelen- und Gemütslebens, die

dem Gebiet der Seelenstörungen nicht angehören
an das Gebiet der Seelenstörungen angrenzen.

Fast kein Mensch ist von eigentümlichen Gewohnheiten und Sonderbarkeiten frei: in Gebärden, Reden oder Handlungen, im Benehmen, in der Haltung des Körpers, im Gan-

ge, in Affekten und in Leidenschaften.

Gemütsart, Leidenschaften und Sonderbarkeiten, auch in Ton und Pathos der Rede, in der Gestikulation, in Haltung und Gang, können auf die Kinder forterben, ähnlich der Vererbung von Merkmalen des Körperbaues und der Anlage zu Krankheiten (Lungensucht, Schlagfluß, Wassersucht, Haemorrhoiden, Gicht). Auch Tiere können ihren Abkömmlingen Eigenschaften der äußeren Gestalt, der Gelehrigkeit, der Fügsamkeit und des Temperamentes ebenso vererben, wie ihre Dressierbarkeit, ihre Fehler, Unarten und Gewohnheiten. Auch der Einfluß des Beispieles und der Nachahmung wird in Betracht gezogen. H. fand aber beim Menschen die gleichen Gewohnheiten und Leidenschaften auch ohne diesen, wenn die Eltern frühzeitig starben oder die Kinder von ihnen entfernt wurden. Die Übertragung intellektueller und gemütlicher Eigenschaften durch Ammen wird, obschon durch Erfahrung noch nicht erwiesen, von H. für sehr wahrscheinlich gehalten. Der sich in gewissen eigentümlichen Schranken haltende, gleichbleibende und sich durch Jahrhunderte erhaltende Charakter einzelner Nationen und Korporationen veranlaßt H. ebenfalls, Einflüsse der Vererbung anzunehmen. Diese Ansicht belegt er durch zahlreiche Beispiele.

Zur Übertragung von gewissen Verstimmungen des Seelen- und Gemütslebens, von bizarren Gewohnheiten, Leidenschaften usw. bedarf es aber nicht immer der Vererbung, schon der bloße Umgang und die Nachahmung solcher Anomalien führt sie auch bei anderen herbei, die erforderliche Empfänglichkeit und Seelenstimmung vorausgesetzt. Es gibt sogar Fälle, die fast nur durch die Annahme einer g e i s t i g e n A n s t e c k u n g erklärt werden können. Auch im Kulturzustand der Menschen sieht H. "ein Aggregat von mannigfaltigen Nachahmungen" im Sinne des HERDERschen Gedankens von der geistigen Genesis (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit). Die Übertragung von psychischen Krankheitserscheinungen, z.B. von Epileptikern oder Kretinen, durch Nachahmung, belegt H. durch eine ansehnliche Reihe selbstgesammelter Beispiele, sowie durch einschlägige Mitteilungen von Dr. GUGGENBÜHL und HEIN-

RICH VON SCHUBERT (Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele, 1845).

Erhabene Gedanken vermögen bekanntlich ganze Gruppen und Völker zu erfassen und gemeinschaftlich zu begeisternden Taten und Handlungen fortzureißen. Ähnlich verbreiten sich aber auch Wahnsinnsgedanken durch geistige Ansteckung epidemisch. Die Geschichte bietet Beispiele dafür aus nahezu allen Jahrhunderten (Giovanni FRUSTA: Der Hagellantismus, NASSEs Zs. für psychische Ärzte, 1, 1834, 255). H. hat mehrere gesammelt und berichtet zunächst eingehend über eine Epidemie von Religionsschwärmerei aus England.Es handelte sich dabei um plötzlich aufgetretenen Bekenntniswahn mit Verzweiflungszuständen und sehr heftigem, veitstanzähnlichen Zuckungen des Körpers. Überwiegend waren das weibliche Geschlecht und Personen mit der allergeringsten Verstandesbildung ergriffen, aber keine Konstitution und kein Lebensalter verschont geblieben.

Auch die klimatischen Bedingungen entgehen der sorgfältigen Beobachtung HOHNBAUMs nicht. Den günstigsten Nährboden für die Verbreitung sieht H. in der uniformen Geistesbildung und Gesinnung. Er vergleicht mit diesen Erscheinungen manche Epidemien somatischer Krankheiten, die nur einzelne Korporationen und Klassen der Menschen befielen oder sich nur auf Kinder einer Schule oder Bewohner einzelner Stadtviertel beschränkt hatten. Von LAURENT (in SEDILLOTs Journal Général de medicine, 63, 17) stammt die Mitteilung eines weiteren Beispieles geistiger Ansteckung oder psychischer Verstimmung. Während L. die Ursache der Verbreitung in ungünstigen physiopathologisch - somatischen Bedingungen annimmt, glaubt H. der Deutung durch Betrachtung des Milieus von Phantasie und Traumbild der psychisch erkrankten Person näherzukommen.Weitere Beweise gelungener Verbreitung von Unsinn aus dem Kopfe von Phantasten und Narren sind die Lehren von ST. SIMON (Glückseligkeitslehre) FOURIER (Genußlehre, zitiert nach Literaturblatt, redigiert von WOLFGANG MENZEL, Nr.81 und 82, 1843) und des Schneidergesellen WEITLING in der Schweiz.

Auf dem Boden des zur Erzeugung abnormer Seelen- und Gemütszustände besonders günstigen religiösen Elements kommen auch Schwärmereien und Ekstasen einzelner Individuen vor. Sie werden genährt durch fortgesetzte asketische Betrachtungen und die Eitelkeit, in den Geruch der Heiligkeit zu kommen. Der Venezianer LOVAT, die Geschichten der sog. MUCKER von Königsberg, der MEUNIERs in der Schweiz und die Berichte von den dortigen Menschenopfern gehören in die große Reihe gesammelter Beispiele, zu denen auch eigene Beobachtungen HOHNBAUMs zählen. Auf ENNEMOSERs Werk "Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion", 1842, nimmt H. Bezug.

> "Eine eigene Art psychischer Aberrationen, die jedoch gewöhnlich nicht zu den krankhaften Zuständen gerechnet wird, bildet die Zerstreutheit."

H. unterscheidet zwei Arten, statt derer wir aber eine Doppeldeutigkeit zu erkennen vermeinen. Die erste Art entstammt einem Übermaß an Aufmerksamkeit auf e i n e n Punkt, einem Sichverlieren in e i n e n Gegenstand; sie ist Folge tiefer Meditationen und unverrückbarem Festhalten an e i n e m abstrakten Gegenstand, auf den die Seele hinstarrt, um ihn zu ergründen (Philosoph, Mathematiker, Mechaniker usw.).
Die zweite Art entspringt einem Mangel an Aufmerksamkeit, die sich von jedem beliebigen Gegenstand so stark in Anspruch nehmen läßt, daß ihr dadurch alles andere verloren geht. Sie kommt bei allen Menschenklassen vor.
Wieder belegt H. seine Auffassung mit einer grossen Sammlung von Beispielen, zu denen die Zerstreutheiten NEWTONs und des Komponisten BENDA und viele aus dem eigenen Erfahrungsbereich zählen:

> "Sie treffen aber auch nie den Kopf auf den Nagel. HANNIBAL band den Fluß ans linke Ufer und ließ Sand darauf streuen, daß ihn die Elefanten besser überschreiten könnten. Der Rheinkanal kann nicht beschifft werden, weil er das Wasser nicht halten kann." (Von H. zit. aus "Unsinnia Pfifferiana", 1841.)

Es folgen zahlreiche Beobachtungen von "Narren und Aberwitzigen", zu denen H. scholastische Streitigkei-

ten aus dem 14.Jahrhundert rechnet, z.B. die Frage nach der Temparatur in der Hölle. Auch Herr AUBURTIN DE ST. BARBE wird hier zitiert, der sich in seiner "Nouvelle théorie de l'univers" (Allg.Zeitung Nr.303,1842) in Gegensatz zu NEWTON, KOPERNIKUS, KEPLER und GALILEI setzte und diese Scharlatane nannte.

Die nächste Gruppe bildet gewissermaßen einen Gegensatz zu den Zerstreuten: es sind die Übertreiber an Ordnung und Pünktlichkeit, die Ordnungsvirtuosen und Überpünktlichen, die Pedanten, mit denen auch noch die Schwätzer, die Schweigsamen, die Einsilbigen und schließlich die Prozeßsüchtigen abgehandelt werden. Alle bisher gegebenen Beispiele nennt H. zwar anormale, aber noch nicht krankhafte Seelenzustände aus dem Bereich der Mitte zwischen Gesundheit und Krankheit.

Etwas näher der Krankheit steht schon die schöne Sammlung von Abwegigkeiten und Sonderbarkeiten von Sonderlingen, die dennoch, z.T. sogar als angesehene und geachtete Persönlichkeiten, alle ihren Mann im Leben standen (König WLADISLAW wurde beim Anblick eines Apfels bestürzt und verlegen. TYCHO BRAHE fühlte seine Knie schwanken, wenn ihm ein Fuchs oder Hase über den Weg eilte; BACO fiel bei jeder Mondfinsternis in Ohnmacht; HOBBES glaubte nicht an Gott, hatte aber solche Angst vor dem Teufel, daß er nachts nicht ohne Licht sein konnte; PASCAL sah zu seiner Linken beständig einen Abgrund; der Geschichtsschreiber MEZERAY glaubte,die Sonne schiene nicht mehr, weshalb er nur bei Kerzenlicht lebte; der Bibliothekar MAGLABECHI schlief und aß auf seinen Büchern und vernachlässigte sich völlig. Die Befunde dieser Gruppe rechnet H. trotz ihrer Annäherung an den Bereich der Krankheit solange nicht zur wirklichen Narrheit, als die Träger "das gesellige Leben nicht stören und nicht störend in das Interesse anderer eingreifen."

Zur Charakteristik der M o n o m a n i e n betont H., daß

für sie dasselbe gelte,wie für die vorgenannten Anomalien,

sie bei weitem häufiger vorkämen,als man gewöhnlich anzunehmen geneigt sei,

kaum jemand von ihnen Notiz nimmt, wenn sie nicht im öffentlichen Leben störend wirken oder Ruhe und Interessen anderer beeinträchtigen,

auch hier manches nur als bloße Sonderbarkeit, als Grille in Erscheinung trete, der man aus dem Wege geht, die man vielleicht belächelt, oder bei der man "den Narren laufen läßt",

ihre Entdeckung oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft sei. Dies sollten besonders gerichtliche Ärzte berücksichtigen, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, ob Wahnsinn vorliege oder nicht.

Die Schwierigkeiten der Entdeckung werden wie folgt erklärt:

Der Kranke kann nur in einem Punkte ein Narr sein, im übrigen aber den vollkommenen Gebrauch aller Seelen- und Gemütskräfte haben, über alles andere richtig urteilen und richtig handeln. Wenn weder dieser Punkt im Gespräch berührt wird (was sehr leicht möglich ist), noch der Kranke sonst Veranlassung findet von selbst darauf zu kommen, wird niemand ihn für irrsinnig befinden.

Die Zeugnisse und Aussagen der näheren Umgebung solcher Kranker sind größtenteils als unzuverlässig zu erachten wegen

zu schärferer Beobachtung nicht hinreichender Verstandeskräfte

der Gefahr, daß einzelne fixe Vorstellungen übersehen werden, wenn man den Kranken sonst richtig urteilen und handeln sieht;

erst mit der Zeit werden die fixen Vorstellungen der Kranken groß und mächtig und treten erst dann deutlich hervor.

Die Kranken können die fixen Ideen aus einem noch übriggebliebenen Schamgefühl, Mißtrauen oder gewissen Befürchtungen verbergen und die Geheimhaltung (der fixen Idee) hüten, wie kein Erfinder irgendeines Geheimnisses sorgfältiger über dieses zu wachen vermag.

Als unterschiedlich wird der Grad der Störung bezeichnet. Die Fixe Vorstellung kann fast das ganze Denkvermögen eines Kranken absorbieren und alle seine Handlun-

gen beeinflussen oder auch nur gelegentlich hervortreten und das übrige Denken und Handeln ungestört lassen. Auf diesem Umstand beruht es,

> "daß nicht wenige Monomaniaci garnicht zu den Wahnsinnigen, sondern nur zu den Sonderlingen gezählt werden. Sie gleichen einem musikalischen Instrumente, auf welchem e i n Ton nicht anspricht und auf dem man spielen kann, wenn man nur diesen mangelnden Ton vermeidet" (31).

Damit ist gleichzeitig schon die Aufgliederung der Monomaniaci in zwei Gruppen angedeutet:

1. Die Sonderlinge des Alltags, die jedes Kind kennt, Karikaturen zur Belustigung der Gesellschaft (sofern sie nicht ihre fixen Ideen in sich verschliessen); aber in Amt und Würde, fähig zu Verwaltung von Geld und Gut, zur Besorgung eigener und fremder Angelegenheiten - solange ihre fixe Idee nicht in fremde Interessen eingreift.
2. Die Pfleglinge der Irrenhäuser, unfähig ein Amt zu verwalten oder eigene und fremde Angelegenheiten zu ordnen.

Auch den Angehörigen der letzten Gruppe gesteht H. die Fähigkeit zu, die Dinge, die mit ihrer fixen Idee in keiner Verbindung stehen, einsichtig und richtig zu beurteilen.

Durch Betrachtung der Rolle, die die Wahnvorstellung im Denkvermögen und Handeln des Kranken spielt, gewinnen wir aber schwerlich einen hinreichenden Maßstab zur Abtrennung der beiden Gruppen voneinander. Hierzu bedürfen vielmehr, worauf bereits andeutungsweise hingewiesen wurde, die Interessen anderer einer Berücksichtigung: die Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wird zum Kriterium. Das befriedigt H. allerdings noch nicht.

Er überblickt zahlreiche Fälle aus den Erfahrungsbereichen seiner eigenen Tätigkeit und anderer Autoren (SEUME, HEINRICH STEFFENS, WILHELM DOROW u.a.). Stark beeindruckt wird er dabei besonders von dem Krankheitserlebnis einer alten Dame, die, ohne je eine Anstalt gesehen zu haben, eine ihr Leben schwer beschattende, fixe Idee in ihrem Inneren zutiefst vergraben hatte. "Wohl

sehr im Dunkeln sei die Lehre von den fixen Ideen, dieses Hineinragen der Narrheit in das Gebiet des Verstandes", hatte HÄRLIN (Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes, Stuttgart, 1834)gemeint, und H. bestätigt diese Ansicht. Schon ESQUIROL hatte daran erinnert, daß eigentümliche Kaprizen,Gewohnheiten und Unregelmässigkeiten bei Kindern die Grundlage darauf folgender Geisteskrankheiten bilden würden. H. zitiert beide und rechnet, unabhängig vom Grad oder Umfang der Störung, die M o n o m a n i e n dem W a h n s i n n zu.

Schon im Kindesalter zeigen sich Spuren der sehr verschiedenen G e m ü t s a n l a g e n :

ruhig	unstet
munter	unbeständig
heiter	traurig
freundlich	mürrisch
zufrieden	unzufrieden
offen	verschlossen
treuherzig	in sich gekehrt
mutig	furchtsam
beherzt	ängstlich
	unschlüssig

Das Gemüt bezeichnet H. als das wandelbarste unter allen, dem Seelenleben angehörigen V e r m ö g e n .Besonders betont er die enge Verbindung zwischen Gemüt und Leibeskonstitution. Umwandlungen des physischen Zustandes gestalten Anlage, Stimmung und Charakter des Gemütes um und verändern auch Neigungen oder Abneigungen, Begierden und Leidenschaften. Bei körperlichen Krankheiten, die den dynamischen Zustand des Organismus verändern und dadurch besonders auf das Gefühlsvermögen wirken, finden wir ähnliche und auch wechselseitige Beziehungen: Krankheiten mancher Organe ziehen Gemütsbewegungen nach sich und umgekehrt. Bekannt sind bei Krankheiten der Leber die zornige, der Milz die ärgerliche und des Herzens die ängstliche Gemütsstimmung (Bezugnahme auf STARK: Allgemeine Pathologie, S.1270).

Zu den Anomalien oder, bei entsprechendem Grade,zu den Krankheiten des Gemüts zählt H. die mit einzelnen Fie-

berparoxysmen vergleichbaren Affekte und die an Dauer und Intensität oft zunehmenden Leidenschaften.

Beide paßt H. vielfach als "Eingangspforten" zum Wahnsinn, andrerseits manche Arten des Wahnsinns als exzessiv gesteigerte Leidenschaften auf. Aus den besonders nach der Anstaltsentlassung nicht verläßlichen, oft nur scheinbaren und nur kurz dauernden Heilungserfolgen ergibt sich eine ungünstige Prognose.

Die A f f e k t e gliedert H. in den

Zorn. Den "furor brevis" der Alten nennt H. zur Charakterisierung seiner vorübergehenden Explosivität auch "transitorische Zornwut". Bei einem gewissen Grade des Affektes seien die Handlungen hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit mit denen der Tobsucht vergleichbar.

Grimm. H. erinnert an den Ira-Begriff SENECAs (De ira, lib. I.c.1), den er zitiert und dem Wahnsinn sehr nahe stellt.

Haß. Er ist, ähnlich dem Grimm, vom Sinnen auf Rache geprägt und auch als Ursache der Blutrache anzusehen.

Ärger. H. vergleicht ihn mit einer chronischen Form des Zorns. Ursächlich setzt er ihn mit charakterlichen und Umweltbedingungen (Selbstsucht, Verwöhnung, Vernachlässigung der Selbstbeherrschung) in Beziehung und meint, er sei in exzessiver Form "nur durch eine schwache Linie von dem Wahnsinn getrennt."

Anschließend erfahren die L e i d e n s c h a f t e n eine differenzierte Besprechung.

Liebe. Sie kann sich in Ausartung dem Wahnsinn nähern oder in ihn übergehen (unerfüllte und verlorene Liebe, Selbstverzehrung, Tod oder Selbstmord aus Gram, Doppelselbstmord oder Mord mit anschliessendem Selbstmord).

Eifersucht. Auch sie kann ausarten und sich in Argwohn, Haß, Wut und Grausamkeit verkehren bis zur Tötung des gehaßten Wesens (Beispiele nach MAASS: Versuch über die Leidenschaften, II., 337, und VOSS: Geschichte des Deutschen Reiches, Ritter Toggenburg, Othello).

Physische Geschlechtslust. Die Zügellosigkeit führt oft zum Wahnsinn. Beispiele bieten die Insassen von Irrenanstalten, Ausartungen von Sinnlichkeit als Gewerbe, Onanie und Knabenschändung. Als Begleiterscheinungen werden Störungen des Perzeptionsvermögens, des Gedächtnisses und der Urteilskraft, sowie Zerrüttung der Sinne genannt. Die Beurteilung dieser Leidenschaft führt an die Schwelle des Irreseins.

Habsucht.) Anschauliche Beispiele belegen den Ver-
) lust des freien Gebrauches der Geistes-
Geiz.) kräfte und führen zum Vergleich mit ande-
) ren Arten von Monomanien.

Spielsucht. H. hält sie für eine Verwandte der Habsucht.

Kleptomanie. Stehlsucht ohne Not aus Habsucht oder Eitelkeit, dem Vergnügen an dem Gefühl eigener Schlauheit und Geschicklichkeit. Die Kleptomanie dieser Herkunft steht dem Wahnsinn näher, sofern es sich nicht wirklich um Wahnsinn handelt.

Brandstiftung. Diese Leidenschaft entspringt krankhafter Triebhaftigkeit, sie ist der letztgenannten verwandt (Beispiele aus HOHNBAUMS Sammlung).

Übermäßiger Ehrtrieb. Er frönt der Einbildung vermeinter Vorzüge.

Übermässiger Stolz. Er gründet sich meist auf angeborene Talente, mühelos oder zufällig errungene Vorzüge, Verdienste und Güter: Geldstolz, Adelsstolz, Stolz auf Würde und Hoheit. Es folgen neben zahlreichen Beispielen Hinweise auf KOTZEBUEs Lustspiel "Don Ranudo de Colibrados" und MATTHISON, der von einem Exemplar superlativer Eitelkeit erzählt.

Ehrtrieb und Stolz, auch im Alltag sehr häufig, führen unter allen Leidenschaften am leichtesten zum Wahnsinn. Hohe Grade von Entwicklung der Leidenschaften hält H. zwar nicht für identisch mit den Gemütskrankheiten, aber diesen doch sehr nahestehend. Grundsätzlich zählt er den Leidenschaftlichen nicht zu den Wahnsinnigen, weil und solange man bei ihm hinreichende Grade von Urteilsvermögen und Willenskraft voraussetzen kann. Zur Unterscheidung von Anfällen des Leidenschaftlichen von de-

nen des Wahnsinnigen weist H. auf das Benehmen des letzteren während des Anfalles, sowie kurz vor und nach demselben und die mit ihm in Verbindung stehende Bewußtlosigkeit hin. Allerdings würden einzelne Anfälle von leidenschaftlicher Überwältigung des Bewußtseins und der Willenskraft jenen vorübergehenden Anfällen des Wahnsinns sehr nahestehen und daher eine besonders scharfe Kritik in ihrer Beobachtung erfordern.

Ungenügend sei bisher der G e w o h n h e i t s f a k t o r gewürdigt worden: Es sei ein sehr großer Unterschied, ob ein Mensch erst mit seiner Leidenschaft anfange oder ihr schon ein ganzes Leben lang ergeben sei. Im ersten Falle besitzt er noch die Herrschaft über die Leidenschaft, im zweiten herrscht diese über ihn. Entsprechend müsse auch die Zurechnungsfähigkeit und die Verantwortlichkeit unterschiedlich beurteilt werden. Aus der Anerkennung der Leidenschaft als eine den Menschen beherrschende Macht folgert H. dessen Exkulpierung: der Leidenschaftliche aus Gewohnheit ist nicht mehr, wie in bisherigen Auffassungen, ein an seinem Absinken Schuldiger, sondern, wie der Wahnsinnige, ein Kranker.

Wenn damit gesagt ist, wo Krankheit herrscht, so ist zu ergänzen, wo sie anfängt. Leidenschaftlichkeit und Willenskraft haben erhebliche Schwankungsbreiten. Innerhalb dieser mißt H. nicht die absoluten Größen, sondern das Verhältnis beider zueinander. Dieses ist bei Gesundheit ausgewogen. Wo das Gleichgewicht aufhört, fängt die Krankheit an.

Allmählich "ins Gebiet des Unbegreiflichen" führt uns die Beschäftigung mit den "sonderbaren Appetiten" und "bizarren Begierden mancher Menschen, die diese unwiderstehlich zu gewaltsamen Handlungen fortreißen". Als Grundlage nimmt H. ungezügelte Leidenschaften an, zu denen sich Gewohnheit und eine Art von Lust und Hingebung gesellen (Mordsucht, Mädchenschlächterei, Mörder aus Bibliomanie, Giftmischerei). Beispiele beweisen anschaulich das innere Bedürfnis zur Tat, die mit Seelenruhe und Wohlgefallen verübt wird. Zornige oder rachsüchtige Gefühle spielen nur selten eine veranlassende Rolle.

Wenn H. hier die Verbrechen mit den Monomanien zusammenstellt, unterscheidet er aber zwischen

der Anreizung bei ungeschwächter Kraft der Seele und des Willens und

dem langjähriger Gewohnheit entspringenden, unwiderstehlichen Trieb

und betont damit wiederum die Bedeutung des Gewohnheitsfaktors mit den entsprechenden Folgerungen. Ausgehend von der Stufenleiter, die von der einfachen Angewöhnung in sonderbaren Redensarten, Gebärden und Handlungen bis zum Wahnsinn hinaufführt, analysiert er nun zahlreiche Beispiele von Trunksucht. Dabei verwendet er Mitteilungen von BRÜHL, CRAMER, CLARUS, HENKE und anderen und gelangt zu einem Analogieschluß zur Mordsucht aus Giftmischerei. Gleichzeitig führt diese Untersuchung H. zur Entwicklung seiner 4 Stadien der Entfaltung krankhafter Triebe:

1. Stadium. Es entstammt der Begierde nach Befriedigung sinnlicher Genüsse.
2. Stadium. Öfters gelungene und unentdeckt gebliebene Versuche nähren den Trieb.
3. Stadium. Der Trieb hat eine nicht mehr zu beherrschende Selbständigkeit erlangt. Rach-, gewinnsüchtige oder sonstige Gefühle liegen dem zu dieser Höhe gediehenen Trieb nicht mehr zugrunde (mit Beispiel belegt).
4. Stadium. Die Triebbefriedigung wird über den Selbstzweck hinaus für den Kranken Stätte der Zuflucht aus der Verzweiflung. So erhält der Kranke einen neuen Antrieb zu weiterer Triebbefriedigung.

Neben der Triebentfaltung ergaben die vergleichenden Untersuchungen HOHNBAUMs weitere Analogien zwischen Trunksucht und Vergiftungstrieb:

Die Gefährdung des Kranken wird nach temporärer Enthaltung bei erneut auftretender Gelegenheit gesteigert.

Das Beherrschtsein vom Triebe überschattet

das Gewissen

die Rücksichten auf die Gesundheit

die Rücksichten auf sonstige unglückliche Folgen

Die Periodizität des Triebes.
Gewöhnung an die Triebbefriedigung.
Übung derselben.

Die beiden letztgenannten Charakteristika sind entscheidend für Therapie und Prognose: lange Gewohnheit und Übung binden den Seelenzustand an den krankhaften Trieb, der zum unwiderstehlichen und herrschenden wird und von der Willenskraft des Kranken nicht mehr bewältigt werden kann. Dieser Zustand ist als krankhafter anzuerkennen. Die Prognose ist ungünstig wegen der therapeutischen Unlösbarkeit der Verbindung zwischen Macht des krankhaften Triebes und seinem Opfer. Die übrigen Fälle hält H. durch Erziehung für besserungsfähig, wenn

sie jung genug sind und
das Verhältnis zwischen Trieb und Willenskraft nicht zu ungünstig ist.

Der Verbrecher mit übermächtigem, zur fixen Idee gewordenen Trieb, ist nach HOHNBAUMs Erfahrung nicht durch Strafe allein, aber durch I s o l i e r u n g und E r z i e h u n g zu bessern. Die Isolierung bewirke:

Insichgehen.
Allmähliches Vergessen und Entfernen von der fixen Idee.
Mangel an Gelegenheit zur Triebbefriedigung.

Die Erziehung bewirke:

Belehrung.
Vernünftige Vorstellungen.
Beispiel.
Zweckmässige Beschäftigung.
Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam.
Strafen.

D u r c h d i e E r z i e h u n g könne der Verbrecher, wenn auch nicht mehr für das Leben und die Menschheit, aber wenigstens für sich selbst wiedergewonnen und

"aus der Verdumpfung und Umnachtung, in die er versunken, wieder zum Lichte der Wahrheit herangezogen"

werden. Dies seien selbstverständlich nicht Aufgaben

der Zuchthäuser, sondern der Therapeuten in Irrenanstalten. H. sieht die Zeit kommen, in der man Verbrecher nicht mehr hinrichtet oder in Zuchthäuser sperrt.

Auch in der forensischen Medizin sollte nach HOHNBAUMs Auffassung das Gesetz der Gewohnheit mehr als bisher berücksichtigt werden. Auch die wiederkehrende verbrecherische Handlung könne,

> "wenn ihr kein anderes Motiv zugrunde liegt, als eben der zur anderen Natur gewordene Trieb dazu, eine k r a n k h a f t e A n r e i z u n g zur Grundlage haben."

Diese verdiene aber vor Gericht die gleiche Schonung, die man auch dem

> "Trunksüchtigen,dem Brandstifter mit dem Triebe zur Feuerlust und dem Zornmütigen angedeihen läßt, deren krankhafte Zustände als dem Wahnsinn verwandt erkannt worden sind."

Man habe beim Verbrecher zu unterscheiden, ob die Tat sich auf einen unwiderstehlichen, d.h. also " krankheitsgebundenen " Trieb oder einen freien Antrieb mit böswilliger Absicht gründet. Zu dieser Unterscheidung seien besonders folgende Momente in nähere Erwägung zu ziehen:

- die erbliche Anlage,
- die Erziehung und der Grad von Intelligenz und sittlicher Bildung,
- die früher vorhandenen, bizarren Gewohnheiten,eigentümlichen Neigungen, sinnlichen Begierden und Leidenschaften,
- das beharrliche Festhalten und Gewöhnen an gewisse verbrecherische Handlungen, mit Ausschluß aller übrigen, sodaß diese gleichsam zum Bedürfnis,zur Lust werden, wie bei den Giftmischerinnen die Lust am Vergiften,
- der Zustand der Seelenkräfte, insbesondere Stärke oder Schwäche der Willenskraft,
- der physische Gesundheitszustand,
- das Benehmen des Verbrechers vor und nach der Tat; ob sein Gemüt noch einiger Rührung und des Gefühls der wirklichen Reue fähig ist oder nicht; ob nicht vielmehr eine beharrliche Neigung zum

Verbrechen aus Trieb auch dann noch fortbesteht, wenn er bereits deshalb zur Rechenschaft gezogen worden ist.

Für die Frage der Zurechnungsfähigkeit bezieht sich H. zunächst auf HEINROTH (System der psychisch gerichtlichen Medizin, 1825, 326), den er zitiert. Danach ist die moralische Person immer strafbar, weil sie es soweit hat kommen lassen, daß der Trieb zum Zwang zum Müssen wurde. H. ergänzt, dem sei hinsichtlich der Trunkenheit zuzustimmen, verwahrt sich aber dagegen, wenn

"HEINROTH die Zurechnungsfähigkeit auf alle jene Verbrechen ausdehnt, die in einem wirklich u n f r e i e n Zustande begangen werden. Im unfreien Zustand hört jede Verantwortlichkeit auf. Aber nicht jede im Affekt und in der Leidenschaft begangene Handlung ist deshalb eine unfreie, sie wird es nur dann, wenn die Leidenschaft jede höhere Regung in dem Menschen absorbiert, wenn sie in einem Grade dominierend wird, daß alles Denken und Handeln nur ihr zugewendet ist und unter ihrer unumschränkten Herrschaft steht."

Die Begriffe Sünde und Krankheit waren schon durch JACOBI (Die Hauptformen der Seelenstörungen, 1, 1844, 525) unterschieden worden:

"der abnorme anthropologische Zustand zeigt sich durch die dem göttlichen Gesetze widersprechende Lebensführung nur vermittelt, und er muß erst ein anthropologisch krankhafter geworden sein, bevor durch diese Vermittlung Seelenstörung entstehen kann."

H. unterscheidet deutlich: "Sünde ist keine Krankheit", bestätigt aber, ähnlich JACOBI, die Mittelbarkeit im Sinne der Veranlassung mit dem Hinweis, "daß die Leidenschaft, die Sünde, Krankheit erzeugt." Anschließend kommentiert er:

"auch ich setze voraus, daß zu dem psychischen Moment, als begründender Ursache, noch ein somatisches hinzutritt, damit Krankheit entstehe. Es findet hier kein Übergang der Leidenschaft in Krankheit statt, aber der leidenschaftliche, sündige Trieb kann ein krankhafter werden. Die Grenzlinie

zu bestimmen, wird für den Arzt, wie für den Psychologen, freilich oft ein unauflösliches Problem bleiben."

Die an den Beispielen der Trunksucht dargelegte Umwandlung leidenschaftlicher Triebe in einen pathologischen Prozeß will H. auch für die geschlechtlichen Exzesse und alle anderen Leidenschaften gelten lassen. Zur Erklärung vergleicht er den Vorgang der Umwandlung mit dem der Nachahmung epileptischer Muskelbewegungen, die "zuletzt zur Epilepsie selbst" werden können.

Von der Sünde erfahren wir aber nichts mehr, seitdem H. sie mit seiner erwähnten Parallelstellung zur Leidenschaft beiseite geschoben hat. Dafür hat sich der Blick auf das strittige Grenzland zwischen den Auffassungen des Moralisten und denen des Therapeuten geöffnet, der von feinem Rechtsempfinden gewiesen, auch dem Kümmerling noch Richtung und Halt, Schutz und Licht verleihen will. Im Streit um Aspekt und Ressort erhalten die Moraldogmatiker von H. eine deutliche Antwort:

"Gerade umgekehrt müssen sich die Ärzte berufen fühlen, Zustände, welche man bisher als bloße moralische Auswüchse angesehen hat, für sich als krankhafte in Anspruch zu nehmen. Die mögliche Verwirrung beider Zustände würde uns nicht bewegen können, die Möglichkeit zuzugeben, daß der eine mit dem anderen verwechselt werden könnte und müßte uns umsomehr anspornen, die Grenzen zwischen beiden strenger festzustellen. Es würde schlimm um die Psychiatrie stehen, wenn sie sich von der Moral vorschreiben lassen müßte, wieweit sie in ihren Forschungen zu gehen habe" (31).

Im Zweifelsfalle empfiehlt H. ein "non liquet" auszusprechen im Sinne von CLARUS (Beiträge zur Erkenntnis und Beurteilung krankhafter Seelenzustände, 187).

"Die Wurzel der sinnlichen Begierden liegt aber nicht allein in der geistigen Sphäre des Menschen, sondern auch in der leiblichen."

An einer Reihe von Beispielen zeigt H. Gemütsveränderungen bei körperlichen Krankheiten und leitet von

seinen Beobachtungen folgende Analogieschlüsse ab:

Leidenschaften sind ebenso einer krankhaften Steigerung und Ausartung fähig wie jede andere, mit dem Körper verbundene Kraft.

Die Möglichkeit des Ursprunges der Leidenschaften aus somatischen Veränderungen besteht auch beim scheinbar Gesunden.

Die Leidenschaften können Symptome somatischer Krankheiten sein.

Neben den Leidenschaften können auch andere Anlässe aus der psychischen und somatischen Sphäre seelische Störungen herbeiführen: Furcht, Verdruß, plötzlicher Glückswechsel, Verlust geliebter Personen, Kopfverletzungen, ein leichter paralytischer oder epileptischer Anfall. Dies kann ohne besondere Vorboten geschehen, aber zuweilen geht ihnen ein Mittelzustand, "ein Zustand, den ESQUIROL Inkubation nennt, vorher" mit unscharf geschiedenen Grenzen zwischen Seelengesundheit und Krankheit.

"Am täuschendsten sind solche Zustände, wenn sie mehr dem Gemüte als dem Verstande angehören, auf Veränderungen im Gefühlsleben, gesteigerten Affekten beruhen, ohne daß dabei irre Vorstellungen und fixe Ideen zur Erscheinung kommen. Menschen, bei welchen die Seelenstörung auf solche Weise beginnt, werden im höchsten Grade reizbar, unfriedfertig, streitsüchtig, mißtrauisch gegen ihre Verwandten; beobachtet man sie genau, so zeigen sie etwas Sonderbares, Mürrisches, Exzentrisches in ihrem ganzen Wesen und Benehmen; ihr ganzer Charakter hat sich umgewandelt, und ihr Temperament und ihre Neigungen sind anders geworden: Menschen, welche sonst die pünktlichsten und ordentlichsten in ihren Geschäften waren, werden jetzt unordentlich und nachlässig, furchtsame und ängstliche stürzen sich in die gewaltigsten Spekulationen; schweigsame werden Schwätzer, demütige Prahler und Großtuer, sittlich unbescholtene liederlich. Dabei sind solche Kranke meist vollkommen vernünftig und fähig über alles richtig zu urteilen, was innerhalb der Grenzen ihrer geistigen Fähigkeiten und Bildung liegt; ja sie

wissen ihre verkehrten und exzentrischen Handlungen immer durch Gründe zu verteidigen und zu entschuldigen, denen man auf den ersten Anblick und ohne in eine tiefere Untersuchung derselben einzugehen, nichts entgegenzusetzen vermag. In manchen Fällen erfolgt der Übergang von dem gesunden Zustand zum kranken so allmählich, daß er kaum bemerkt wird, insbesondere aber dann, wenn eigentümliche Neigungen und Gewohnheiten, Eigenheiten im Benehmen und exzentrische Handlungen schon von Jugend auf zum Wesen solcher Kranken gehörten und diese dann beim Übergang in Krankheit nur eine Zunahme und Steigerung erleiden."

Als erster soll nach HOHNBAUMs Schilderung PINEL auf derartige Zustände aufmerksam geworden sein, der sie

"mit dem freilich nicht sehr passenden Namen: Emportement maniaque sans dêlire bezeichnete, und andere ausgezeichnete Irrenärzte als : ESQUIROL, GEORGET, MARC, PRICHARD (der ihn Moral insanity nannte), traten ihm bei."

ESQUIROL hatte bei den meisten dieser Kranken keine einzige, wirklich irre Vorstellung aufzufinden vermocht und die "moralische Alienation" als konstantes Charakteristikum dieser Gemütsstörung betont. PRICHARD hatte als Sonderform die extreme Zornmütigkeit und Exzentrizität im Betragen beschrieben. Neben anderen Forschern hat H. ursprünglich, gleich ESQUIROL, an der Existenz einer solchen Mania sine delirio längere Zeit gezweifelt, bis ihn aber eigene Erfahrungen daran glauben ließen. Demgemäß vermutet H., daß die Gegnerschaft der Existenz dieser Krankheit sich aus Kollegen ohne entsprechende Eigenerfahrung rekrutiere. Damit beschließt H. die Betrachtung der durch "widernatürliche Aufregung im Charakter und Temperament" gekennzeichneten krankhaften Gemütszustände und wendet sich anderen von entgegengesetzter Art zu, die auch ihre Inkubationsperiode haben.

Der m e l a n c h o l i s c h e Zustand entwickelt sich aus dem melancholischen Temperament oder auch durch Umwandlung aus einem heiteren, fröhlichen. Dies könne ohne Störung der Verstandestätigkeit und ohne fixe Wahnvorstellungen vor sich gehen. H. betont das Feh-

len der äußeren Veranlassung. An Beispielen erweist H. seine Einteilung melancholischer Zustände in 4 verschiedenen Stadien, die, auch retrograd, einander abwechseln und sich wiederholen können:Das erste Stadium nennt H. das "Übergangsstadium zur Melancholie"; es zeigt Veränderungen von Charakter, Temperament und Gemüt der abartigen Persönlichkeit: Prahlerei,Prahlsucht, Großtuerei, Anmaßlichkeit, gespielte Vornehmheit, vorherrschender Freiheitsdrang, gespielte Nobelkeit, aber leicht gekränkt, aufbrausend, exaltiert, cholerisch - sanguinisch, Leichtsinn, Schuldenmacherei, Liederlichkeit, Heiterkeit mit Neigung zu allerlei Possen und tollen Streichen, dabei im Standesbewußtsein aus der Rolle fallend, Verwegenheit, Spiel mit der Gefahr, fader und trivialer Schwätzer. Das zweite Stadium beginnt mit einem plötzlichen Anfall von Melancholie mit Traurigkeit, Einsilbigkeit, Tiefsinnigkeit, Menschenscheu, leichtem Zusammenschrecken, Nahrungsentsagung, Abmagerung, Jammern, Weinen, Händeringen, Verzweiflung. Das dritte Stadium wird durch die Gemütszerrüttung gekennzeichnet mit dauernden Selbstanschuldigungen, "Lebensbeichte". Erst im vierten Stadium tritt die Verstandesverwirrung ein mit irren Vorstellungen (z.B. von drohender Inhaftierung) und Suizidgefährdung.

H. vergleicht seine ausführlich dargestellten Erfahrungen mit denen von JESSEN (Enzyklopädisches Wörterbuch der Med.Wissenschaften, Berlin, 22, 415) " Allgemeiner Wahnsinn ohne Verrücktheit" (Monomanie sans délire ou raisonnante nach ESQUIROL). Dabei erweist sich erneut,

> "wie schmal die Linie ist, die den gesunden Seelenzustand von dem kranken trennt, wie unter begünstigenden Umständen der eine in den anderen übergeht".

Nicht nur bei den Krankheiten der Gemütsseite, sondern auch bei den übrigen psychischen Krankheiten beobachtete und beschrieb H. eine Inkubationsperiode.Die "geistigen Temperamente" seien

> "nicht selten die Basis, auf welche sich die Krankheiten der Verstandesseite stützen, die letzteren sind gleichsam ihre Fortsetzung, sie sind die ersten Glieder, an die sich nun der krankhafte Prozeß anschließt und durch welchen er häufig seinen Charakter und seine Färbung erhält" (31).

Die Beziehungen zwischen Konstitution, Haarfarbe, Temperament und Form und Charakter der Anfälle haben PINEL und HEINROTH gelehrt (zit. nach FRIEDRICH: Allg. Diagnostik der psychischen Krankheiten, 2. Aufl., 106). H. stimmt lebhaft zu und ergänzt:

> "auch die somatische Seite bildet demnach, insofern sie an der Bildung des Temperaments ihren Anteil nimmt, gleichfalls ein Moment bei der Prädisposition dieser psychischen Krankheiten, so wie denn überhaupt daran nicht zu zweifeln ist, daß der Parallelismus, der zwischen körperlicher Bildung und geistigen Fähigkeiten besteht, weiter reicht, als er bis jetzt schon in den verkümmerten Bildungen der Idioten und Kretinen anerkannt ist. Wollen wir auch ganz absehen von GALLs z.T. vagen und bis jetzt noch sehr geringe Ausbeute liefernden Beobachtungen und Behauptungen über diesen Gegenstand, so lassen doch die neueren geistreichen Untersuchungen von CARUS keinen Zweifel über das Bestehen eines solchen Parallelismus übrig und es dürfte leicht geschehen, daß man künftig bei fortgesetztem, tieferen Studium zu der Fertigkeit gelangte, an dem körperlichen Organismus der Irren und instinktiven Verbrecher (wie ich sie nennen möchte) die angeborene Anlage zu ihren anomalen Seelenzuständen ebenso nachzuweisen, wie man sie jetzt für andere pathologische Zustände nachzuweisen vermag. In der Tat, die geistige Suprematie, wie sie sich in dem Kopf eines GOETHE, SCHILLER, NAPOLEON schon in der äußeren Form ausspricht, kann kein isoliertes Faktum sein, und es müssen sich bei schärferem Zusehen auch zu anderen geistigen und gemütlichen Vorzügen und Mängeln die verwandten Merkmale finden" (31).

ESQUIROL (Des maladies mentals, 1., 76) hat auch bei Irren schon lange vor Ausbruch ihrer Erkrankung bestehende Veränderungen "in ihren Verrichtungen" beschrieben, die auf Jahre, sogar bis in die Kindheit zurückverfolgt werden konnten (übergroße Aktivitäten, heftige, gewaltsame Leidenschaften, zügellose Einbildungskraft, Unfähigkeit zu anhaltenden Studien, Widersetz-

lichkeit zum Übermaß, Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, Gleichgültigkeit, Bizzarerien usw.). H. sucht die ersten Keime geistiger und gemütlicher Anomalien in krankhaften, besonders chronischen Körperzuständen der frühen Kindheit und in Erziehungsschäden im Elternhaus. Zu diesen disponiere besonders ein langes Krankenlager im Kindesalter:

> "die Nachgibigkeit der Eltern erzeugt oft einen Grad von Eigensinn, Leidenschaftlichkeit, Begehrlichkeit, Herrschsucht, Widersetzlichkeit und Bizarrerie, der dereinst der Boden eines psychisch kranken Zustandes werden kann. Der enge Kreis der Ideen, Gefühle und Neigungen, wie ihn das Krankenbette erzeugt, ist ein so abgeschlossener, daß nur ein sehr kräftiger Geist sich daraus wieder herauszuwinden vermag und daß nicht selten Spuren und Ausläufer davon zurückbleiben, die das folgende Leben nicht wieder verwischen kann" (31).

H. wünscht sich die psychischen Krankheiten bis zu ihren Ursprüngen ergründen zu können:

> "könnten wir bis zu diesen Lebensanfängen zurückgehen, wir würden da die Quellen mancher Seelenstörungen und mancher Verbrechen finden, die uns später, wo wir den Menschen, gleichsam in seinem fertigen Zustand sehen und nur nach den Einflüssen der nächsten Vergangenheit beurteilen, entgehen. Kennt sie doch der Mensch in den wenigsten Fällen selbst" (31).

Aber auch ohne vorangegangene Krankheiten beschreibt H. böse Neigungen und Gewohnheiten, die bereits im Kindesalter überwertig "und zu Quellen nachfolgender Seelenstörungen" wurden (belegt durch ein Beispiel von MARC: De la folie, I, 97).

Der Schädlichkeit einseitiger Erziehung als veranlassendes Moment von Seelenstörungen gedenkt H. im Geiste PESTALOZZIs, der ihm in der Person des Zeitgenossen DR. LUDWIG NONNE besonders gegenwärtig war (N. war persönlicher Schüler und Apostel PESTALOZZIs, eifriger Schulreformator im PESTALOZZIschen Sinne, besonders durch seine Lehrerbildungskurse; gemeinsame Tätigkeit mit H. in Hildburghausen):

"So kann aber auch die Erziehung die Veranlassung werden, daß andere Seelenkräfte eine falsche Richtung nehmen. Die frühzeitige Anstrengung des Verstandes, wie sie unsere heutige Erziehung mit sich bringt, die unmäßigen Anforderungen, wie sie ohne Unterschied und ohne Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten an das Gedächtnis und die Urteilskraft der Jugend gestellt werden, haben nicht nur eine Verkümmerung anderer, nicht weniger der Ausbildung würdiger Seiten des geistigen Lebens , namentlich der sinnlichen Anschauung, der Erfindungs- und Entdeckungskraft und der Gefühle zur Folge, sondern sind gewiß auch geeignet den Grund zu manchen Seelenstörungen im späteren Leben zu legen. Umgekehrt kann aber auch Vernachlässigung der Verstandesbildung, Einimpfung falscher Begriffe und Irrtümer, Aberglaube usw. dieselbe Folge haben" (31).

Ein Beispiel aus HOHNBAUMs Praxis zeigt, daß er einen Fall von -vermutlich neurotischem - Hexenwahn als psychogene Erscheinung deutete, den Erkrankten psychisch behandelte und heilte.

Der E i n b i l d u n g s k r a f t mißt H., sobald sie dominierend wird, eine bevorzugte Bedeutung für die Herbeiführung des Wahnsinnes zu.

"Dies beweisen nicht allein die vielen Beispiele von religiösen Schwärmern, welche dieser Krankheit verfielen, sondern die einer nicht unbeträchtlichen Zahl z.T. ausgezeichneter Dichter der älteren und neueren Zeit."

H. führt zahlreiche Beispiele namentlich an, von denen er einige eingehender schildert oder analysiert. Dabei liegt die besondere Betonung wieder auf der E i n s e i t i g k e i t der Richtung, welche die Einbildungskraft nimmt. Sie

"wird zur krankhaften, insofern sie nicht im Leben selbst und in der Beschäftigung anderer Seelenkräfte ein sichers Gegengewicht findet. Sie überschreitet die Grenze, die ihr in der Harmonie der Seelenkräfte angewiesen ist. Wohlweislich haben daher unsere größten Dichter, GOETHE, SCHILLER, UHLAND, RÜCKERT und andere neben der Favoritsultanin

ihres Harems, der Dichtkunst, sich noch andere zu ihren Diensten zugezogen,wie z.B. Naturkunde,schöne Künste, Geschichte, Sprachenkunde usw., um so, ermüdet von der einen,in den Armen der anderen auszuruhen. Aber auch andere Seelenkräfte, einseitig und im Übermaß zur Tätigkeit angetrieben, führen nicht selten zum Wahnsinn" (31).

H. erinnert noch an die Mathematiker und Philosophen, die über der versuchten Lösung schwieriger Probleme in Seelenstörung verfallen seien.Andere waren der Überanstrengung mit dem Studium der Philosophie KANTs oder FICHTEs zum Opfer gefallen (Beispiele aus eigenen Beobachtungen und des Dichters GUTZKOWs Bericht über den preußischen Minister TZSCHOPPE).H.betont nochmals,worauf auch PINEL schon aufmerksam gemacht hat, daß Fälle mit Spuren von Wahnsinn (ausgeprägte in Irrenanstalten), öfter und in den verschiedenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft vorkommen, ohne von den in der Seelenkunde Unerfahrenen bemerkt zu werden.Auch Irrenärzte können durch das vernünftige Raisonnement des Kranken in lichten Momenten oder bei Unterhaltungen, während derer seine irren Vorstellungen nicht berührt werden,getäuscht werden (von H. zit.nach HASLAN aus NASSEs Zs. für psychische Ärzte, 1, 142). Den Mangel an Einsicht des Kranken gegenüber seinem Zustand, sowie den Personen und Maßnahmen seiner pflegerischen Betreuung wertet H. als Symptom des Fortbestehens der Geisteskrankheit (Beispiele aus der Anstaltspraxis).

Eingehend wendet sich H. nochmals den Beziehungen zwischen Seele und Körper zu.Nach H. g i b t e s k e i n e a b s o l u t e G e s u n d h e i t d e s L e i b e s u n d d e r S e e l e .

"Wie dort die Tätigkeit eines Systems oder Organs gegen die der übrigen zurücktritt oder übermächtig wird, so auch hier. Es gibt so gut eine Hypertrophie der Phantasie, des Gedächtnisses, der Gefühle usw., als eine der Leber oder des Herzens."

Der von H. für geistige und seelische Sachverhalte häufiger angewendete Hyperthrophiebegriff scheint allerdings nicht ganz mit dem der Pathologie kongruent zu sein:auch bei H. beinhaltet er Vermehrung der Substanz,

Zunahme von Volumen oder Umfang und Steigerung der Funktion. Auch die Deutung als reaktive Erscheinung stimmt noch überein, aber nicht mehr ihr Sinn: hier ist sie Ausgleich, Kompensation der Disharmonie, dort letztere selbst, hier Heilungsstreben, dort Aberration, hier Endpunkt günstiger Entwicklung, dort Zwischenstation mit Gefährdung durch schlimme Folgen.

"Es kann nicht als Einwurf gelten, daß eine solche prädominierende Tätigkeit der Seele zu einem Vorzug dessen wird, der sie besitzt; sie bleibt immer eine krankhafte Steigerung ein Auswuchs am geistigen Lebensbaume, insofern sich dabei ein Defizit auf Seiten anderer Seelentätigkeiten herausstellt, denn nur auf dem Gleichgewicht und der Harmonie aller Seelentätigkeiten beruht Gesundheit."

Damit ist erneut bestätigt, daß H. eine stärkere oder mäßig stärkere Funktion der einzelnen Seelenbereiche noch nicht unbedingt als krankhafte Störung ansieht, weil die absoluten Größen von seelischen Bereichen oder Funktionen in seiner Beurteilung zurücktreten gegenüber den Werten ihres Verhältnisses zueinander. Den Hypertrophiebegriff schwächt H. später noch weiter ab, tauscht ihn schließlich, weil ihm der Komparativ in Richtung Krankheit mangelt, gegen den der D i s p o s i t i o n aus:

"Gleichwie nun aber eine erhöhte Sensibilität, eine hervorstechende Ausbildung des Muskelsystems usw. an sich noch keine Krankheit ist und nur unter begünstigenden Einwirkungen zur Krankheit werden kann, so verhält es sich auch mit jenem Überwiegen einzelner Seelentätigkeiten; sie begreifen nur die Anlage zur Krankheit und als solche sind sie dem Arzte von großer Bedeutung und noch lange nicht in dem Grade gewürdigt, als sie es verdienen"(31).

Von den Vergleichen seelischer Befunde mit körperlichen leitet H. zu den eigentlichen Beziehungen beider zueinander über. Dieser Vorstoß in die Psychosomatik gipfelt in der Darstellung der Leib - Seele - Einheit und gewährt von dort einen Fernblick zur Persönlichkeitsauffassung:

"Ich gebe zu, daß zu dieser geistigen Anlage noch

ein körperliches Moment hinzukommen muß, damit Seelenkrankheit entstehe, aber sicher ist es, daß dieses körperliche Moment in vielen Fällen erst durch jene einseitige Richtung des Geistes herangezogen wird und so sich Geist und Körper in der Ursache der Krankheit teilen, wie dies z.B. nach langer geistiger Anstrengung oder nach langdauerndem Kummer der Fall ist. Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß geistige und körperliche Organisation im Verein schon von Jugend an die Wurzel jener sonderbaren geistigen Anomalien, Gewohnheiten, Bizarrerien, Leidenschaften usw. bilden, aus welcher später die eigentlichen Seelenkrankheiten hervorsprossen, sowie denn überhaupt keine Trennung zwischen Leib und Seele angenommen und ein Erkranken des einen ohne Teilnahme des anderen nicht gedacht werden kann. Der Mensch, als Individuum, ist ein Ganzes, er würde geistig nicht d i e s e s Individuum sein, ohne gerade d i e s e n Körper zu haben und umgekehrt; ebendeshalb kann er nun zwar die ihm verliehenen, geistigen Fähigkeiten erweitern und seine sinnlichen Neigungen und Leidenschaften bezähmen, aber nie gegen andere vertauschen oder in das Gegenteil verkehren" (31).

Noch manche Aufschlüsse erwartet H. künftig von der Pathologie. Oft hat er sich selbst an den Seziertisch begeben, um beobachtete Krankheiten zu klären. So großen Wert er aber auch auf die Ergebnisse der Obduktionen legte, bei den psychischen Krankheiten mußte er die Grenzen enger gesteckt finden, als in den übrigen Zweigen der Heilkunde. So lernte er ein Übergreifen seelischer Störungen auf die somatische Sphäre auch dann anzunehmen, wenn sich hierfür kein pathologisch-anatomisches Substrat nachweisen ließ. Andrerseits erinnert er daran, daß man ja alle jene Fehler und Abweichungen der körperlichen Organe, die man in den Leichen Wahnsinniger nachgewiesen habe, auch bei denen wiederfände, die nie eine psychische Störung erlitten hatten! Gerade diese negativen Befunde sind es nun aber, die H. veranlassen, den S i t z d e r D i s p o s i t i o n zu den beschriebenen Anomalien oder Krankheiten "der gei-

stigen oder gemütlichen Seite" in jedem Falle i n d e r P s y c h e zu suchen, also auch dann, wenn nachweisbar ein körperliches Leiden mit der psychischen Krankheit verbunden ist.

"Denn wäre diese Anlage nicht, so würde die körperliche Krankheit für sich allein wohl schwerlich eine solche geistige oder gemütliche Störung zu bewirken fähig sein."

Damit hat die Bedeutung der oben dargelegten, ursächlichen Rolle der körperlichen Störung entschieden eine wesentliche Einschränkung erlitten:

"Wir können nur annehmen, daß entweder jene einseitige Richtung des Geistes oder Gemüts in ihrer fortgesetzten Steigerung die somatische Krankheit zur Folge gehabt oder sich mit ihr verbunden und im Verein mit ihr jene eigentümliche, aus psychischen und somatischen Elementen zusammengesetzte Form der Seelenstörung erzeugt habe."

Seinen Ausführungen zur Problematik psychischer Störungen schließt H. die Auswertung der Ergebnisse für die Rechtsprechung, Frühdiagnose, Prophylaxe, Therapie, Ethik und Pädagogik an. Zunächst nimmt er auf DAMEROW, den er als "einen unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller im Gebiete der Seelenheilkunde" bezeichnet, Bezug (Allg. f. Psychiatrie und Psychisch - gerichtliche Medizin, 1, 428) und stimmt dessen Bemerkungen über die traurigen Folgen von Fehlbeurteilungen zweifelhafter Seelenzustände zu. Alle, die mit solchen Entscheidungen zu tun haben, vom Gesetzgeber bis zum Kriminalisten, spricht H. an: sie sollten sich mehr, als es bisher geschehen, mit dem Studium der Psychiatrie befassen, vor allem die Gerichtsärzte. Die Strafsysteme müßten einige Änderung erfahren, die Motive der Rache und der Vergeltung verschwinden, ebenso die T o d e s s t r a f e . Auf die H e i l u n g der vermeintlich an Leidenschaft Erkrankten komme es vorzüglich an, Strafen seien nur als Hilfsmittel, ähnlich wie in Irrenanstalten, vorübergehend heranzuziehen.

"Mein Hauptmittel würde die christliche Liebe, meine Zuchthäuser würden Heilanstalten, Besserungsanstalten werden, und meinen Ärzten würde die Ent-

scheidung anheim gegeben werden, ob ein Kranker als geheilt zu entlassen oder als ein für die öffentliche Sicherheit gefährliches Individuum auf ewig in der Besserungsanstalt zu belassen sei."

Größere Aufmerksamkeit von Eltern und in der Kinderpflege tätigen Personen soll die Früherkennung von Aberrationen unterstützen. Noch sei man weit von diesem Ziel entfernt, solange man noch immer durch Erziehungsfehler im Elternhaus herbeigeführte aberrante Entwicklungen beim Kinde feststellen müsse. Zu erstreben sei die gleichmässige, harmonische Heranbildung der verschiedenen Seelenbereiche. Etwaige Einseitigkeiten sollten so früh wie möglich durch die Erziehung ausgeglichen werden. Hierzu bezieht sich H. auf JEAN PAUL ("Levana", Sämtliche Werke, 8.Lieferung, Berlin, 1827, 1, 42), der schon die "Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols" forderte. H. betrachtet gerade das Kleinkindalter vom Abstillen bis zum Schulbeginn für therapeutisch und prognostisch besonders günstig. Als Vorbild des heilsamen Einflusses einer Erziehung mittels des Beispieles der Liebe und Duldung stellt er die Kinder der Quäker hin, die, obwohl sie körperlich nicht gestraft werden, sich doch durch Milde des Charakters vor anderen Kindern ihres Alters auszeichnen.

Für geringer hält H. den Einfluß der Schule auf die Beschränkung und Vertilgung geistiger Aberrationen, obwohl sie ihm dort, wo die häusliche Erziehung ihrer Bestimmung gerecht wird, als mitwirkendes Mittel bedeutsam erscheint. Ferner sieht H. in dem durch die Schule vermittelten Bildungsfaktor ein kräftiges Gegenmittel gegen Aberrationen, üble Angewohnheiten, verkehrte Verstandesrichtung und beginnende Leidenschaften. Die Elemente der Bildung auf den Schüler werden einzeln besprochen.

Nach der Schulentlassung scheiden sich die Geister: in höheren Kreisen wirken die Einflüsse des Beispieles der Gebildeten, ihrer Anstands- und Sittenregeln. In niederen Kreisen aber fallen die Schranken, Not und Elend erweisen sich als mitveranlassend bei Verbrechen. Auch die Folgen von Neid dieser Klasse gegenüber den

Wohlhabenden,von sinnlichen Begierden,Entbehrung,physischer und moralischer Verkümmerung,werden in dieser Richtung untersucht.

Vorbild und Beispiel von Führung der Menschheit zu Wahrheit und Tugend sieht H. in den Philosophen des Altertums und ihren Aposteln. Den Einfluß von Kirche und Religionsunterricht hält H. zur Erziehung der verelendeten Massen nicht für ausreichend. Die äussere Mission verwirft er, erinnert aber an das Vorbild des Paters MATTHEW in Irland, an PESTALOZZI, EMANUEL FELLENBERG, die schweizerische Rettungsanstalt für Knaben in der Bächtelen bei Bern und die Armenkolonie Ostwald bei Straßburg.

Aufgaben und Ziele der Hilfe für gefährdete Menschen sind nach HOHNBAUMs Auffassung:

Die Wiedergewinnung für die menschliche Gesellschaft derjenigen, die erst am "Anfang der verbrecherischen Laufbahn" standen.

Die Umstimmung der menschlichen Herzen im Sinne von Besserung und Schutz vor ferneren Vergehen an Stelle von Abschreckung und Strafe.

Die "hilfreiche Hand zur Befreiung von Sünde und Untergang."

Zusammenfassung:

H. hat dargestellt, daß

"die verschiedenen Tätigkeiten der menschlichen Seele und des menschlichen Gemüts,wie der organische Leib,verschiedenen Graden des Erkrankens ausgesetzt sind;daß der Begriff der Seelen- und Gemütsstörungen einen weiteren Kreis umfasse,als man bisher anzunehmen geneigt war; daß, wie in der körperlichen, so auch in der geistigen und gemütlichen Sphäre nur eine r e l a t i v e Gesundheit angenommen werden könne und daß üble Gewohnheiten, Eigenheiten, Bizarrerien und andere geistige und gemütliche Aberrationen als krankhafte Erscheinun-

gen der Psyche zu betrachten sind, die zuweilen die Unterlage der eigentlichen Seelenstörungen bilden, unter begünstigenden Umständen aber auch in sie übergehen können."

Nach HOHNBAUMs Auffassung stehen demnach

"die einseitigen Richtungen, sonderbaren Anomalien und Aberrationen auf e i n e r Reihe mit den sog. Geisteskrankheiten",

er nennt sie "gleichsam die Prototypen derselben", die "unter günstigen Umständen in sie übergehen können."

Affekte und Leidenschaften zählt H. den g e m ü t l i c h e n Aberrationen zu. Diese haben nach seiner Ansicht

"mit den geistigen Aberrationen das gemein, daß die Anlage dazu angeboren sein kann, daß ihre Entwicklung durch fehlerhafte Erziehung und andere ungünstige Verhältnisse gefördert wird, daß sie b i s z u e i n e m g e w i s s e n P u n k t unter der Herrschaft des Willens stehen, wenn sie aber diese Grenze überschritten, die Willenskraft überwältigen und vermöge des Gesetzes der Gewohnheit dem Menschen zur anderen Natur werden, so daß er für die daraus hervorgehenden Handlungen nicht mehr als zurechnungsfähig betrachtet werden kann."

Die Leidenschaften können die Willenskraft

"dergestalt überwältigen, daß die in ihnen begangenen Verbrechen mit einer wirklichen Lust und einem blinden Trieb begangen werden, von dem wir wenigstens nicht wissen, ob er nicht den unfreien Ausbrüchen des Wahnsinns gleichsteht. Zwischen dem notorischen Wahnsinn und jenen eigentümlichen geistigen und gemütlichen Anomalien"

sieht H. "nur eine sehr schmale Linie."

Auf eine Unmenge eigener Beobachtungen und Erfahrungen als praktischer Arzt, Gerichtsarzt und Leiter der Irrenanstalt gründen sich diese Gedanken HOHNBAUMs. Aus ihnen leitet er seine Forderungen für die Psychohygiene, für die Therapie und die forensische Medizin ab.

VOM WECHSEL DER STIMMUNG BEI IRREN

Zu diesem Thema hat sich H. besonders eingehend in seiner 1845 erschienenen Abhandlung "Über den Wechsel von Heiterkeit und Traurigkeit bei Irren" geäußert. Einleitend befaßt er sich mit der Gemütsstimmung des Gesunden. Beim Kinde zeigt sich diese flüchtig und von der Dauer der äußeren Einflüsse abhängig. Der Erwachsene unterwirft angenehme und unangenehme Eindrücke seinen Reflexionen, er sucht seiner Gefühle Herr zu werden und gedankliche Beziehungen zu seiner Vergangenheit oder seinen Lebensplänen herzustellen. Diesem Vermögen des Menschen kommt eine ganz erhebliche individuelle Schwankungsbreite zu. Manche verhalten sich Kindern ähnlich, andere haben ihre guten und bösen Tage, bei den meisten bestimmen Temperament, Geist, geistige Beschäftigung, Verstandesrichtung, Erziehung und Lebensschicksale die Färbung des Gemütslebens.

Bei der Entwicklung dieser Gedankengänge bemüht sich H. um die deutliche Unterscheidung des Charakterbildes von der Wirkung äußerer Einflüsse und um die begriffliche Trennung geistiger Sachverhalte von denen des Gemüts:

> "Das menschliche Gemüt ist kein fertiges Bild von diesem oder jenem ernsten oder heiteren Charakter, es kann durch äußere oder innere Einflüsse auf die verschiedenste Weise bestimmt werden. Auch müssen wir die Verstandesoperationen des Menschen wohl von seinen gemütlichen Regungen unterscheiden" (108).

In ihrem Grundton werden die Menschen trotz verschiedener Gradationen immer entweder mehr einer heiteren oder traurigen Stimmung zuneigen. Obschon auch der Traurige einmal einen Scherz macht und der Heitere ernst sein kann, kommt es

> "zu einem beharrlichem Umsprung beider Gemütsrichtungen nicht, ohne daß sich beide Pole krankhaft verrücken. Der Charakter der Seelenstörung entspricht nicht immer dem Charakter des geistigen Temperaments im gesunden Zustande. Der Heitere,

Ausgelassene, kann, wenn er in Irresein verfällt, zum Melancholiker, der Ernste, Traurige, zum Heiteren, Ausgelassenen umgewandelt werden,ja dieses Überspringen des einen Pols in den anderen zeigt sich im kranken Zustande in einer bei weitem auffallenderen Weise, als im gesunden. Ein ähnliches Umspringen des einen Pols zum andern bezeichnet zuweilen den Übergang von gesundem Zustande zum Irresein, ja es ist oft das sicherste Zeichen,woran wir den bevorstehenden Ausbruch des letzteren erkennen" (108).

Der von H. zitierte GUISLAIN deutete das erwähnte Umspringen des Temperaments als Kompensationsvorgang, den er "heilsames Reaktionsstreben" nannte.Er glaubte, daß die Einbildungskraft die peinlichen Gefühle durch Bilder, die den Irren glückselig machen, verdrängen und damit entkräften könne. Hierdurch werde der in der Realität Unglückliche i d e e l l glücklich. Diese These will H. allerdings nur in Ausnahmefällen gelten lassen, weil er annimmt, daß der Irre ja nachher umso unglücklicher sei. Jedenfalls verbessere das Umspringen der Pole die Heilungschance nicht.

Den Wechsel der Gemütsstimmung bei Irren bezieht H. ursächlich auf physiologische Vorgänge,nämlich periodische Strömungen im Nerven- oder Blutleben oder in beiden zugleich. Ähnliche Schwankungen vermutet er auch beim Gesunden, weshalb dieser heute frohgestimmt und zu Geschäften aufgelegt und ein andermal verdrossen sein könne.

"Nur waltet zwischen beiden (gesunden und kranken) Zuständen der Unterschied, ob, daß hier (im gesunden) immer die G r u n d s t i m m u n g d e s G e m ü t s , das u r s p r ü n g l i c h e geistige Temperament, durch alle temporären Fluktuationen durchleuchtet, und daß der Wille das Hinneigen nach der einen oder der anderen Seite zu bezwingen und zu verdecken vermag,während im irren Zustande die krankhaft erregte und für jetzt herausgekehrte Gemütsstimmung alles ursprüngliche geistige Temperament absorbiert, sich zur herrschenden Macht aufwirft und von dem Willen keine Befehle mehr annimmt" (108).

In symptomatologischer Sicht fand H. den Wechsel der Stimmung bei Irren dem bei Gesunden ähnlich,aber beharrlicher. Auch seien die Intervalle bedeutend länger. Als weiteres pathognostisches Merkmal gibt H.die Resistenz des Zustandes gegenüber allen äußeren, erregenden oder deprimierenden Einflüssen an.

AUS DEN ERSTEN JAHREN IRRENÄRZTLICHEN SCHAUENS UND DENKENS

Der Grundgedanke, den H. in seinem Hauptwerk entwikkelt hat, die Erscheinungen des Irreseins seien Steigerungen oder Übersteigerungen an sich natürlicher Anlagen oder Leidenschaften, begegnet uns auch in seinen übrigen einschlägigen Schriften. Besonders intensiv finden wir den Gegenstand schon in seiner ersten Veröffentlichung psychiatrischen Inhalts, in der im Jahre 1818 erschienenen Abhandlung "Über die poetische Ekstase im fieberhaften Irresein", behandelt. Anlass zum Thema war ein damals schon fünf Jahre zurückliegendes Erlebnis, das H. sehr stark beeindruckt hat. Seine Mutter war während eines hohen Fiebers einige Tage vor ihrem Ende in eine poetische Ekstase verfallen:

> "eine Frau in den vierziger Jahren, cholerischen Temperaments, übrigens eine gute, fromme Hausfrau, an der früher keine Spur von poetischer Anlage zu bemerken gewesen war" (51).

Die Veränderungen an der sterbenden Mutter hatten dem dreiunddreißigjährigen H. eine Problematik offenbart, die zum Thema seines Lebens wurde. Schon das Erlebnis selbst drängte zur Beschäftigung mit dem "Übergang vom gesunden in das kranke Seelenleben", weitere Fragenkomplexe, die während der Beobachtung und ärztlichen Betreuung der Dahingeschiedenen offen geblieben waren oder sich danach ergeben hatten, veranlaßten H. zu seiner Stellungnahme.

Jede einseitige Richtung einzelner Geistes- oder Gemüts-

anlagen führt nach HOHNBAUMs Ansicht zu einem der Krankheit sehr verwandten Zustand, sie ist, bis zum Übermaß getrieben, bereits

"ein dem Wahnsinn ähnlicher Zustand, oder geht unter ihm günstigen Umständen in ihn selbst über" (51).

Die E i n b i l d u n g s k r a f t nennt H. die höchste Blüte der menschlichen Fähigkeiten, die aber bei höchster Entwicklung d o p p e l d e u t i g werden kann, indem sie die höchste Seligkeit oder die unaussprechlichste Qual zu verleihen und in der Überspannung in einen Zwischenzustand zur psychischen Krankheit oder in diese selbst zu führen vermöge. Deshalb hält H. die D i c h t e r für besonders gefährdet, sie geraten nach seiner Ansicht sehr oft an die Grenze,

"wo Vernunft aufhört und Vernunftlosigkeit anfängt. Poetisches Talent und Wahnsinn grenzen aber überhaupt sehr nahe aneinander."

NOVALIS meinte: "... es ist mehr als spielende Vergleichung," wozu H. ergänzt: "Der Dichter, wie der Wahnsinnige, bildet sich seine Welt in sich."

Bei weitem die meisten Irren seien aus Stolz, aus religiöser Schwärmerei oder aus Liebe in ihren Zustand geraten. Sie alle haften an ihrem Gegenstande und malen ihn mit der Einbildungskraft immer schöner aus. Der Stolze, der Schwärmer, der Verliebte usw. seien Dichter, nur jeder auf verschiedene Weise. Der Gegenstand des Verlangens sei ein Epos, ein lyrisches Gedicht oder ein Drama, an dem der Irre unermüdlich arbeite und dabei sich und die übrige Welt vergäße. Der Ton, in dem H. diese Gedanken äußert, verrät deutlich seine starke innere Beteiligung. Es kommt ihm darauf an, eine Ehrenrettung der Irren vorzunehmen. Er fragt sogar, ob man nicht vielleicht auch den Z u s t a n d des Wahnsinns an sich selbst erlebt haben müßte, um die poetische Sprache anderer Wahnsinniger zu verstehen. Unter Hinweis auf SHAKESPEARE und FOUQUÉ erinnert H. an die Fähigkeit der Dichter, die Irren zu verstehen.

Bei M a l e r n sei die Gefahr, dem Zustand der Verstandesverwirrung zu verfallen, geringer, weil der Maler, wie jeder andere d a r s t e l l e n d e Künstler, "seinem Werke eine Wirklichkeit in der Sinnenwelt

gibt." Darauf habe schon HOFFBAUER hingewiesen,der den Vorgang als eine Art Entladung der Einbildungskraft verstanden hatte. Auch H. glaubt an ein Herauslösen der Einbildungskraft aus ihrer dominierenden Rolle, aus ihrer Überwertigkeit, ihrer "einseitigen Richtung",wobei eine Annäherung an das Gleichgewicht der Kräfte erfolge.

In der unsteten L e b e n s f o r m der Dichter sieht H. ebenfalls eine Verwandtschaft zu den Irren.Er nimmt an, daß das poetische Genie nicht nur besonderer Bedingungen bedürfe, um den Funken des Geistes zu erwecken, es scheint sich bei ihm überhaupt schon um einen krankhaften Zustand des menschlichen Geistes zu handeln.Beispiele solcher "Geisteskränklichkeit" seien PETRARKA, TASSO, HÖLTY, GELLERT, SCHILLER, NOVALIS, insbesondere aber SONNENBERG und HEINRICH VON KLEIST. Mit dem Hinweis auf das Wort GOETHEs über SCHILLER: "Sie wenden die Blüte höchsten Strebens, das Leben selbst, an das Bild des Lebens" meint H., das "Mens sana in corpore sano" gelte für die Dichter nicht, denn

> "eine Seite ihres geistigen Wesens hat die ihr von der Natur angewiesene Grenze übersprungen"

und während

> "ihre Phantasie sich den irdischen Räumen immer mehr entwindet und sich in den Ahnungen eines künftigen, schöneren Lebens verliert, erscheint ihnen dieses irdische Leben immer kälter und freudloser..."

Recht temperamentvoll weist H. den etwaigen Vorwurf zurück, daß doch nicht a l l e bekannten Dichter so gewesen seien. Nach seiner Ansicht sei nicht jede scheinbare Ruhe des Gemüts wirkliche Ruhe und es sei ja auch nicht jeder Reimeschmied ein Dichter. Man dürfe daher nicht von solchen Pseudodichtern auf das wirklich poetische Genie schließen!

Umgekehrt liegen die Dinge bei einer Gruppe, auf die H. nun hinweist. Man müsse den Genies

> "eine Klasse von Menschen zuzählen, denen es in ihrem ganzen Leben nicht einmal eingefallen ist,einen Vers, viel weniger ein Gedicht zu fertigen,die aber demohngeachtet, vermöge ihrer lebendigen Phan-

tasie und ihres Reichtums an Empfindung, manchem eigentlichen Dichter nicht nachstehen. Es gibt solche Menschen, bei welchen sich die Tiefe ihres Gefühles und die poetische Ansicht der Dinge im gewöhnlichen Leben selbst nicht einmal durch Sprache und Handlungen zu erkennen gibt; und doch ist sie da: gleichsam wie ein verborgener Erzgang liegt sie im Innern der Seele verschlossen, und nur bisweilen gibt sie in einzelnen Gedankenfunken Zeichen ihres Daseins. Es ist, als fehle ihr das körperliche Organ zur geistigen Mitteilung" (51).

Es sei sonderbar, daß

"bei dergleichen Menschen das Vermögen, ihre poetischen Gefühle zu äußern und mitzuteilen, gesteigert, gleichsam das Siegel, unter welchem sie im gewöhnlichen Leben verborgen lagen, gelöst werden kann durch krankhafte Aufreizung, durch den Rausch und durch denjenigen Zustand, welchen wir Fieber nennen."

H. stellt dann fest:

"Beide Zustände haben unter sich viel Übereinstimmendes, nur daß der eine vorübergehend, der andere beharrlicher ist. Beide gehen meist von primärer Reizung der gastrischen Nervengeflechte aus, sind mit besonderer Erregung und Beschleunigung der Herzens- und Blutgefäßbewegung, mit Andrang des Blutes nach dem Kopfe verbunden, wirken je nach verschiedener Individualität verschieden, bald mehr die Einbildungskraft erregend, belebend, zur Heiterkeit und Fröhlichkeit stimmend, bald mehr deprimierend, traurige Bilder erweckend und zum Stumpfsinn führend; beide endigen meist mit darauf folgender Schwäche und Abspannung geistiger und körperlicher Kräfte" (51).

Erfahrungsgemäß sprechen Menschen im Rausch bisweilen in Reimen oder bedienen sich einer vornehmeren Sprache. Nach HOHNBAUMs Beobachtungen nimmt die Sprache gerade in der Fieberhitze auch

"oft einen von der gewöhnlichen Konversationssprache so verschiedenen, der dichterischen Begeisterung so verwandten Charakter an,"

daß man zwischen Unsinn, Wahrheit und Schönheit schwer

die Grenze des gesunden Menschenverstandes feststellen könne. Das käme bei Menschen vor, bei denen im gemeinen Leben keine Spur von dichterischer Anlage zu erkennen sei. Hierher gehört die von H. zitierte, aus dem Jahre 1762 stammende Kasuistik von HUART, nach der ein Landmann in einer "phrenitischen Krankheit" eine Rede gehalten hat, in der er so beredsam, wie nicht CICERO vor dem Römischen Rate besser hätte reden können, seine Gedanken klargelegt haben soll. An einer Reihe weiterer, zum Teil aus der eigenen Praxis stammender Beispiele weist H. das "Phänomen einer durch Krankheit gesteigerten, dichterischen Einbildungskraft" nach. Er bestätigt auch aus eigener Erfahrung Erscheinungen im Sinne des von REIL geprägten Begriffes der Ideenflucht, um sich schließlich ätiologischen Erwägungen hinzugeben:

"Veränderte Funktionen der Sinne und daher entstehende Sinnestäuschungen können dem fieberhaften Irresein auch nicht zu Grunde liegen,"

wohl aber könnten sie, wie beim Wahnsinn, mitwirken.

"Sie können die Aufmerksamkeit der Seele, welche vorzüglich nur auf innere, selbstgeschaffene Bilder und Gestalten gerichtet ist, ablenken; sie können zu neuen verwirrten Vorstellungen die Veranlassung geben; aber Grund und Ursache jenes Zustandes des Irreseins sind sie nicht... Höchstwahrscheinlich spielen auch hier, wie bei den Träumen und dem magnetischen Hellsehen, die Nervengeflechte des Unterleibes eine gewichtige Rolle. So wie bei jenen gewisse Sinneseindrücke nicht bis zum Sensorium, sondern nur bis auf diese Geflechte fortgepflanzt werden und hier das eigene phantasiereiche Spiel der Traumwelt erwecken, so geschieht es vielleicht auch bei dem Irresein, mit dem Unterschiede, daß hier eine Menge innerer krankhafter Sensationen, deren jede vielleicht einem eigenen Bilde in der Phantasie entspricht, mit ins Spiel treten, und in Verbindung mit äußeren Sinneseindrücken und mit schon in der Seele vorhandenen, nur reproduzierten Vorstellungen, den wunderbaren Tanz von stets wechselnden Ideen hervorrufen. Wer weiß, welche abenteuerliche Gestalt

ein krankes Blutkügelchen oder ein dem ähnliches Infusorium in dem Focus dieser Nervengeflechte haben mag?" (51)

Besonders ausführlich geht H. auf die Möglichkeit einer Beziehung zur Gallenabsonderung ein. Dabei erinnert er an die "atrabilarische Konstitution" als wichtiges ursächliches Moment der Manie, ferner an zeitgenössische Darstellungen in VOGELs Handbuch (1, 322) und RICHTERs Spezieller Therapie (1, 296), schließlich an die "Paraphrenitis" der Alten, womit Störungen der Gallenabsonderung mit oder ohne Beteiligung des Gehirns im Sinne einer entzündlichen Reizung desselben bezeichnet worden waren. Hierzu zitiert H. HORAZ (De arte poetica v. 301): "O ego laevus, qui purgor bilem sub verni temporis horam! Non alius faceret meliora poemata."

H. sieht das Ziel der Forschungen "hier in Bezug auf das Verhältnis des somatischen Lebens zum psychischen" als noch "weit hinausgerückt" an, denn die Phänomene seien im wesentlichen ungeklärt. Den stufenweisen Übergang des regellosen Deliriums zu einem geregelteren und auf bestimmte Gegenstände gerichteten Zustande vergleicht H. mit der religiösen Ansicht, nach der sich die Seele aus den Banden des Körpers befreit. H. stellt die Frage, ohne sie zu beantworten, ob sich hier eine Hindeutung auf eine Gemeinschaft mit einer höheren Welt finden ließe. Er selbst neigt dazu, in folgenden Erscheinungen einen Parallelismus zu vermuten:

"Es ist, als wäre das regellose Spiel der krankhaft erhitzten Einbildungskraft durch eine höhere Inspiration geordnet, und im Verhältnis der Fortschritte, welche die Krankheit machte und des Hingebens des physischen Menschen an die äußere Natur, zu immer weicheren und sanfteren Gefühlen herabgestimmt worden. Möchte man nicht auch in dieser Erscheinung eine Bestätigung der gewöhnlichen religiösen Ansicht finden, nach welcher sich die Seele allmählich immer mehr von den Banden des Körpers befreit, und in eine höhere von den Schmerzen und Qualen dieser Erde nicht mehr erreichbare Sphäre überschreitet? Scheint nicht die religiöse

Stimmung, die moralische Richtung, welche in allen oben angegebenen Äußerungen meiner beiden Kranken sichtbar ward, ja selbst der Mangel an eigener Rührung, die Unfähigkeit zu weinen, bei so vieler Aufforderung dazu sowohl von der Seite der eigenen gemütlichen Stimmung, als von der Seite der Umstehenden, auf eine solche, schon in diesem Leben beginnende Gemeinschaft mit einer höheren Welt hindeuten?" (51)

AUSGEWÄHLTE ERGEBNISSE AUS VERSCHIEDENEN KLEINEREN PSYCHIATRISCHEN UND PSYCHOLOGISCHEN SCHRIFTEN

Die "Psychologischen Fragmente" (71) enthalten eine für die grundsätzliche Theorie der Geisteskrankheiten relativ unerhebliche Kasuistik. Von den Ergebnissen sind folgende hervorzuheben: Reizbare Personen erwachen selten mit dem Gefühl des Wohlbefindens. H. führt das darauf zurück, daß für diese Menschen das Leben ein "erzwungener Zustand" sei, an den sie sich jeden Tag erst wieder gewöhnen müßten. Es erwache zwar des Morgens "die Empfänglichkeit für Reize", nicht aber das "Wirkungsvermögen", das sich erst allmählich aufschließen müsse. Daher seien für solche Menschen die Abendstunden die eigentlichen Lebensstunden.

Das Hauptthema, der Übergang vom gesunden in das kranke Seelenleben, leuchtet auch hier in der Auffassung durch, daß bereits die Eigenheiten des Kindes zu Vorläufern einer späteren geistigen Erkrankung werden können. Auch vermögen Träume, insbesondere schreckhafte, den Ausbruch einer Erkrankung anzukündigen.

H. beklagt, daß die Frage der E r b l i c h k e i t körperlicher und vor allem geistiger Anlagen nicht genügend erforscht und überhaupt schwer zu ergründen sei, da das Leben des Menschen nicht ausreiche, seine Entwicklung durch mehrere Generationen zu verfolgen.

Mit PUCHELT stimmt H. darin überein, daß zumindest körperliche Erkrankungen sich aus der K o n s t i t u t i o n heraus entwickelten,

> "die eigentümliche Form und Struktur der besonderen Organe und ihre besonderen Anlagen zu besonderen Krankheiten tragen sich über!" (71)

Auch die Erblichkeit der Seelenkrankheiten bezieht H. teils auf die fortgeerbte "Struktur der körperlichen Organe", teils auf forterbende Gemütseigenschaften."

Das Problem des S e l b s t m o r d s behandelt H. wiederholt, besonders in einer nur diesem Thema gewidmeten Abhandlung (107), in der er, bis ins Altertum zurückgehend, die moralische und soziale Seite untersucht und sich dabei vor allem mit der stoischen Schule auseinandersetzt. Zu den wichtigsten U r s a c h e n rechnet H. "Überspannung des Gefühls und Schwärmerei", ferner "große Verstimmung des Gemüts infolge körperlicher oder psychischer Krankheit."

H. glaubt,

> "daß es eine angeborene Anlage zum Selbstmord gibt, die zuweilen sogar erblich sein kann und in seltenen Fällen schon im kindlichen Alter" (107)

sich äußere. Er nimmt an, daß es sich um einen krankhaften, die Besinnung raubenden Zustand handle.

Gelegentlich einer im Jahre 1848 erschienenen Besprechung (134) berührt H. die Frage der Z u r e c h n u n g s f ä h i g k e i t der T r i n k e r , bei denen er eine physische Verursachung nicht anerkennt. In Übereinstimmung mit CARUS, auf den er sich ausdrücklich beruft, erwähnt er einen Zug von Vorstellungen, deren "Zentrum nur das Gefühl von Wohlbehagen durch den Trunk ist." Bei einer Überwertigkeit dieses Zuges, der mit der Zeit von allen anderen, höheren Strebungen ablenke, nimmt H. Irresein an und hält die Kranken dann nicht mehr für zurechnungsfähig. Damit expliziert H. wieder seine These, daß schon in abwegigen psychischen Zuständen der Keim der geistigen Erkrankung läge. In seiner psychiatrischen Monographie sei er, vielleicht durch seine Schuld, vielfach mißverstanden worden, weshalb er nochmals betont, er hielte

"noch immer an der Ansicht fest, daß es leidenschaftliche Zustände gibt, die auf ihrem Kulminationspunkte und dem Menschen zur andern Natur geworden, nicht wohl von unfreien Zuständen zu unterscheiden sind. Die Grenze in abstracto zu bestimmen, wo der leidenschaftliche Zustand in den unfreien übergeht, ... ist bei dem jetzigen Stande unseres Wissens eine Unmöglichkeit, aber aufmerksam machen wollte ich die Ärzte, in concreto solchen Fällen, wo sie vorkommen, ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden..." (134)

Dieser Kommentar war besonders einem anonymen Rezensenten zugedacht, der H. den bitteren Vorwurf gemacht hatte, er habe in seinem Buche den Knoten der Problematik unklarer psychischer Seelenzustände zerhauen, anstatt ihn gelöst zu haben.

DIE EINGEBILDETE SCHWANGERSCHAFT

wird in der Raritätensammlung "Pathologische Seltenheiten" (96) und in der Abhandlung "Scheinbare Schwangerschaft" (101) gewürdigt.

Es handelt sich um zwei kasuistische Berichte von Konvulsionen der Bauchmuskeln, die periodisch und jeweils schnell vorübergehend, bisweilen in Intervallen (von Minuten, aber auch einer viertel oder halben, ja sogar ganzen Stunde) in Form unwillkürlicher, hüpfender oder springender Bewegungen aufgetreten waren.Auch die voruntersuchenden Ärzte und Hebammen hatten die begleitenden Mißempfindungen als Fötalbewegungen oder Wehen fehlgedeutet. Als Begleiterscheinungen werden Amenorrhoe, Anschwellen des Leibes und der Brüste, Anlaufen der Knöchel und Füße, Unpäßlichkeiten, Neigung zu Erbrechen und Schlafstörungen genannt.
Endgültige Klärung und Behandlung erfuhren die Fälle erst, als die Patientinnen das Fortschreiten der vermeintlichen Schwangerschaft vermißten.

Zur Unterscheidung hat H. eine Untersuchungsmethode erstmals beschrieben, bei der die Hände des Untersuchers dem Leib der Kranken äußerlich palpierend aufliegen. Dabei zeigt sich das H o h n b a u m s c h e P h ä n o m e n : das W e g g l e i t e n u n t e r d e r H a n d nur bei Fötalbewegungen, nicht bei spasmodischen oder konvulsivischen Erscheinungen.

Eine Bezugnahme auf andere Darstellungen von eingebildeter Schwangerschaft oder ein Eingehen auf die Problematik im psychosomatischen Sinne, wie wir sie von LEIBBRAND und WETTLEY (Ciba Symposium Oktober 1955) besitzen, bieten die rein deskriptiven Berichte HOHNBAUMs nicht, obschon sie die psychische Situation beschreiben: eine der beiden, noch nicht voruntersuchten Frauen befand sich im Zweifel, die andere, anamnestisch ursprünglich ebenfalls noch zweifelnd, dann aber iatrogen zum Irrtum überzeugt, bestellte im elften Monat ihres Zustandes nachts zu "ihrer schweren Entbindung" Hebamme und den 5 Wegstunden entfernten Geburtshelfer, von dem sie fest entschlossen Schnittentbindung forderte. Beide Frauen wurden in wenigen Wochen "mit auflösenden, krampfstillenden und eröffnenden Mitteln" (Tinct. Opii ECKARDI und Pillen aus Asa, Castoreum und Extr. Valerianae sylv.) geheilt.

ÜBER DIE ERBLICHKEIT DER GEISTESKRANKHEITEN

In seiner gleichnamigen, im Jahre 1848 erschienenen Abhandlung (111) geht H. von den durch ROYER - COLLARD im Bulletin de l'Academie royale de Medicine am 30. Juni 1847 veröffentlichten statistischen Untersuchungen BAILLARGERs aus, die folgendes ergeben hatten:

1. Der Wahnsinn der Mutter ist häufiger erblich als der des Vaters (5:3).
2. Die Mutter vererbt den Wahnsinn auch häufiger auf eine größere Zahl von Kindern, als der Vater.
3. Die Geisteskrankheit vererbt sich von der Mutter auf die Töchter häufiger, als auf die Söhne (3:2).

4. Vom Vater vererbt sich die Geisteskrankheit häufiger auf die Söhne, als auf die Töchter (2:1).
5. Die Söhne bekommen die Geisteskrankheit ungefähr so häufig vom Vater wie von der Mutter (1:1).
6. Die Töchter bekommen die Krankheit viel häufiger von der Mutter als vom Vater (3:1).

BAILLARGER hatte seine Ergebnisse auf 600 Beobachtungen gestützt und prognostische Fragen bezüglich des Schicksals der Kinder wahnsinniger Eltern anzuknüpfen versucht. Das Thema hat HOHNBAUMs Interessen stark berührt, jedoch Methode und Resultate finden seinen Beifall nicht. BAILLARGER selbst wird, wohl aus Höflichkeit, zwar nicht zum Objekt seiner Kritik, aber welcher Autor fühlte sich vom Tadel seiner Werkzeuge und Ergebnisse nicht auch persönlich betroffen?

"An dieser Unvollkommenheit trägt aber meiner Meinung nach zufolge die statistische Methode die Schuld. Die Statistik, aus der man fälschlicherweise eine Wissenschaft machen wollte, ist in den Augen vieler unter allen Methoden der wissenschaftlichen Forschung die positivste und sicherste.Man hat das, was man Facta nennt, in den neueren Zeiten so mißbraucht, daß man damit fast bis zur Idolatrie gegangen ist. Zahlen sind für manche,selbst ausgezeichnete Männer, unwidersprechliche Zeugen der Wahrheit. Aber, man täusche sich nicht,in den Wissenschaften wie überall, haben die Zahlen gleich den Worten nur einen repräsentativen Wert;die Statistik, die sie vereint und in Bewegung setzt,ist an und für sich nur blind, sie macht keine Schlüsse (elle ne raisonne pas); um zur Wahrheit zu gelangen, die sie uns verheißt, müssen wir vor allem jene Draperie durchbrechen, und durch die Zeichen, welche uns die Gegenstände repräsentieren , hindurch, gerade zu diesen selbst vordringen"(111).

Schon früher hatte H. gezeigt,

"daß die Entwicklung der Geisteskrankheiten oft unabhängig von der natürlichen Richtung des Geistes und seiner primitiven Anlagen ist."

Daraus ergibt sich, daß er Geisteskrankheiten durchaus nicht immer als Folge einer ererbten geistigen

Anlage auffassen kann. Eingehend untersucht er alle weiteren möglichen Fehlerquellen der Statistik und gelangt an Hand dargelegter, eigener Beobachtungen zu einer stichhaltigen Begründung seiner Ablehnung der BAILLARGERschen Zahlen.

Seine Auffassung von der Vererbung zeigt uns H. mit dem Hinweis, daß sich E i g e n s c h a f t e n vererben, die er in moralische, geistige und physische teilt. Ferner nennt er noch Gaben oder Mängel des Geistes, besondere Anlagen, Charakterzüge und Bizarrerien. In analoge Beziehung zu dieser Wiederkehr von Wesenszügen des elterlichen Individuums bei dem Abkömmling setzt H. nun die Vererbung von gewissen Krankheiten durch mehrere Generationen. Was Krankheit sei, offenbart er uns einleitend mit einer erstaunlichen Reife seiner Auffassung:

> "Was heißt eine Krankheit in vorliegendem Falle? Es ist nicht etwas, was uns hinzugefügt wird und materiell von dem einen auf den anderen übergehen kann. Unsere Krankheit sind wir; es gibt im eigentlichen Sinne keine Krankheit, sondern nur einen Kranken, d.h. unseren auf eine oder die andere Weise modifizierten Körper. Was dann erblich ist, ist mit Ausnahme der kontagiösen Affektionen, eine Anlage zur Krankheit, es sind nicht die Krankheiten selbst. Aber die Anlage zu einer Krankheit ist nichts anderes, als eine besondere organische Bedingung, die entweder auf der gesamten Gesundheit oder Konstitution, dem Temperament, oder auf dem beruht, was wir Idiosynkrasie nennen, oder mit anderen Worten, eine oder die andere Textur eines Organs, eine oder die andere Konstruktion eines Apparates, oder eine oder die andere Art von Tätigkeit der Sensibilität oder des nervösen Einflusses" (111).

H. kannte Beweise echter Erblichkeit. Ein Beispiel von ererbtem Katarakt beider Augen hatte er auf DUPUYTRENs Abteilung in Hotel-Dieu selbst gesehen. Besondere Beachtung verdiene nun die Frage, was Geisteskrankheit mit Rücksicht auf Erblichkeit sei: man denke an die Schwierigkeit der Ermittlung der Grenze zwischen Gesundheit und Geisteskrankheit, an die Anlage oder Bereitschaft zur Krankheit, die erst beim Abkömmling wirk-

lich zum Ausbruch kommt (Tuberkulose, Wahnsinn),und an die Krankheiten, die nicht an das Gehirn gebunden sind, aber Beziehungen zu geistigen Krankheiten besitzen:die Pellagra (folie pellagreuse), Krummdarmgeschwüre (melancholische Irre mit Hang zum Selbstmord), Skrofeln, Lungensucht, Lustseuche (Gehirnleiden mit Geistesstörung). Obwohl hierbei Tuberkulose und luische Affektion zwar dem Wesen nach noch nicht getrennt werden konnten, ist die Beziehung zwischen Affektion und letztlicher Folge im Bereich der Psychiatrie mit dem klaren Hinweis auf das hierbei Unübersehbare folgerichtig aufgezeigt (Bezugnahme auf Arbeiten von BAILLOU, ASTRUC und ANT. PORTAL). Bei der Lues nimmt H. ein Kontagium für die erste Erkrankung in der Familie an, hält dann aber die Krankheit für lange Zeit in einer Familie einheimisch und nun auch für erblich.
H. nimmt an, daß die Vererbung an gesetzmäßige Bedingungen geknüpft sei, um deren Auffindung sich schon ARISTOTELES, GALEN und neuerdings auch HALLER bemüht hätten. Von weiteren neuen Arbeiten werden besonders die aus England, Frankreich und Deutschland genannt, die H. als bedeutend, aber unvollständig bezeichnet: GIROU DE BOUZAREINGUS, BUFFON, FABRICIUS, BURDACH, RICHERAND, BERARD, SIEBOLD.
H. bemüht sich die Lücke auszufüllen; er legt uns seine 13 Vererbungsregeln vor, die den Höhepunkt der Arbeit bilden:

1. Das Erzeugte wird nicht wieder das Erzeugende.
2. Kein lebendes Wesen ist dem anderen vollkommen gleich und ähnlich. Dies gilt von den physischen Eigenschaften wie von den psychischen.
3. Nur der Grundtypus der Gattung erhält sich konstant (durch Generationen hindurch zeugen Beschnittene immer wieder Kinder mit normaler Vorhaut, die Nachkommenschaft schwanzgestutzter Hunde bekommt Schwänze ursprünglicher Länge).
4. Im übrigen ist die Entwicklung in den verschiedensten Richtungen und Formen möglich. Dies gilt für die Entstehung des Höheren aus dem Niedrigeren und umgekehrt, in physischer wie in psychischer Hinsicht ebenso, wie für die Anlagen des Geistes und der Begabung. Regel ist Entfaltung des Reichtums der Natur in höchst-

möglicher Mannigfaltigkeit, in freiester und unbeschränkter Schöpfung.

5. Die Eigenschaften des Kindes entsprechen nicht der Addition der Eigenschaften der beiden Eltern.
6. Es gibt erkennbare Familienähnlichkeiten, aber sie sind nicht konstant, sondern stetem Wechsel unterworfen und mit vielen unähnlichen und fremdartigen Zügen verschmolzen. So verliert sich, selbst nach wiederholtem Auftreten, das Erbgut der Vielfinger, der Bluter, der Stachelschweinmenschen.
7. Ein Einfluß der Zeugenden auf die Artung der Kinder (BURDACH) zeigt sich in einzelnen Fällen, in denen gewisse körperliche, geistige oder gemütliche Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen (Körperbau, Gesichtsbildung, Wuchs, Farbe, Konstitution, Festigkeit der Gesundheit und Dauer des Lebens, geistige und gemütliche Anlagen, Eigentümlichkeiten in Gang, Haltung, Gebärden und Gewohnheiten, Bizarrerien, Launen, Idiosynkrasien, Vorliebe für oder Widerwillen gegen etwas).
8. Die erbliche Übertragung von Krankheiten von den Eltern auf die Kinder ist zweifelhaft.
9. Krankheits a n l a g e n können übergehen (Anlage zu Skrofeln, Rhachitis, Lungensucht, Herzkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Blasensteinen, Haemorrhoiden, Hypochondrie und Hysterie, Epilepsie, Apoplexie usw.), was sich wahrscheinlich auf eine Fortpflanzung der Form äußerer und innerer organischer Gebilde gründet. Hierher gehören die Beobachtungen der Vererbung von Sechsfingrigkeit, Nabelbrüchen (MARC), Melancholie bei Verengerung und Dislokation des Grimmdarms (HOHNBAUM).
10. Bei der Vererbung der Anlage zu Geistes- und Gemütskrankheiten nimmt H. ebenfalls erblich übertragbare Fehler oder pathologische Veränderungen in Form und Struktur gewisser Organe (meist im Gehirn aber auch am Herzen und an den Gedärmen) an.
11. In dem Auftreten verschiedener Geistes- und Gemütskrankheiten bei Eltern und Kindern erblickt H. einen Beweis für die Erblichkeit der Disposition und nicht der Krankheit selbst. Dort, wo die psychischen Krankheiten erst bei den Kindern auftraten, fand er An-

haltspunkte für die Vererbung der Disposition seitens der Eltern.

12. Für unzweifelhaft, aber bei fehlenden Organveränderungen schwierig nachweisbar hält H. die Vererbung der geistigen und gemütlichen Anlagen (Phantasie, Gedächtnis, Fähigkeit zu besonderen Zweigen des Wissens, Neigungen, Leidenschaften), die als disponierende Momente der Geistes- und Gemütskrankheiten in Betracht kommen.

13. Die Vererbung der gemütlichen Eigenschaften scheint die der geistigen zu überwiegen (Gemütskrankheiten aus angeborenen Neigungen, Leidenschaften, Schwächen des Charakters). Zu warnen sei vor Verwechslung von angeborenen und erworbenen (Erziehung, besondere Lebensumstände) Eigentümlichkeiten.

A N H A N G

DIE THESEN DER INAUGURALDISPUTATION CARL HOHNBAUMS VOM 12. FEBRUAR 1801

ÜBERSETZUNG DES LATEINISCHEN ORIGINALTEXTES (BILD 7)

I

Für sich allein erheischt keine Wunde, gleich welcher Beschaffenheit, zur Heilung einen Aderlaß oder irgend ein antisthenisches Heilmittel.

II

Bei keiner Entzündung jedweder Art ist die antisthenische Heilmethode indiziert.

III

Jede den Regeln der Chemie unterworfene Einwirkung auf den Organismus sucht dessen Teilen Sauerstoff zuzuführen oder zu entziehen.

IV

Alles das, was die Organe dem ganzen Vorgang der Oxydation oder Desoxydation aussetzt, kann nicht Anregung oder Steigerung der Lebenskraft genannt werden.

V

Auf diese Weise kann auch alles, was überhaupt mechanisch beschädigt und den normalen Zusammenhang eines Organs tilgt, nicht als belebend oder anregend angesprochen werden.

VI

Was in der Tat aber durch eine solche chemische oder mechanische Kraft auf die organischen Teile wirkt, so daß die diesen Teilen eigene Lebenskraft demselben (Wirkenden) irgendwie entgegenzuwirken und jene (Kraft) einzuschränken und zu begrenzen vermag, das alles ist belebend und anregend. (Sinn: Die exogene Kraft darf die Lebenskraft nicht überwältigen, und muß von dieser beherrschbar bleiben, dann kann die Lebenskraft eine Steigerung erfahren).

VII

Arzneiverordnungen, die sthenische Heilmittel zugleich mit antisthenischen vermischt enthalten, lehnt die medizinische Wissenschaft ab.

VIII

Exantheme sind an und für sich örtliche Krankheiten; deshalb zeigen irgendwelche Ausschläge weder das antisthenische, noch das antiasthenische allgemeine Heilverfahren an.

IX

Das nämliche gilt bezüglich der Eitergrinde.

X

Eine dem ganzen Organismus gemeinsame und mit Ausschlag oder Eitergrind verbundene Krankheit ist eine sekundäre Krankheit, nicht eine primäre.

XI

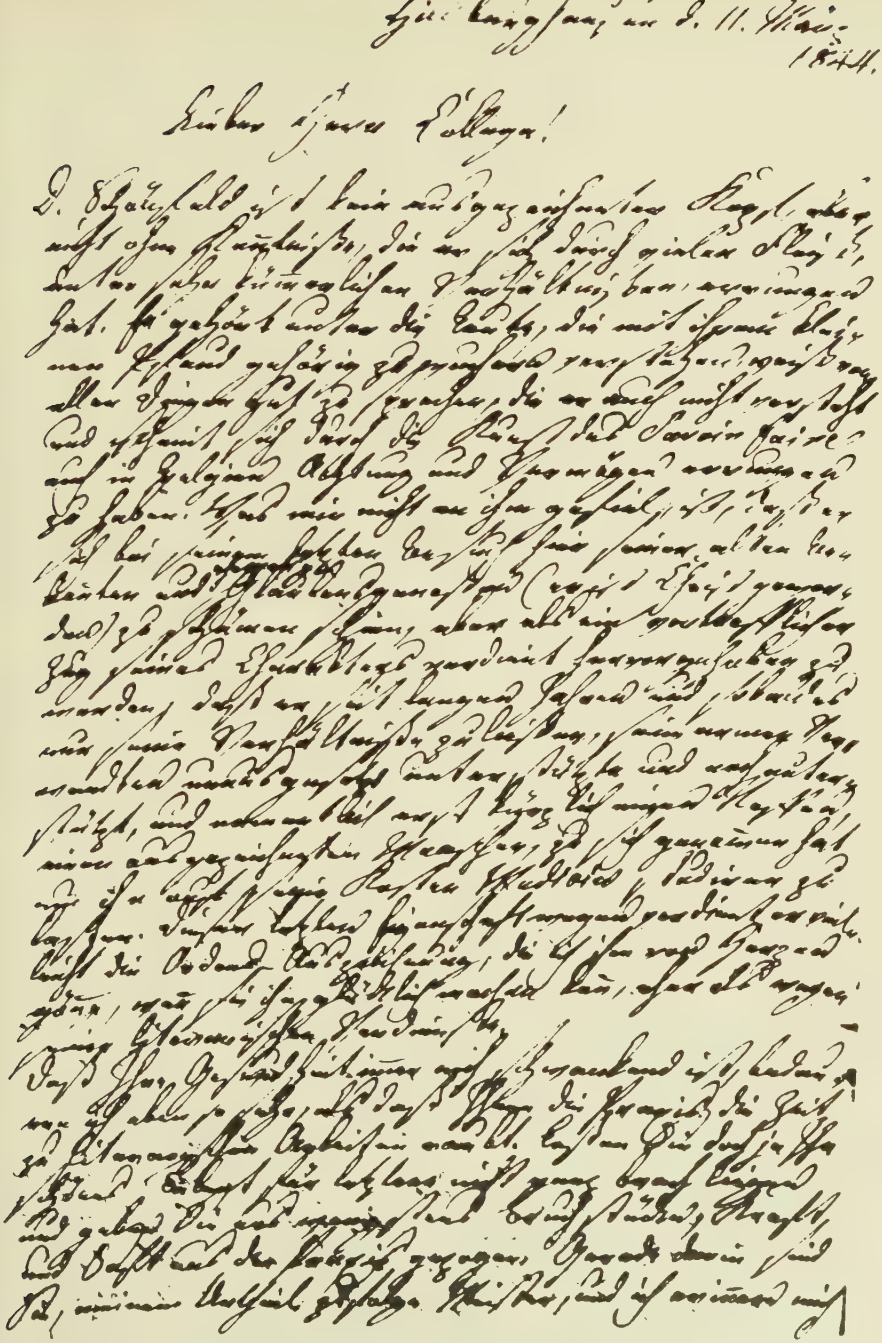
Wenn sich irgendeine sekundäre, dem ganzen Organismus gemeinsame Krankheit dem Ausschlag oder Eitergrind zugesellt hat, erfordert sie entweder ein antisthenisches oder ein antiasthenisches Heilverfahren.

*

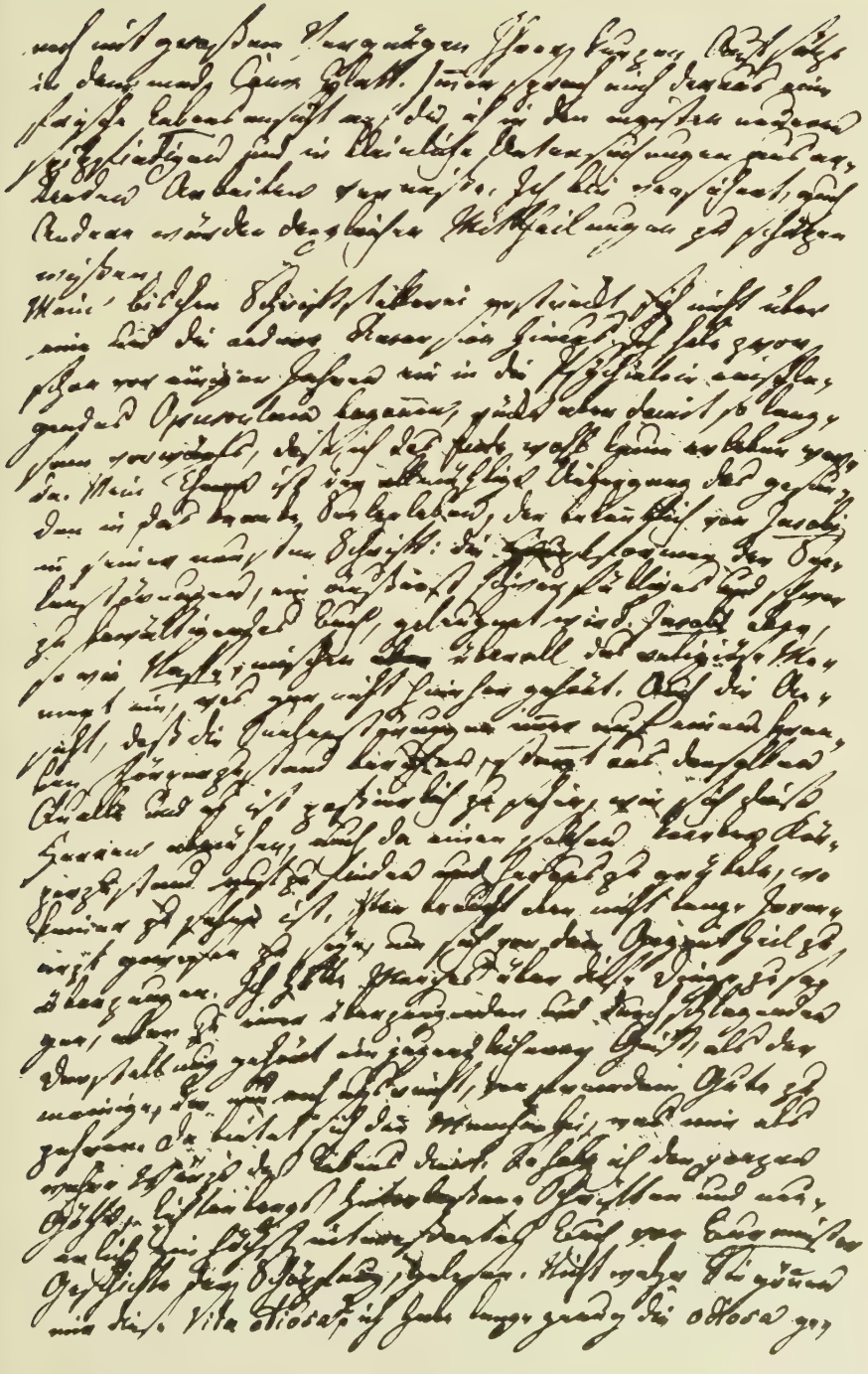
MUSTER EINES PSYCHIATRISCHEN GUTACHTENS CARL HOHNBAUMS

UNGEKÜRZTER ORIGINALTEXT (31)

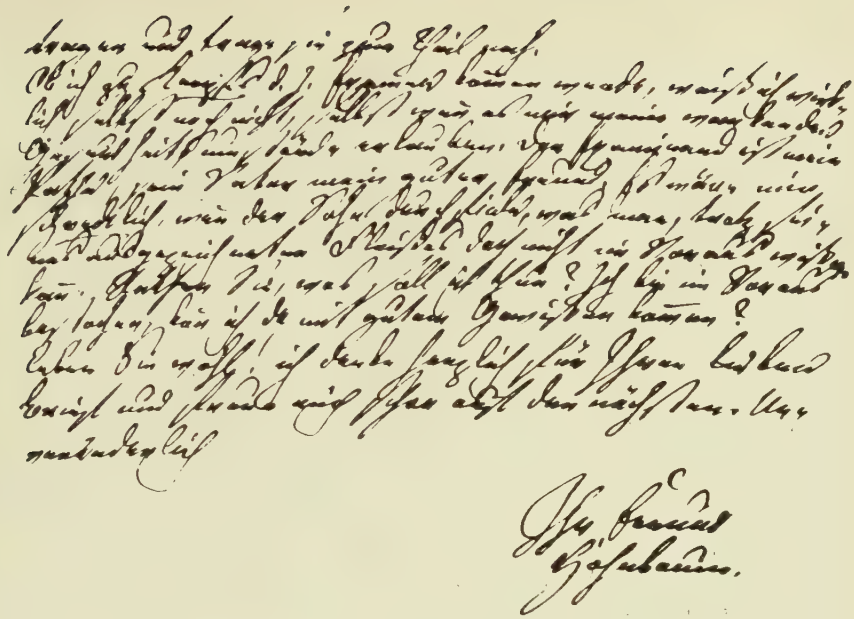
Am 21. Februar 1842 wurde M.E. von O. nach G. in gefängliche Haft gebracht, weil sie nach Aussage des Pfarrers und der meisten Gemeindeglieder, der öffentlichen Sicherheit gefährlich werde, tobe, halbe Nächte hindurch schimpfe, die Mitbewohner des Hauses prügle, mit dem Messer zu stechen drohe und höchst unvorsichtig mit dem Feuer umgehe u.s.w. Zugleich wurde von den genannten Personen gesagt, daß sie dem Branntwein sehr ergeben sey (was jedoch sie und ihr Sohn durchaus in Abrede stellen), und mit ihren Kindern und ihrer Schwiegertochter in fortwährendem Unfrieden und Zank lebe,



Kunstsammlungen
der Veste Coburg
Bd. III, S. 549
Schriftprobe Carl HOHNBAUMs 1844. Abb. 39a



Schriftprobe Carl HOHNBAUMs 1844. Abb. 39b



Kunstsammlungen
der Veste Coburg
Bd. III, S. 549

Schriftprobe Carl HOHNBAUMs 1844.
Entzifferung des inhaltlich wichtigsten Abschnittes
dieses Briefes umseitig
Abb. 39c

"... Mein bischen Schriftstellerei erstreckt sich nicht über die eine oder andere Recension hinaus. Ich habe zwar schon vor einigen Jahren ein in die Psychiatrie einschlagendes Opusculum begonnen, rücke aber damit so langsam vorwärts, daß ich das Ende wohl kaum erleben werde. Mein Thema ist der allmähliche Übergang des gesunden in das kranke Seelenleben, der bekanntlich von JACOBI in seiner neusten Schrift: Die Hauptformen der Seelenstörungen, ein äußerst schwerfälliges und schwer zu bewältigendes Buch, geleugnet wird. Jacobi aber, so wie NASSE, mischen überall das religiöse Moment ein, was gar nicht hierher gehört. Auch die Ansicht, daß die Seelenstörungen immer auf einem kranken Körperzustand beruhen, stammt aus derselben Quelle, und es ist possierlich zu sehen, wie sich diese Herren abmühen, auch da einen solchen kranken Körperzustand aufzufinden und herauszugrübeln, wo keiner zu sehen ist. Man braucht aber nicht lange Irrenarzt gewesen zu seyn, um sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Ich hätte Manches über diese Dinge zu sagen, aber zu einer überzeugenden und durchschlagenden Darstellung gehört ein jugendlicherer Geist als der meinige,der nur noch ausreicht, von fremdem Gute zu zehren.Da bietet sich denn mancher bei, was mir als wahre Würze des Lebens dient. So habe ich den ganzen GÖTHE, LICHTENBERGs hinterlassene Schriften und neulich ein höchst interessantes Buch von BURMEISTER, Geschichte der Schöpfung, gelesen. Nicht wahr, Sie gönnen mir diese Vita otiosa, ich habe lange genug diese odiosa getragen und trage sie zum Theile noch..."

Entzifferung des inhaltlich wichtigsten Abschnittes des Briefes CARL HOHNBAUMs vom 11.März 1844. Der Empfänger dieses Schreibens ist nicht bekannt.

ohne von ihnen dazu Veranlassung erhalten zu haben.

Unter dem 24.März berichtet der Physikus D. P. über genannte E., daß sie bisher immer sehr gesund und thätig gewesen sey, sich aber durch ihre auffallende Beredsamkeit und angeborene Neigung zum Zank oft bei ihren Nachbarn bemerklich gemacht habe; auch habe sie stets für eine böse Frau gegolten und werde von den meisten Bewohnern des Ortes für eine Hexe gehalten. Vor vier Jahren, noch bei Lebzeiten ihres Ehemannes, habe sie sich plötzlich, ohne wesentliche Ursache, aus ihrer Behausung entfernt und erst nach dreitägigem Suchen habe man sie im Walde, nur mit einem Hemde und Unterrock bekleidet, wieder gefunden. Sie hatte sich drei volle Tage, Ende Decembers, bei bedeutender Kälte, unter freiem Himmel aufgehalten. Zu ihren Angehörigen zurückgebracht, sey sie nach wenigen Monaten wieder ganz vernünftig geworden, auch sey sie bis zum November 1841, anderthalb Jahre nach ihres Mannes Tode, verträglich geblieben, dann aber habe sie angefangen, den Ort O. häufig in Furcht und Schrecken zu versetzen; sey z.B. mehreremale um Mitternacht aufgestanden, habe Feuer angemacht, dabei heftig auf ihre Schwiegertochter geschimpft, sie geprügelt, die Töpfe zerschlagen, nach ihrem Sohne mit einer eisernen, ziemlich großen Mörserkeule geworfen, ihre Schwiegertochter mehrmals mit dem Messer überlaufen und gedroht, sie erstechen zu wollen. Nächstdem habe sie sich immer nur kürzere Zeit zu Hause aufgehalten, und sey, nachdem sie sich zuvor gehörig mit Lebensmitteln versehen, mehrere Tage nach einander bei Verwandten und Bekannten der Umgegend umher gewandert. Anfänglich konnte D.P., bei den ziemlich zusammenhängenden, anscheinend ganz vernünftigen Gesprächen der E., nicht zu der Überzeugung gelangen, daß sie wahnsinnig oder überhaupt geisteskrank sey, bei genauerer vierwöchentlicher Beobachtung aber ergab sich ihm, daß sie an dem fixen Wahn leide, ihre Schwiegertochter und ihr Sohn beabsichtigten, sie verhungern zu lassen. D.P. trug deßhalb darauf an, daß die E. in die Landesirrenanstalt gebracht werde, wohin sie denn auch unter dem 10.April 1842 versetzt wurde.

Nach ihrer Aufnahme habe ich sie selbst, jedoch

nur sehr kurze Zeit noch beobachtet. Sie benahm sich in der ersten Zeit sehr unfriedfertig, zänkisch, widerspenstig gegen Wärter und Wärterin, schien sich in einer steten geistigen und körperlichen Unruhe zu befinden, war schwer zu einer anhaltenden Beschäftigung zu bringen, schimpfte noch fortwährend auf ihre Verwandten u.s.w. Daß sie krank sey, darüber blieb mir kein Zweifel, indessen konnte ich mit D.P. nicht darin übereinstimmen, daß sie an dem fixen Wahn leide, ihre Kinder wollten sie verhungern lassen;denn obwohl sie zuweilen diese Äußerung that, so war es doch nur vorübergehend, und sie beklagte sich eben so oft nur im Allgemeinen über schlechte Behandlung,wozu sie bei ihrer zänkischen Gemüthsart ja wohl auch Grund haben konnte.

Im August desselben Jahres wurde E. von D.H. als geheilt entlassen. In einem Schreiben vom 29.Januar an das h.Verwalt.=Amt zu G. bemerkt derselbe, daß er für einen Rückfall der Krankheit nicht bürgen könne, sobald die früheren Krankheitsmomente wieder in Kraft träten und die Kranke in die gewohnte Lebensweise und Verhältnisse zurückkehrte. In einem zweiten Schreiben vom 18.August dagegen wird der Gemüthszustand der E. von demselben Arzte auf folgende Weise geschildert:"Es ist merkwürdig, daß diese Frau während ihrer Anwesenheit in der Anstalt durch kein einziges Symptom eine vorherrschende Seelenstörung verrathen hat.Obschon im höchsten Grade geschwätzig, tragen dennoch ihre Reden, obwohl sie das Hundertste mit dem Tausendsten vermengt und von einer Erzählung auf die andere hingeleitet wird, das Gepräge der Vernünftigkeit an sich,und lassen nicht das Geringste eines psychischen Leidens durchschimmern. Von der im Gutachten des Phys.D.P. angegebenen Monomanie der Kranken, als befürchte sie, ihr Sohn und Schwiegertochter beabsichtigten sie verhungern zu lassen, haben wir nicht das Mindeste auffinden können, und obschon diese Kranke mir nur erst seit einem Vierteljahr bekannt ist, so hat doch auch schon der frühere Dirigent der Anstalt nichts auf fixe Idee Hindeutendes bei ihr auffinden können. So gesteht auch schon D.P. zu, daß er aus den ziemlich zusammenhängenden, anscheinend ganz vernünftigen Gesprächen der

E. nicht zur Ueberzeugung gelangen konnte, sie für wahnsinnig oder überhaupt geisteskrank zu erklären und ich muß ehrlich gestehen, daß ich mit dieser Ansicht vollkommen übereinstimme. Obschon ich nicht läugnen will, daß die Rechthaberei der Frau, ihr fortwährender Zank und Streit mit ihren Verwandten, ihre Zornmütigkeit, die sie selbst zu gewaltsamen Handlungen gegen ihre nächsten Angehörigen verleitet, so daß sie nach dem einen Sohn mit einer Mörserkeule wirft, schon auf sehr gereizte Stimmung des Gefühl- und Willensvermögens hindeuten, die um so leichter zu vollkommener Seelenstörung bei ihr übergehen konnte, als sie dem Genuß geistiger Getränke ergeben seyn soll (wie ich vom früheren Dirigenten der Anstalt hörte, obschon das ärztliche Gutachten sich nicht darüber ausläßt), also Reize einwirken, die einen solchen Ausgang befördern; so haben wir doch in der Anstalt selbst uns durch nichts zur Annahme einer vorhandenen Störung der Seelenvermögen der E. bewogen gefunden, vielmehr kann sie als geistig gesund erklärt werden. Läugnen läßt sich indessen nicht, daß sich in ihrem Benehmen eine eigene Unruhe kund giebt, die sich nicht blos durch ihr vieles, wenn schon richtiges Geschwätz, sondern auch durch ihr Verhalten bei einer Arbeit ausspricht. Sie arbeitet gerne und viel, allein sie kann nie eine Beschäftigung vollenden, ohne eine andere dazwischen angefangen zu haben, so z.B. scheuert sie die Stuben, bricht plötzlich ab, um ein Bett zu machen, scheuert dann von Neuem wieder, um bald darauf wieder etwas Anderes vorzunehmen. Diese mehr von der Wärterin als mir bemerkte Unruhe muß uns aufmerksam machen und zu genauer Beaufsichtigung der Person bestimmen.

Sie ist aber nicht blos geschwätzig, sondern auch genäschig und lüstern; dabei hat sie fortwährend guten Appetit und versteckt alles von den andern Kranken beim Essen Uebriggelassene, um es für sich zu behalten, obschon sie hierfür genug Beschönigungsgründe aufzählt, z.B. sie wolle das Gute nicht umkommen lassen u.s.w. Von dem früher an ihr haftenden Verdacht einer Veruntreuung hat sie sich zwar nicht vollkommen gereinigt, mit Bestimmtheit aber können wir ihr auch nichts beweisen."

Am 11.Juli 1844 erneuerten sich wieder die alten Klagen, namentlich brachte der Schultheiß G. zu O.zur Anzeige, daß die E. mit Licht und Feuer unvorsichtigumgehe, so z.B. das Ofenloch mit Reißignadeln von vorne bis hinten bestreue, tobe, um sich schmeiße und beiße, sobald sie ohne Aufsicht sey, sich aus dem Hause entferne, und dann gewöhnlich erst nach längerer Zeit wieder aufgefunden werden könne, daß sie nach ihren Angehörigen Messer, Gabeln, Stutzen, kurz Alles, was ihr zuerst zur Hand komme, werfe u.s.w. Ja, sie befand sich damals in einem so aufgeregten Zustande, und benahm sich so widerspenstig und heftig, daß man ihr die Zwangsjacke anzulegen versuchte. Auf ein nochmaliges Gutachten des Phys. D.P., daß die E. geisteskrank sey, wurde sie zum zweitenmal in die Landesirrenanstalt aufgenommen.

Ich glaube diese, den Akten entnommene Geschichtserzählung vorausgehen lassen zu müssen, bevor ich mir ein Urtheil über den Gesundheitszustand der E.erlaube, da sie Data enthält, welche auf letzteren einiges Licht werfen und auf alle Fälle nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Halten wir uns lediglich an die g e i s t i g e n Verrichtungen der E., so dürften wir sie wohl nur mit Unrecht den Irren zuzuzählen haben. Nicht allein, daß der Phys.D.P. aus den ziemlich zusammenhängenden, anscheinend ganz vernünftigen Gesprächen derselben die Überzeugung nicht gewinnen konnte, daß sie wahnsinnig oder überhaupt geisteskrank sey und daß D.H. während ihrer Anwesenheit in der Irrenanstalt auch nicht ein einziges Symptom einer vorherrschenden Seelenstörung an ihr wahrzunehmen im Stande war, so habe auch ich mich durch wiederholte Besuche in der Irrenanstalt jetzt wieder überzeugt, daß bei der E. weder eine Störung der Verstandesthätigkeit, noch Mangel an Gedächtniß oder Spuren von Illusionen, Phantasmata, fixen Wahnvorstellungen usw. vorhanden sind. Nur ein öfteres Abspringen von einem Gegenstand zum andern in ihren Gesprächen streift an jenen Seelenzustand,den die Psychiatriker "Ideenflucht" bezeichnet haben, ist jedoch nur in einem Grade vorhanden, wie er auch bei manchen, besonders ungebildeten, aber sonst gesunden

Individuen nicht selten vorkommt und begründet für sich noch keine Seelenstörung.

Daß die öftere Aeußerung der E., ihr Sohn und ihre Schwiegertochter wollten sie verhungern lassen, nicht als Wahnvorstellung gelten könne, habe ich schon oben erwähnt; denn abgesehen davon, daß sie wirklich von diesen, ihren Verwandten kümmerlich behandelt worden seyn kann, stellt sich jene Aeußerung auch jetzt nur immer noch als eine Anklage und als ein Entschuldigungsgrund für ihr eigenes ungestümes und widerspenstiges Benehmen, keineswegs aber als eine sich der Seele gewaltsam aufdringende und sie allseitig beherrschende Vorstellung heraus, wie dieß gewöhnlich bei an eigentlicher Monomanie Leidenden der Fall ist. Das öftere Weglaufen vom Hause, namentlich vor vier Jahren im Winter, bei unzureichender Bekleidung, welches dieselbe merkwürdiger Weise selbst für einen Act des Irreseyns, in dem sie sich damals befunden, erklärt, so wie ihr nächtliches Aufstehen, ihr unvorsichtiges Benehmen mit Feuer und Licht u. s.w. können zwar ebenfalls für Zeichen von Verstandesverwirrung genommen werden, wie es denn wirklich nicht zu läugnen ist, daß sie daran streifen; allein eines Theils sind dergleichen außergewöhnliche Handlungen während ihres zweimaligen Aufenthaltes in der hiesigen Irrenanstalt nicht bemerkt worden (nur Das fiel den Wärtern auf, daß sie eine besondere Lust daran zu finden schien, Wasser auf den Fußboden auszugießen), andern Theils weiß sie jene früheren Handlungen so gut durch Gründe zu rechtfertigen und zu beschönigen, daß man darin wenigstens keine Berechtigung findet, sie als Beweise eines i r r e n Seelenzustandes zu nehmen. Indessen als mit einem gesunden Seelenzustand verträglich sind sie auch nicht anzusehen, und ich werde später Gelegenheit finden sie auf andere Weise zu deuten.

Es giebt nun aber auch einen andern psychisch kranken Zustand, der nicht der geistigen, sondern der g e m ü t h l i c h e n Sphäre des Menschen angehört, ein Zustand, dem, wo ich nicht sehr irre, auch der vorliegende Fall beizuzählen ist. *P i n e l* war der erste der auf ihn aufmerksam wurde und ihn mit dem freilich nicht sehr passenden Namen: emportement maniaque sans délire bezeichnete und andere ausgezeichnete Irrenärzte,

als: E s q u i r o l , G e o r g e t , M a r c , P r i c h a r d (der ihn Moral insanity nannte) traten ihm bei. E s q u i r o l sagt von diesem Zustande: "Bei den meisten dieser Kranken ist es unmöglich auch nur eine einzige wirklich irre Vorstellung aufzufinden, ihr Delirium besteht blos in ihren Handlungen, in ihren moralischen Gefühlen, und eine Verkehrtheit des Urtheils ist nur im höchsten Grade der Krankheit wahrzunehmen. - Man findet dergleichen Kranke, die einen Widerwillen gegen Personen fassen, die ihnen die Theuersten sind, sie schimpfen, mißhandeln, meiden, in Folge ihres Mißtrauens, ihres Argwohns und ihrer Furcht. - Diese moralische Alienation ist so constant, daß ich sie für das eigentlich Charakteristische der Gemüthsstörung ansehen möchte. Es giebt Irre, bei denen es schwer ist, irgend eine Spur von Hallucination aufzufinden, aber es giebt keinen, bei dem die Leidenschaften und moralischen Gefühle nicht gestört, verkehrt oder ganz verloren gegangen wären. Mir ist wenigstens kein solches Beispiel vorgekommen." -Als besondere Form dieses moralischen Irreseyns bezeichnet P r i c h a r d das ungewöhnliche Vorherrschen von Zorn und boshaften Regungen. "Es giebt Fälle von Seelenstörung", sagt er, "bei welchen die ganze Krankheit oder wenigstens ihre ganze Erscheinungsform in einer Neigung zu heftigen Zornausbrüchen ohne Ursache beruht, Zornausbrüche, die nicht selten zu gewaltsamen Handlungen führen können. Der charakteristische Zug dieser Krankheit ist eine von physischer Ursache abhängende extreme Zornmüthigkeit." - An einem andern Orte sagt derselbe Autor: "Excentricität in dem Betragen, eigenthümliche und absurde Gewohnheiten, Neigung, die gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens auf andere Weise auszuführen, als dieß herkömmlich, ist zwar in manchen Fällen auch ein Zug des moralischen Seelenleidens, kann aber kaum als hinreichender Beleg für seine Existenz angesehen werden. Wenn aber dergleichen Erscheinungen in Verbindung mit einem mürrischen, unlenksamen Charakter, mit Mangel an socialen Gefühlen und Abneigung gegen die nächsten Verwandten, mit einem Worte: mit einer Umwandlung des moralischen Charakters des Individuums, beobachtet werden, so spricht sich

darin die Sache klar genug aus."

Ich weiß recht gut, daß sich manche deutsche und französische Aerzte gegen die Existenz einer solchen Mania sine delirio erklärt haben, ja ich selbst habe gleich E s q u i r o l längere Zeit daran gezweifelt, bis ich endlich, durch Erfahrung genöthigt wurde fast daran zu glauben. Auch sollte ich meinen, daß Autoritäten, wie die oben genannten mit ihren reichen Erfahrungen ein größeres Gewicht in die Wagschale legten, als diejenigen, die sich gegen die Existenz dieser Krankheit erklärten, ohne sie, wie ich vermuthen muß, vielleicht nur einmal im Leben gesehen zu haben.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den hier zu begutachtenden Fall gleichfalls in die Classe der moralischen Seelenstörungen einreihe und ihn von einem physischen Erkranken ableite. Schon der intermittirende Charakter der Krankheit spricht dafür. D.P. berichtet ausdrücklich in seinem Gutachten, die E. sey, nachdem sie sich vor vier Jahren aus ihrem Hause entfernt und in dem Wald aufgehalten, nach einigen Monaten wieder ganz vernünftig geworden und bis zum November 1841, anderthalb Jahre nach ihres Mannes Tod, verträglich geblieben. Auch daß sie im Jahre 1842 als geheilt entlassen worden und sich auch jetzt wieder in einem so erträglichen Gesundheitszustande befindet, daß auf ihre Entlassung angetragen wurde, spricht dafür. Symptome einer körperlichen Krankheit habe ich zwar nicht auffinden können, dazu gehört aber bei Irren auch eine längere und schärfere Beobachtung, als ich ihr bis jetzt widmen konnte; ich zweifle aber nicht, daß sich diese Erscheinungen früher oder später deutlicher herausstellen werden; denn sowohl ihr bleiches, cachektisches Aussehen, als der von einem der Wärter bemerkte Umstand, daß sie sich jedesmal nach einem gehabten Aerger erbreche, Fieber bekomme und das Bett hüten müsse, bekundet ein körperliches Krankseyn. An einem aus diesem körperlichen Krankseyn entspringenden Gemüthsleiden läßt sich aber noch weniger zweifeln. Mich dünkt, eine Parallele ihres Benehmens und ihrer Handlungen mit den oben nach E s q u i r o l und P r i c h a r d angeführten Symptomen lasse die Aehnlichkeit nicht verkennen. Ihr Haß gegen ihre Verwandten, ihre Zornmüthigkeit, die sogar

bis zu gefährlichen Handlungen ausartet, ihre stete Unruhe, die sie von einer Arbeit zur anderen und in den Gesprächen von dem Hundertsten in's Tausendste überspringen läßt, ihr Umherwandern, ihre Neigung sich des Nachts Licht zu machen und mit dem Feuer zu beschäftigen, sind dergleichen Symptome. Sie sind nicht Zeichen einer gestörten Verstandesthätigkeit, wohl aber Zeichen von inneren krankhaften Gefühlen, von einer inneren Unruhe, die sie sich selbst nicht zu deuten weiß, die aber stärker ist, als ihr Wille und die sie nicht zu beherrschen vermag.

Daß diese Symptome etwas Außergewöhnliches gehabt und sich von dem gewöhnlichen Benehmen einer bösen, zanksüchtigen Frau unterschieden haben müssen, beweist der Antheil, den alle Bewohner des Dorfes daran nahmen und die Besorgnisse, die dadurch bei ihnen erweckt wurden; deßgleichen der Glaube, daß sie eine Hexe sey. Dem schlichten Volksurtheil liegt auch hier, wie in so vielen Dingen, ein richtiges Gefühl zum Grunde.

Es scheint diese gemüthliche Aufregung, wie bei so vielen Irren, nur eine besondere Phase der Krankheit zu seyn, welche an die Stelle eines vorausgegangenen melancholischen Zustandes getreten ist. Die Kranke erzählt nämlich, daß sie noch zu Lebzeiten ihres Mannes zehn Jahre lang an Melancholie gelitten, während derselben nicht gearbeitet, keinen ruhigen Schlaf gehabt, still und verschlossen, gleichgültig gegen ihre Umgebungen gewesen sey, keine Zuneigung zu Mann und Kindern empfunden habe, von diesen zum Essen und zum Ausgehen habe genöthigt werden müssen u.s.w. Im Verlauf dieses Stadiums seyen wieder Lichtpunkte eingetreten, in denen sie sich ganz wohl befunden habe, dann sey es plötzlich über sie gekommen, als werde sie mit heißem Wasser übergossen. Auch vier Monate nach dem Tode ihres Mannes will sie einen solchen Anfall (ihre Angst) bekommen haben, der bis spät in den Herbst gedauert habe. Nachdem sie ihre Catamenien verloren, seyen diese Anfälle ausgeblieben. Während derselben sey sie gleichgültig gegen die ganze Welt gewesen und habe sich dabei stets friedfertig und verträglich benommen. Die Ihrigen haben damals, aus Scham, diesen ihren kranken Geisteszustand vor den Bewohnern des Dor-

fes verborgen gehalten.

Nach sorgfältiger Erwägung dieser Symptome kann ich nicht dafür stimmen, daß die E. aus der Irrenanstalt entlassen werde, denn obwohl es seyn könnte, daß sie sich, zu Hause angekommen, wieder eine Zeit lang ruhig verhielte, so ist doch durchaus nicht dafür einzustehen, daß diese Ruhe von langer Dauer seyn und daß ihr Haß und ihre Zornmüthigkeit nicht Veranlassung zu gewaltsamen Handlungen geben könne, für die sie, unter den vorwaltenden Umständen wohl schwerlich für zurechnungsfähig würde erklärt werden können.

H., den - Mai 1844. D.H.

DIE AUTONOSOGRAPHIE CARL HOHNBAUMS
Vollständiger Originaltext (30)

Bevor ich weiter in der Untersuchung dieses Gegenstandes fortgehe, möge es mir, um das Bild der gesammten mit diesem Krankheitssymptom verbundenen Erscheinungen noch in helleres Licht zu setzen, gestattet seyn, hier die Geschichte meiner eigenen Krankheit einzuschalten, denn auch ich leide bereits 13 Jahre an diesem Uebel, obwohl in neuerer Zeit in so vermindertem Grade, daß, wäre es nicht ein Ueberrest eines früher tief in meine Constitution eingreifenden Krankheitsprocesses, ich es jetzt kaum beachten würde. Obwohl die Aerzte nicht immer die unbefangensten Beobachter ihres eigenen Leidens sind, so kann ich mir doch selbst nachrühmen, daß ich immer frei von Besorgnissen über meinen Zustand gewesen, nie vorgefassten Meinungen nachgegangen bin und, so ferne es die menschliche Natur gestattet, mich immer als ein mir fremdes Object betrachtet habe, so wie ich etwa einen anderen Kranken betrachtet haben würde. Die Entscheidung darüber, ob ich mich in der Diagnose meines Uebels geirrt habe, oder nicht, überlasse ich dereinst meinen Secanten. Doch zur Sache:

Von Kindheit an mit einer schwächlichen, reizbaren Constitution begabt, litt ich vorzugsweise an gestörter Verdauung, Neigung zur Säure, Stuhlverhaltung mit abwechselnder Diarrhoe, war sehr empfindlich gegen hohe Grade von Hitze und Kälte und besonders häufigen Rheumatismen unterworfen. So erinnere ich mich, daß ich schon als Schüler auf dem Gymnasium, ohne es zu wissen, einen förmlichen Anfall von Podagra erlitt, wobei mir der Ballen der linken grossen Zehe dermassen anschwoll, sich entzündete und mir solche heftige Schmerzen verursachte, daß ich mich, da ich es unter der Federdecke nicht aushalten konnte, Nachts auf den blossen Fussboden legte. Wahrscheinlich habe ich es nur einer sehr zweckmässigen, keineswegs zärtlichen, physischen Erziehung und dem häufigen Aufenthalte in der freien Natur zu danken, dass ich trotz dieser schwächlichen Constitution mir dennoch weiter im Leben forthalf und später sogar zur Ertragung mancherlei Ungemachs geschickt wurde, der Einwirkung der ungünstigsten Witterung widerstand, und selbst weite Reisen zu Fusse machen konnte. Indessen begleiteten mich jene Zufälle einer gestörten Digestion bis ins Jünglings- und Mannesalter, ja sie steigerten sich durch vieles Sitzen und Studiren, besonders bis tief in die Nacht, zur wahren Hypochondrie, und schon auf der Universität hatte ich zuweilen mit Andrang des Blutes nach dem Kopfe, Herzklopfen, Trübsinn u.s.w. zu kämpfen, und hätte mich nicht zu jener Zeit die Liebe zur Musik, die ich leidenschaftlich liebte und noch liebe, und als eines der kräftigsten A n t i - d o t a gegen Hypochondrie allen daran Leidenden empfehlen möchte, aufrecht erhalten, ich glaube, ich wäre Menschenfeind geworden oder hätte mich wohl gar zum Selbstmord verleiten lassen.

Nach Verlauf meiner akademischen Laufbahn wurde ich Physikus auf dem Lande und musste in Folge meines Berufs nicht nur viele Krankenbesuche zu Fusse machen, sondern auch fast täglich mehrere Stunden Weges reiten. Dieß machte meinen hypochondrischen Beschwerden schnell ein Ende, ich wurde wieder lebensfroh, verheirathete mich, und blieb mehrere Jahre,

wenn gleich nicht vollkommen, doch leidlich gesund, ja ich konnte, was ich früher nicht gekonnt, selbst schwer verdauliche vegetabilische Speisen ohne Nachtheil ertragen. Ohngefähr 5 Jahre lang dauerte dieser Zustand des Wohlbehagens, da wurde ich vom Lande in die Stadt versetzt und fing an, statt wie früher meine entfernteren Kranken zu Pferde, nun zu Wagen zu besuchen. Dazu kam, daß ich, mit Geschäften aller Art überhäuft, aus körperlichen Anstrengungen, Nachtwachen, Gemüthsbewegungen gar nicht heraus kam, und mich daher lange Zeit sehr angegriffen fühlte. Besonders befand sich mein Nervensystem in einem gereizten Zustande, so daß ich des Nachts bei dem ersten Zug an der Hausglocke, die mich zu einem Kranken rief, mit Schrecken aus dem Schlaf erwachte und selbst am Tage den Ton dieser Glocke nicht hören konnte, ohne ängstlich zusammenzufahren.

Im Jahre 1823 traten die alten Verdauungsbeschwerden: Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Verdrossenheit, Vollheit in der Magengegend, Congestionen nach dem Kopfe, insbesondere nach dem Essen, unruhiger, von schweren Träumen unterbrochener Schlaf u.s.w. wieder stärker, als je, hervor. Dazu gesellte sich ein unregelmässiger Puls (P u l s u s d i c r o t u s), ein Uebel, woran auch mein verstorbener Vater lange Jahre, ohne weitere nachtheilige Folgen, gelitten hatte, und ein Pulsiren in der Oberbauchgegend. Diese P u l s a t i o a b d o m i n a l i s erreichte nach und nach einen immer höheren Grad und nahm am Ende die ganze linke Brust- und Kopfseite ein, so daß ich, besonders im Liegen, das Gefühl hatte, als pulsire der ganze Körper. Das Pulsiren war synchronisch mit den Pulsschlägen an der Hand, frequenter als im gesunden Zustande, und dauerte im vermehrten oder verminderten Grade Tage und Nächte an. Am Morgen, bei noch leerem Magen, war es am schwächsten, mit Einnahme des Frühstücks nahm es zu, wurde dann im Verlauf von vier bis fünf Stunden wieder schwächer, nahm nach dem Mittagessen wieder zu, gegen Abend wieder ab, und erreichte endlich in der Nacht seine höchste Höhe, so daß ich entweder gar nicht einschlafen konnte, oder,

wenn ich einschlief,doch gewiss mit dem Schlage:Eins, gewöhnlich in Folge eines schweren Traumes, unter den heftigsten Pulsationen erwachte und dann mich schlaflos im Bette herumwarf, bis der Morgen herannahte, wo ich gewöhnlich noch einige Stunden, obgleich höchst unruhig, schlief. Mehrere Wochen hindurch waren die Pulsationen in der Nacht so heftig,daß mich die Angst aus dem Bette trieb und ich mir mehreremale durch Umschläge von kaltem Wasser, die ich auf die Gegend des Herzens legte, zu helfen suchte.Die Lage auf der linken Seite war gänzlich unmöglich, die auf dem Rücken liess wenigstens keinen Schlaf zu, weil ich dann das Pulsiren am stärksten an dem hintern Theile des Körpers fühlte; die auf der rechten Seite war noch die einzige wohlthätige, jedoch musste ich mich, so weit als immer möglich, nach rechts über legen und meine Arme sorgfältig vom Körper entfernt halten,um nur einschlafen zu können.An dem Letzteren hinderte mich besonders das Hören der einzelnen Pulsschläge, so dass ich es oft,wiewohl mit geringem Erfolg,versuchte,meinen Kopf so auf das Kissen zu legen, dass davon das Ohr nicht berührt wurde.

Die heftigste Pulsation fand statt zwischen dem Nabel und dem P r o c e s s u s x i p h o i d e u s des Brustbeins, so dass sie auch von Anderen gesehen werden konnte. An dieser Stelle machte sich eine, obwohl nicht bedeutende Anschwellung bemerklich, die beim Druck des Fingers hart anzufühlen war und etwas schmerzte. Zum Beweis,dass diese angeschwollene Stelle nicht der angefüllte Magen seyn konnte, dient, daß sich die Pulsation unmittelbar nach dem Essen nicht einstellte, sondern gewöhnlich erst eine Stunde nachher. Auch zeigten sich die heftigen Pulsationen anfangs nicht im Herzen, sondern traten immer erst später hinzu, wenn die Pulsation in der Oberbauchgegend einen hohen Grad erreicht hatte. Gleicherweise verloren sie sich auch früher wieder, während die letztere noch anhielt, ja selbst in den Morgenstunden noch fortdauerte, dann aber nur schwach und nur in der Tiefe gefühlt werden konnte. Mit dem Nachlass derselben giengen gewöhnlich Blähungen nach oben und unten ab. Sonderbar war es,

dass sie nach dem Mittagessen nie den hohen Grad erreichte, als in der Nacht, so dass ich unter sonst günstigen Umständen zuweilen des Nachmittags eine halbe Stunde recht erquickend schlafen konnte.

Auffallend nachtheilig war das Uebel für die Respiration. Ich war im geringen Grade asthmatisch und es war mir, als ob ich nie das Bedürfnis nach Luft vollkommen befriedigen könnte. Deßhalb konnte ich auch meine Berufsgeschäfte nur mit der äussersten Anstrengung verrichten, und besonders war Berg- und Treppensteigen, was bekanntlich bei dem praktischen Arzte unvermeidlich ist, höchst lästig für mich. War ich nur eine Treppe hoch gestiegen, so musste ich ausruhen, um nur sprechen zu können. Ein kleiner Hügel verursachte mir das heftigste Klopfen im Herzen und der Oberbauchgegend. Setzte ich eine solche anstrengende körperliche Bewegung mit Willen durch, so konnte ich im Voraus überzeugt seyn, dass sich dann, wenn das Blut wieder ruhig wurde, der oben erwähnte P u l s u s d i c r o t u s mehreremale hintereinander einstellte. Ich fühlte es dann immer im Voraus, ehe er an der Hand fühlbar wurde, an einer eigenen Bewegung des Herzens, wie wenn die Blutwelle plötzlich aufgehalten würde, und dann mit doppelter Gewalt wieder einströmte. Die übrigen Functionen meines Körpers waren größtentheils normal, mein Appetit immer gleich gut, mein Durst gering, die Urinabsonderung normal; eben so die Stuhlausleerungen. Gegen Morgen stellte sich gewöhnlich gelinde Hautausdünstung, insbesondere an den oberen Theilen des Körpers ein. Der Kopf war immer der heisseste Theil meines Körpers. Besonders lästig war mir diese Hitze des Nachts, so dass ich immer ein kühles Fleckchen suchen musste, und auf meinen Wangen zeigte sich eine eigene krankhafte Röte, die mir fast das floride Ansehen der Lungensüchtigen gab, und Alle, die mich sahen, zu dem Glauben veranlasste, dass ich recht gesund seyn müsste. Meine Füsse dagegen waren immer kühl, im Winter so kalt, dass ich sie weder durch Wärmflaschen noch Betten erwärmen konnte. Das einzige Mittel, die Wärme in ihnen

einigermaßen wieder herzustellen, war körperliche Bewegung.

Blähende fette Speisen und geistige Getränke waren meine grössten Feinde, das Uebel vermehrte sich sichtbar auf ihren Genuss und es war mir, als liege etwas unter dem Magen, was den Fortgang des Blutes aus dem Herzen in die A o r t a d e s c e n d e n s verhindere. Letztere konnte ich bei leeren Gedärmen und in liegender Stellung deutlich bis zu ihrer Theilung in die A r t e r i a s i l i a c a s pulsiren fühlen. Die Pulsation in der Oberbauchgegend war übrigens in der A c m e der Krankheit so stark, als sie etwa bei einer bedeutenden Hypertrophie oder Erweiterung am Herzen zu fühlen ist.

Bevor ich noch genauer in den Charakter meines Leidens eingedrungen war, hielt ich es wenigstens für viel bedeutungsvoller, als es war; ich dachte an eine Erweiterung der A o r t a oder an eine organische Herzkrankheit, in deren Folge die Pulsation auf die A o r t a fortgepflanzt würde, und dergleichen mehr. Indessen führte mich theils längere Beobachtung meiner selbst, theils Das, was ich darüber von andern Schriftstellern aufgezeichnet fand, nach und nach auf andere Ansichten.

Das erste Mittel, welches ich dagegen versuchte, war T a r t a r u s t a r t a r i s a t u s , auf deßen Gebrauch sich schon nach wenigen Tagen der P u l s u s d i c r o t u s verlor, die Pulsationen aber unverändert fortdauerten, so wie denn überhaupt später genommene salzige Mittel und Säuren es weder vermehrten noch verminderten. D i g i t a l i s p u r p u r e a vermehrte das Uebel, desgleichen Pillen aus Extract. taraxac., S a p o v e n e t . und P u l v . r a d . r h e i ., so wie einige andere ausleerende Mittel. Zur Beschränkung der erhöhten Gefäßthätigkeit schlug ich hierauf die entziehende Methode ein und unterwarf mich einer so schwächenden Diät, daß sie der von V a l s a l v a gegen Aneurysmen empfohlenen wenig nachstand. Ich aß des Tages nur einmal, genoß fast nur Vegetabilien und entzog mir den Genuß von

Wein, Bier, Caffe, Thee, allein ohne allen merklichen Erfolg.Auch ein Aderlaß am Arme wurde versucht, allein ohne allen Nutzen; dagegen brachte die mehrmalige Anwendung von Blutegeln an die pulsirende Stelle einige temporäre Erleichterung.

Inzwischen befestigte sich in mir immer mehr die Ansicht, dass mein Uebel kein idiopathisches Gefäßleiden seyn könne,sondern höchst wahrscheinlich mit einer gestörten Digestion in Zusammenhang stehen müsste. Gestützt auf diese Ansicht besuchte ich Carlsbad. Mehrere Aerzte, die ich dort zu Rathe zog, riethen mir nur zum vorsichtigen Versuch der Quellen und warnten mich vorzüglich vor den heißeren. Nur mein verehrter Gönner und Freund, Herr Obermedicinalrath S t i e g l i t z , der mit seinem bekannten Scharfblick meinem Uebel wohl auf den Grund sehen mochte, ermunterte mich zum kühneren Gebrauch der heißeren Quellen. Ich trank Neubrunnen und später sogar Sprudel, und zwar mit so gutem Erfolg, dass ich schon nach acht Tagen auffallende Erleichterung fühlte und es wagen konnte, kleine Spaziergänge auf die nahegelegenen Berge zu unternehmen. Besonders heilsam bewies sich das Waßer in Beruhigung meines Schlafes und in Beschwichtigung meiner Verdauungsbeschwerden.Nach vierwöchentlichem Gebrauch war ich, obwohl nicht ganz, doch so weit hergestellt, dass ich nun meinen Geschäften wieder ohne große Mühe vorstehen konnte. Die lästigen Pulsationen waren zwar nicht ganz beseitigt,aber doch in soweit beschränkt,dass sie sich recht wohl ertragen ließen.

Mehrere Monate lang hielt diese Beßerung an, indeßen der darauf folgende Winter, die verschiedenen Witterungseinflüße, denen der praktische Arzt ausgesetzt ist, die Nothwendigkeit, mich den praktischen Geschäften mit allen ihren physisch und psychisch nachtheiligen Einwirkungen hinzugeben, steigerten das Uebel wieder. Das Pulsiren wurde wieder lästig, der Schlaf floh mich und auch die alten Verdauungsbeschwerden stellten sich wieder ein. Dieß bewog mich, im darauf folgenden Sommer wieder meine Zuflucht zu

Carlsbad zu nehmen. Auch dießmal versagte es seine gute Wirkung nicht und ich kam in einem fast noch mehr gebeßerten Zustande von dort zurück, als nach der ersten Cur. Indeßen ganz wich die unangenehme Pulsation auch dießmal nicht, besonders fühlte ich immer noch leise Anwandlungen davon nach dem Eßen oder bei etwas raschem Ersteigen einer Anhöhe, die aber bei mäßigem Genuß und bei einem ruhigen Verhalten gewöhnlich nach einer halben bis ganzen Stunde schon wieder vorüber waren. Nur mein Schlaf war noch meist unruhig und blieb sich darin gleich, daß ich entweder nicht gut einschlafen konnte, oder, wenn mir auch dieses gelungen war, doch immer zur bestimmten Stunde, um ein Uhr, mit etwas vermehrter Pulsation erwachte, die aber gewöhnlich schon nach einigen Minuten verschwand.

In diesem erträglichen Zustande verlebte ich mehrere Jahre, ab und zu mit größerer oder geringerer Erleichterung der ebenbemerkten Beschwerden. Besonders wohlthätig war mir der Gebrauch eines Seebades im adriatischen Meere, wozu sich mir im Jahre 1827 eine erwünschte Veranlaßung darbot. Ob indeßen wirklich die Anwendung des Bades und nicht vielmehr die angenehme Reise, das lange Fahren im Wagen, der Aufenthalt im südlichen Clima und die Entfernung von meinen praktischen Geschäften zur Verminderung des Uebels und zur Verbeßerung meiner ganzen Constitution beitrug, wage ich nicht zu bestimmen. Gewiß ist es aber, daß seit jener Zeit ein merklicher Nachlaß fast aller Krankheitserscheinungen eingetreten war, und ich mich allmählig dergestalt an den geringen Rest, der noch davon übrig geblieben, gewöhnte, daß ich gerne auf das beglückende Gefühl eines für diese Welt selten erreichbaren, vollkommenen Wohlbefindens Verzicht leistete, nichts mehr gegen mein Uebel unternahm und mich wenigstens mit dem Gedanken tröstete, daß ihm kein organisches Gefäßleiden zum Grunde liegen könne, da es nun bereits so lange gedauert, ohne weiter in die übrigen Functionen des Körpers eingegriffen zu haben. Seit dem Jahre 1827 ist sich mein Zustand ziemlich gleich geblieben, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß ich zuweilen an rheumatischen Schmerzen im Rücken leide und im vergangenen

Winter häufig von einem ephemeren Fieber eigener Art heimgesucht wurde. - Diese E p h e m e r a oder vielmehr N y c h t h e m e r a , denn sie befiel mich immer des Nachts, hatte immer ihre nächste Veranlaßung in Erkältung, namentlich der Füße. Wenn ich nehmlich in den kalten Wintertagen eine Reise zu Wagen machen mußte und mir dabei die Füße kalt wurden, was bei meiner angebornen Anlage dazu fast immer der Fall war, konnte ich fast immer mit Gewißheit darauf rechnen, daß ich beim Schlafengehen von einem heftigen Froste befallen wurde, der allmählig in trockene Hitze mit frequentem Puls, vermehrtem Durst, Schmerzen in den Gliedern, Schlaflosigkeit übergieng und gegen Morgen in einem reichlichen Schweiß endigte. Gegen 9 Uhr war gewöhnlich das Ganze abgethan, und ich stand dann, obwohl etwas ermattet, auf, um meinen gewohnten Geschäften nachzugehen. Auf die übrigen Verrichtungen meines Körpers, namentlich auf meine Eßlust hatten diese Fieberanfälle keinen Einfluß, auch sind sie seit dem Frühjahr dieses Jahres nicht wiedergekehrt, und fast scheint es, als wenn seit diesen geringen Fieberanfällen auch das Klopfen im Unterleibe abgenommen hätte, denn jetzt fühle ich nur noch leise Spuren davon. Als einer besonderen Erscheinung muß ich noch gedenken, daß ich seit einiger Zeit wieder den Genuß des Weins sehr gut ertrage, ja daß, wenn ich des Mittags Wein trinke, sich die P u l s a t i o a b d o m i n a l i s nach dem Eßen weit schneller verliert, als ohne denselben und daß ich dann auch des Nachts auffallend beßer schlafe. So kann ich denn jetzt, nach langer Abstinenz, wieder froh in des Dichters Lob einstimmen :

Ja, es müßten ä l l e Weisen,
Ja, es muß ihn j e d e r preisen,
Der ihn trinkt !

*

G e d i c h t e von CARL HOHNBAUM

Aus dem Nachlaß veröffentlicht von Ludwig KÖHLER

Vollständiger Originaltext (163)

Der Schlaf.

Du wunderbare Schöpferin Natur,
Sag' mir, wie machst du's nur,
Wenn du mich unbemerkt führst an der Hand
In das mir unbekannte Land
Des Schlafs? Du lässest mich in einen Zauberspiegel seh'n
Und Bilder eig'ner Art an mir vorübergeh'n
Bald scheinst du deinen Finger in's Morgenroth zu tauchen
Und malst mir himmlische Gestalten vor die Augen,
Bald stellst auf nächtlich düst'rem Grunde
Des Grabes Schreckensbilder du vor mir in die Runde,
Dann hebst du leise mir die Augenlider
Und führst zum milden Strahl des Lichts mich wieder.
So hältst du schwankend zwischen Tod und Leben
Mein irdisch Wesen, um mir Frist zu geben,
Den Blick nach oben hinzulenken
Und mich in's Ueberird'sche zu versenken.
Führst du dereinst zur ew'gen Ruh'
Einschläfernd deine Hand mir zu,
So weichen von mir alle Todesschrecken,
Und mir ist bang' nicht mehr vor stürmischen Erwecken,
Die Hand, die Schlaf und Wachen milde kann verbinden,
Werd' ich auch einst beim Gang zum Grabe finden.

*

Die totale Sonnenfinsternis am 28. Juli 1851

Während Aller Augen nach der Sonnenfinsterniss sich dreh'n
Eil' ich mich nach meinem Schätzchen umzuseh'n,

Immer näher rücke ich an ihre Seite
In der günst'gen Dunkelheit Geleite.
Endlich als die finst're Scheibe deckt der ganzen
Sonne Rund
Küss' ich sie vor aller Welt auf ihren Rosenmund.
Sieh'st du, Liebchen, das ist Contreband',
Die mann heute frei und unverwehrt einführen kann
in's Land,
Ganz in allen Ehren;
Brauch'st dich nicht zu wehren.

*

An eine Biene,
die sich auf Rückert's Gedichte setzte,
während ich in ihnen las

Nicht hat dich dein Instinkt auf falsche Spur geführt,
Denn Blüthendüfte sind's, die deinen zarten Sinn berührt,
Vermagst du auch mit allen deinen Gaben
Nicht Honig d'raus zu zieh'n für deine Waben.
Die Blüthendüfte sind für mich,
An ihnen tränket meine Seele sich
Und ob ich auch dem süssen Stoff kann keine neuen
Formen geben,
Doch dank' ich Gott, der mir damit versüsst das
ird'sche Leben.

*

Klage eines Greises

Des Lebens Winter naht mit allen seinen Wehen,
Ich fühle seine kalte Hand und kann nicht widerstehen.
Ein kahler, halb erstorb'ner Baum,
Vermag ich Sturm und Wind zu trotzen kaum.
Ob Blüth' und Frucht ich hab' getragen,
Die man noch preis't in spätern Tagen,
Ich weiss es nicht, auch liegt mir wenig d'ran,
Wenn nur mein Tagwerk redlich ich gethan.

*

Räthsel

Das letzte Bett, in dem ich liegen werde,
Nennt dir ein kurzes Wort;
Kehr's um und bald wird's grünen an dem Ort,
Wo jenes ruht in stiller Erde.

*

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

A. DRUCKSCHRIFTEN

1. ASCHOFF, Ludwig: Pathologische Anatomie, 8. Aufl., Jena 1936.

2. BARTH, Carl: Federzeichnungen nach dem Leben. Von einem alten Kunstjünger. Hildburghausen 1864.

3. BESSOIR, Max: Geschichte der Psychologie. 1902.

4. BIESE, Alfred: Deutsche Literaturgeschichte, München 1913.

5. BUTZ, Philipp: Der Ritter von der Bettenburg. Erinnerungen an Christian Truchseß, den Förderer deutscher Dichtkunst. Heidelberg 1906.

6. BUZER, Anton: Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung. Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningensche Geschichte und Landeskunde, Heft 23,24,25. Hildburghausen 1896-1897.

7. CALLISEN, Adolph: Medizinisches Schriftstellerlexikon der jetzt lebenden Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer und Naturforscher aller gebildeten Völker. 9, Copenhagen 1832, 29, Copenhagen 1841.

8. Dictionaire des sciences medicales, Journal complémentaire. Paris 1818 - 1832.

9. DIEPGEN, Paul: Geschichte der Medizin. Berlin 1949, 1955, 1959.

10. DOEBNER, E.: Bausteine zu einer Geschichte der Stadt Meiningen. Meiningen 1902.

11. ELLINGER,Georg: Rückerts Leben und Werke. Leipzig 1897.

12. ELSSMANN,Hermann:Katalog der Bibliothek des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde. Hildburghausen 1913.

13. ERDMANN, Johann Eduard: Grundriß der Geschichte der Philosophie. Berlin - Zürich 1930.

14. FÜSSER, Gerhard:Bauernzeitungen in Bayern und Thüringen von 1818 - 1848. Hildburghausen 1934.

15. v.GRAEFE, C.F.: Enzyclopädisches Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften.Berlin 1828 - 1829.

16. GROBE, L.: Gymnasialprogramm: Ein Gang durch die Geschichte der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1872.

17. HAACK, Friedrich:Die Deutschromantiker in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts. Erlangen und Leipzig 1901.

18. HAACK, Friedrich: Die Kunst des 19. Jahrunderts. Esslingen 1909.

19. HARLES,Chr.Fr.:Vorrede zum ersten Bd.der "Abhandlungen der Physikal. - medicin.Societät zu Erlangen". Erlangen 1810.

20. HIPPOKRATES, Die Werke des, Herausgegeben von Richard Kapferer, Stuttgart 1934.

21. HOEFNER,Kurt: Die Matrikel des Gymnasium Casimirianum academicum zu Coburg. 1606 - 1803. Würzburg 1958.

22. HOHLFELD,Johannes: Das Bibliographische Institut 1826 - 1926. Festschrift zu seiner Jahrhundertfeier. Leipzig 1926.

23.)
bis)HOHNBAUM,Carl: Siehe Werkverzeichnis.
145.)

146. HOLLBORN, Hermann: Zur Geschichte der Apotheken der Stadt Hildburghausen.Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1924.

147. HONNDORF, H.: Dr. Ludwig Nonne. Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1924.

148. HUMAN, Armin: Der Dunkelgraf von Eishausen. Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Diplomaten. Hildburghausen 1883.

149. HUMAN, Armin: Chronik der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1888.

150. HUMAN, Armin: Carl Joseph Meyer und das bibliographische Institut von Hildburghausen. Leipzig. Schriften des Vereins für Sachsen Meiningische Geschichte und Landeskunde, 23. Heft 1896.

151. HUMAN, Armin: Stiftungen und Vermächtnisse der Diözese Hildburghausen I. Schriften des Vereins für Sachsen - Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 54. Hildburghausen 1906.

152. HUMAN, Armin: Chronik der Diözese des einstigen Herzogtums in Hildburghausen. Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 54. Hildburghausen 1906.

153. HUMAN, Armin: Chronik der Stadt Hildburghausen, Neubearbeitung.Schriften des Vereins für Sachsen - Meiningische Geschichte und Landeskunde,Heft 59,Hildburghausen 1908, Heft 65, Hildburghausen 1912.

154. HUMAN, Armin: Lebenserinnerungen aus der Zeit 1843 - 1920. Hildburghausen 1920.

155. HUMAN, Armin: Chronik der Landdiözese Hildburghausen. Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde.Heft 81. Hildburghausen 1922.

156. JAHN, Ferdinand: Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. Eisenach 1828.

157. KAISER, Ernst: Dr. Ludwig Nonne, der Schulreformator und "Pestalozzi Thüringens." Weimar 1948.

158. KAISER, Ernst: Die Solzer Heims. Ein Beitrag zur Geschichte der Kultur Südthüringens. Würzburg 1959.

159. KAISER, Ernst: Kunst und Erziehung im alten Meiningen. Würzburg 1961.

160. KEIDEL, Hermann: Das Rätsel von Hildburghausen. Würzburg 1961.

161. KIUS, O.: Zur Geschichte des vormaligen Herzogtums Hildburghausen. Weimar 1864.

162. KOCH, Herbert: 400 Jahre Friedrich-Schiller - Universität in Jena. Würzburg 1958.

163. KÖHLER, Ludwig: Nachruf für Carl Hohnbaum.- Weihnachtsbaum für arme Kinder, 14. Christbescherung, Hildburghausen 1855.

164. KÜHNER, Karl: Dichter, Patriarch und Ritter. Coburg 1869, Neuauflagen 1925 und 1934.

165. KÜHNER, Karl: Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen.Bülaus Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen. 2.Aufl. 4, 1863.

166. LEIBBRAND, Werner: Romantische Medizin. 1937.

167. LEIBBRAND, Werner: Der göttliche Stab des Aeskulap. Salzburg 1939.

168. LEIBBRAND, Werner: Vortrag aus Anlaß der Wiedereröffnung der Physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Erlangen am 7. Dez. 1948.

169. LEIBBRAND, Werner: Heilkunde. München 1953.

170. LEIBBRAND, Werner:) Das Problem der eingebilde-
WETTLEY,Annemarie:) ten Schwangerschaft.
Ciba-Symposion, 1955.

171. LEIBBRAND, Werner: Der abendländische Priesterarzt als geschichtliche Idee. Arzt und Christ Heft 1, Wien 1956.

172. LEIBBRAND, Werner:Die spekulative Medizin der Romantik. Hamburg 1956.

173. LEIBBRAND, Werner: Paraphrase zur Stigmatisation. Jahrb.zur Psychologie und Psychotherapie. 6.Jahrg. Heft 1/3. 1958.

174. Lexikon, Biographisches der hervorragenden Ärzte. 1.Aufl. 1886. 2.Aufl. 1931.

175. LOHMEYER, Karl: Heidelberger Maler der Romantik. Heidelberg 1934.

176. MEUSEL, Johann Georg:Das Gelehrte Teutschland im 19. Jahrhundert. 2, Lemgo 1810. 6, Lemgo 1821. 10, Lemgo 1831.

177. MEYER, Carl Joseph: Galerie der Zeitgenossen. Hildburghausen 1829-1835 und 1848-1855.

178. MEYER, Carl Joseph: Universum. Band 1 - 20. Hildburghausen 1840.

179. NEIGEBAUR, Johann: Geschichte der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher während des 2.Jahrhunderts ihres Bestehens. Jena 1860.

180. NICOLAI, Rolf: D. theol. h.c. Dr. Ludwig Nonne. Thüringer Tageszeitung. Würzburg 1958.

181. NICOLAI, W.:Das Bibliographische Institut in Leipzig. Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadt Hildburghausen.Hildburghausen 1924.

182. v.NIEDERHÖFFER, Egon: Polarität und Menschenkunde. Zeitschrift für Menschenkunde und Zentralblatt für Graphologie. 20. Jahrg. Heft 4. Dez. 1956.

183. OEHLKE, Waldemar:Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig 1923.

184. OETTINGER, Edouard-Marie: Moniteur des Dates. Dresden 1866.

185. RINKE, Alfons: Friedrich Fröbels philosophische Entwicklung. Langensalza 1935.

186. RÜCKERT, Friedrich: Poetische Werke, 12 Bände, Neue Ausgb. ed. Beyer. Frankfurt 1882.

187. RÜCKERT,Otto: 100 Jahre Dorfzeitung 1818 - 1918. Hildburghausen 1918.

188. SCHULTZE, Werner: Aus der Chronik des Bibliographischen Instituts. Leipzig 1936.

189. SCHULZE, Friedrich: Der deutsche Buchhandel und die geistigen Strömungen der letzten hundert Jahre.Festschrift Leipzig 1925.

190. STEINMETZ, Max: Die Geschichte der Universität Jena 1548/58 - 1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum. - Jena 1958.

191. TEIRICH, H.R.:Beiträge zur Musiktherapie.Stuttgart 1958.

192. v.TREITSCHKE, Heinrich: Deutsche Geschichte im 19.Jahrhundert. Leipzig 1917 - 1920.

193. VAPEREAU:Dictionnaire universel des Contemporains 1., 3., 5. Ed.

194. VOIGT, G.:Friedrich Rückerts Gedankenlyrik nach ihrem philosophischen Inhalte dargestellt. 3. Ausg. Annaberg 1897.

195. VONTIN,Walter: Carl Barth.Ein vergessener deutscher Bildniskünstler. Hildburghausen 1938.

196. v.WINTERFELD:Briefwechsel mit Eduard Krüger,Herausgeber Dr.Arthur Prüfer.Leipzig 1898.

197. ZIMMERMANN, M.:Aus der Geschichte der Feststadt. Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadt Hildburghausen. Hildburghausen 1924.

B. UNGEDRUCKTE QUELLEN

1.

Manuskripte CARL HOHNBAUMs, Briefe von und an CARL HOHNBAUM aus nachstehenden Archiven:

198. Handschriftensammlung der Bayrischen Staatsbibliothek München.

199. Kunstsammlungen der Veste Coburg.

200. Heimatmuseum Hildburghausen.

201. Friedrich-Rückert-Museum in Schweinfurt.

202. Heimatmuseum Eisfeld in Thüringen.

203. Landesarchiv Meiningen.

2.

204. Briefwechsel zwischen FRIEDRICH RÜCKERT und CHRISTIAN HOHNBAUM.

3.

Sonstige Archivalien:

205. Akten des Landesarchivs Meiningen.

206. Akten des Heimatmuseums Hildburghausen.

207. Akten des Bayrischen Staatsarchivs Coburg.

*

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Portrait CARL HOHNBAUMs. Reproduktion einer Kreidezeichnung des zeitgenössischen Hildburghäuser Malers CARL AUGUST KESSLER. Original im Heimatmuseum Hildburghausen.

2. CHRISTIAN HOHNBAUMs Denkmal in Rodach.Eigene Aufnahme des Verfassers.

3. Portrait CHRISTIAN HOHNBAUMs aus seiner Biographie (164).

4. Die alte Grafengasse mit der Hofpredigerwohnung, dem Geburtshaus CARL HOHNBAUMs in Coburg. Reproduktion einer rekonstruktiven Zeichnung aus dem Stadtarchiv in Coburg.

5. CARL HOHNBAUMs Elternhaus seit 1787: die Superintendentur in Rodach. Photographie (164).

6. Titel- und Schlussblatt der Inauguraldisputation CARL HOHNBAUMs. Reproduktion des Verfassers. Original in der Staatlichen Bibliothek Bamberg.

7. Die Thesen der Inauguraldisputation CARL HOHNBAUMs. Reproduktion des Verfassers.Original in der Staatlichen Bibliothek Bamberg.

7a. Das heilige Lied aus der Klosterkirche Schönthal. Standort des Originals (39) : Universitätsbibliothek Leipzig.

8. Ernennungsurkunde CARL HOHNBAUMs zum Fürstlichen Hofmedicus vom 7. September 1805. Handschrift des Herzog FRIEDRICH von Sachsen-Hildburghausen.Original im Landesarchiv Meiningen. Reproduktion der Landesbildstelle Weimar.

9. Titelblatt der Dorfzeitung Hildburghausen vom 25. April 1818 mit einem der populärmedizinischen Doktor-Eisenbart-Artikel CARL HOHNBAUMs und handkoloriertem Holzschnitt!Stadtbibliothek Hildburghausen. Reproduktion des Verfassers.

10. Ernennungsurkunde CARL HOHNBAUMs zum Mitglied der Gesellschaft für Physik und Medizin in Bonn vom 15. August 1824. Original im Heimatmuseum Hildburghausen.

11. Ernennungsurkunde CARL HOHNBAUMs zum korrespondierenden Mitglied der Philosophisch - Medizinischen Gesellschaft zu Würzburg vom 26.August 1827. Original im Heimatmuseum Hildburghausen.Reproduktion.

12. Die Schleusinger Straße in Hildburghausen ca.1836 mit der Landesirrenanstalt CARL HOHNBAUMs.Kupferstich.Original in der Stadtkirche Hildburghausen.

13. Die ehemalige Landesirrenanstalt CARL HOHNBAUMs in Hildburghausen. Photographie.

14. Die neue, nach CARL HOHNBAUMs Tod in Hildburghausen errichtete Landesirrenanstalt. Abbildung aus der Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Hildburghausen.

15. Ansicht von Hildburghausen. Kupferstich ca. 1870. Heimatmuseum Hildburghausen.

16. Regierungsreskript zur Kontrolle der Ausbreitung der Homöopathie vom 30. August 1833 Landesarchiv Meiningen.Reproduktion der Landesbildstelle Weimar.

17. Handschriftliche Äußerung CARL HOHNBAUMs vom 9. September 1833 zur Information der Regierung über das Wesen der Homöopathie.Landesarchiv Meiningen. Reproduktion der Landesbildstelle Weimar.

18. Titelblatt der sehr seltenen Druckschrift CARL HOHNBAUMs: "Hausmittel zur Verhütung und Behandlung der Cholera." Original im Landesarchiv Meiningen. Reproduktion der Landesbildstelle Weimar.

19. Von H. angegebene,einfache Träger wärmeisolierender Umhüllungen für das Dampfbad des bettlägerigen Cholerakranken (29).

20. Regierungsverfügung über Verteilung und Verkauf von CARL HOHNBAUMs Druckschrift "Hausmittel zur Verhütung und Behandlung der Cholera." Original im Landesarchiv Meiningen.Reproduktion der Landesbildstelle Weimar.

21. CARL HOHNBAUM im Familienkreise um 1847. Reproduktion einer Bleistiftzeichnung seines Sohnes, des Kunstmalers KARL HOHNBAUM (1825-1867). Original im Heimatmuseum Hildburghausen.

22. Das Wohnhaus CARL HOHNBAUMs in Hildburghausen, um 1850. Reproduktion einer zeitgenössischen Zeichnung aus dem Heimatmuseum Hildburghausen.

23.)Stukkaturen im Treppenhaus von CARL HOHNBAUMs
)Wohnhaus in Hildburghausen. Beide Photographien
24.)stellte die derzeitige Besitzerin des Hauses,
)Frau ELSE WIENBECK,freundlicherweise zur Verfü-
)gung.

25. Lageplan der Bettenburg am Fuße der Haßberge (Entfernung von Rodach ca.28, von Heldburg ca.20 und von Hildburghausen ca. 35 km).

26. Die Bettenburg, Sitz der Tafelrunde des romantischen Dichterkreises (mit JEAN PAUL, FRIEDRICH RÜCKERT u.a.) um den Freiherrn CHRISTIAN TRUCHSESS VON WETZHAUSEN, den Gastherrn und Freund von CHRISTIAN und CARL HOHNBAUM.

27. JOSEPH MEYER, der Gründer des Bibliographischen Instituts, Freund CARL HOHNBAUMs.

28. Fassade) des Bibliographischen Institutes in
29. Portal) Hildburghausen.

30. Titelblatt von CARL HOHNBAUMs Monographie "Über die Pulsation der Oberbauchgegend als begleitendes Symptom der Indigestion." Standort des seltenen Werkes: Landesbibliothek Gotha.Reproduk - tion des Verfassers.

31. Der Berggarten JOSEPH MEYERs bei Hildburghausen, Treffpunkt des Freundeskreises, dem CARL HOHNBAUM angehörte.

32. Portraitstudie CARL FOHRs: Carl Barth,Architekt Buck, Friedrich Rückert. Reproduktion des Verfassers.

33. Die Todesanzeige CARL HOHNBAUMs in der Dorfzeitung.

34. Portrait CARL HOHNBAUMs im Alter von etwa 70 Jahren. Reproduktion aus dem Heimatmuseum Hildburghausen.

35. Titelblatt des 1. Jahrgangs des "Medicinischen Conversationsblattes". Standort:Universitätsbibliothek Berlin.

36. Widmung der Herausgeber des Medicinischen Conversationsblattes.

37. Titelblatt von CARL HOHNBAUMs Monographie "Über das Fortschreiten des Krankheitsprozesses, insbesondere der Entzündung."Standort des Werkes: Universitätsbibliothek Heidelberg.

38. Titelblatt von CARL HOHNBAUMs Monographie: "Psychische Gesundheit und Irreseyn in ihren Übergängen."

39. Schriftprobe CARL HOHNBAUMs im Alter von 64 Jahren. Original in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.

Herrn Professor Dr. Werner LEIBBRAND gilt mein aufrichtiger Dank für die Wahl und freundliche Überlassung des Themas, sowie für manche wertvolle Anregung zu seiner Bearbeitung.

Ebenso danke ich Frau Dr.Annemarie WETTLEY herzlich für ihre stets bewiesene Hilfsbereitschaft,für wiederholte Ermutigung während des Fortganges der Arbeit und für die Unterstützung zur technischen Durchführung.

L E B E N S L A U F

NAME	Helmut Heydenreich
GEBURTSTAG	23. Juni 1913
GEBURTSORT	Rittergut Oberweimar in Thüringen
ELTERN	Hugo Heydenreich, Rittergutsbesitzer und Oberamtmann
	Ilse Heydenreich, geb. Landsberger

SCHULEN

1920 - 1922	Vorschule Rudolstadt in Thüringen
1922 - 1931	Gymnasium Fridericianum Rudolstadt

UNIVERSITÄTSSTUDIUM

1931 - 1937	Universitätsstudium der Medizin in Rostock und München
	Während der Semesterferien Famulaturen in der Dermatologischen Universitätsklinik und am Städtischen Krankenhaus rechts der Isar in München
25.Febr.1938	Medizinisches Staatsexamen an der Universität München
1938	Ableistung der Militärdienstpflicht

ÄRZTLICHE TÄTIGKEIT

1938 - 1939	Medizinalpraktikant in der Universitätsklinik u. Poliklinik für Hals- Nasen- Ohrenkranke, im Städtischen Krankenhaus München rechts der Isar und am Pathologischen Institut der Universität München
	Literaturstudien und experimentelle Untersuchungen unter Leitung von Professor Dr. Nadoleczny (Direktor

der Abteilung für Sprach- und Stimmkranke der Universitätsklinik u. Poliklinik für Hals- Nasen- Ohrenkranke) zum Problem der Veränderungen von Stimme und Sprache durch Hörstörungen. Eine begonnene Dissertation über dieses Thema blieb durch Kriegsausbruch unvollendet und ging später verloren.

1939 Oberarzt an der Privatklinik Professor Dr. Zabel in Berchtesgaden bis zur Schließung der Anstalt nach Kriegsausbruch.

1938 - 1945 Abgesehen von vorgenannter Tätigkeit überall erhebliche Behinderung am beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen unter dem damaligen politischen Regime.

ÄRZTLICHE TÄTIGKEIT

1939 - 1943 Wissenschaftliche Aushilfskraft am Pathologischen Institut der Universität München (Direktor Professor Dr. Max Borst).

1943 Einberufung zum ärztlichen Notdienst

1943 - 1945 Notdienstleistung als Hilfskassenarzt in München-Aubing.

1945 Einrichtung und Leitung des Notkrankenhauses München-Aubing, dessen Chirurgischer Abteilung Herr Universitätsprofessor Dr. Gebele vorstand.

1943 - 1947 Werkarzt am Eisenbahnausbesserungswerk München-Neuaubing.

1944 - 1947 Vertrauensarzt am Arbeitsamt München und München-Pasing.

seit 1945 Kassenarzt in München.

1947 - 1950	Private Studien in Psychologie und Ausdruckskunde. Besuch von Ausbildungskursen der Graphologischen Gesellschaft in München.
27.Apr.1950	Examen vor der Prüfungskommission der Graphologischen Gesellschaft in München (Leitung Dr. Wilhelm Hager). Anerkennung als wissenschaftlicher Schriftsachverständiger.
seit 1958	Freie Mitarbeit am Institut für Geschichte der Medizin der Universität München unter Leitung von Prof. Dr. Werner Leibbrand. Studienreisen zur Quellenforschung nach Bamberg, Erlangen, Coburg, Rodach, auf die Bettenburg, nach Schweinfurt (Friedrich - Rückert - Museum) und Frankfurt am Main.

*